M. med. 1234 x

<36606456660011

<36606456660011

Bayer. Staatsbibliothek

00c

Neues vollständiges

Giftbuch,

=00

worin

Gelehrte und Ungelehrte etwas zu ihrem Nutzen finden werden;

insbesondere ein

lehrreiches Exempelbuch

für den

Bürger und Bauersmann

und ganz besonders

für

Eltern und Lehrer.

Kön. Baier. Ministerial Haupt- u. Forst-Buchhaltung

Mit 34 Blättern Abbildungen.

Bayer. Staatsministerium f. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten
Ministerial-Forstabteilung
Bücherei
Ob
KGL. BAY. MINISTERIAL-FORSTBUREAU
527
5
ga 163/780

Chur,

Verlag von S. Kellenberger's Buchhandlung.

1835.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei Fr. Egli in Herisau.

Vorrede.

Geh hin in die Welt! Belehre, wehre und unterhalte! alles auf eine Weise, daß das Wohl der menschlichen Gesellschaft dadurch gefördert wird. Enthältst du aus den Blumen auch nur die giftigen und bringst du an der Spitze der Thiere die Schlange voran: so bist du wohl dennoch den Menschen nicht überflüßig. Die Taube und die Schlange zusammen sind das Bild der Weisheit. Das Gift ist dann nicht mehr Gift, wenn wir es auszuweichen, unschädlich zu machen, oder gar als Arznei zu gebrauchen wissen.

Die Erfahrungen, die wir durch anderer vor uns gelebter Menschen Unglück haben, machen dann, wenn wir sie uns zur Lehre

nehmen, jene Unglücklichen zu Opfern für das Wohl der Menschheit. Dieses dankbare Andenken werden wir ihnen doch gerne zu unserm Heile bringen.

So viel an uns ist, sind wir schuldig, uns und andern, jedem Gesundheit und Leben zu erhalten. Wenn du, kleines Büchlein! zu diesem Zwecke hie und da einen belehrest, dort einem Unglücksfalle wehrest und durch deine Unterhaltung einzelne Kenntniß der Natur und Geschichte selbst bringst, und Wißbegierde zu größerer anregst, ist der Verfasser erfreut, weil seine Arbeit den beabsichtigten Zweck erreicht.

Im Toggenburg 1834.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Alraun	38
Arsenik	120
Arsenikblüthe	121
Auripigment	121
Beißbeere	44
Bilsenkraut	33 — 37
Bingelkraut	94
Bittersüß	30
Blattergift	157
Blattern, schwarze	187
Blausäure	117 und 21[illegible]
Blei	126 und 21[illegible]
Bleiasche	123
Bleikalk	128
Bleiweiß	128
Bohnen des heil. Ignatius	46
Bovist	117

Seite.
Brätling 116
Brechruhr 162
Brennwurz 84
Brillenschlange 9
Buche 90
Baryt s. Witherit 144
Buschspinne 21
Cholera 162
Christoffelkraut 68
Christwurz, grüne 78
Contagiöse Gifte s. Krankheitsgifte . . . 150
Curassaospinne 22
Eibenbaum 93
Eidechse 16
Eisenhut 73
Farbenstaub 202
Faulfieber 159
Fieber, gelbes 159
Fingerhut 86
Firnißbaum 91
Fliegenschwamm 114
Fliegenstein 120
Froschlöffel 62
Gänsefuß 47
Gerberbaum 95
Germer 98
Getreiderost 113
Gichtrübe 90
Gift, venerisches 166
Giftbaum 108
Giftkobold 120
Giftlatich 89

	Seite.
Giftpflanzen	23
Giftsumach	91
Gips	204
Gottesgnadenkraut	25
Grünspan	139 und 141
Hahnenfuß	79 — 81
Hahnensporn	98
Hautwurm	22
Heckenkirsche	43
Herbstzeitlose	59
Hollunder, schwarzer	58
Höllenfurie	22
Hornviper	13
Hundspetersilie	54
Judenkirsche	44
Kaiserkrone	58
Kalk	204
Kellerdünste	192
Kellerhals	63
Kermesstaude	65
Kirschlorbeer	67
Klapperschlangen	2
Kohlendampf	201
Krähenaugen	45
Krankheitsgifte	150
Krätze	165
Kronwicke, bunte	87
Kronwicke, gelbe strauchartige	88
Kronwicke, gekrönte	88
Kröte	16
Küchenschelle	82
Kupfer	139

	Seite
Leinkraut	85
Lolch	25
Luft, verdorbene	205
Lungenseuche	185
Mandelbaum	67
Masern	161
Mennig	128 und 212
Messing	143
Milzbrand	180
Mittel gegen Vergiftung	118 und 149
Mittel gegen Wasserschen	176 — 178
Mohn	68
Moorluft	205
Mutterkorn	98
Nachtschatten	28
Natter	15
Nießwurz, schwarze	76
Nießwurz, stinkende	78
Nießwurz, weiße	95
Orangenspinne	22
Peltschen	87
Pestgift	158
Pfaffenhütlistrauch	27
Phosphor	148
Quecksilber	145 und 211
Raden	211
Rauschgelb	120
Rauschgelb, rothes	120
Ratzenstein	144
Realgar	120
Rebendolde	48
Ruhr	162

	Seite.
Salze	146
Sandrach	121
Säuren	146
Säuren, arsenige	121
Scharlachfieber	161
Scheidewasser	147
Schieferweiß	128
Schierling, gefleckter	49
Schlangen	1
Schlangenholz	57
Schlingstrauch	57
Scorpion	16
Scolopender	19
Spanischer Pfeffer	44
Speiteufel	116
Spießglanz	145
Stechapfel	51
Steinlattich	89
Sturmhut, blauer	73
Sturmhut, großhalmiger	75
Sturmhut, gelber	76
Sublimat	145 und 212
Sumpfläusekraut	87
Sumpfluft	205
Sumpfschmalzblume	84
Tarantel	20
Täubling	115 — 116
Trespe	25
Verhütungsregeln	152 — 156
Versuch bei Erstickten	209
Viehkrankheiten	189
Vierblatt	64

	Seite.
Viper	13
Vogelspinne	21
Waldanemone	85
Waldrebe	83
Wasserschierling	51
Witherit	144
Wolfskirsche	59
Wolfsmilch	65
Wolfsrauch	117
Wollkraut	45
Würste, giftige	208
Wuthgift	167
Zaunrübe	90
Zinn	152
Zinnober	145 und 211
Zwerghollunder	58

Bemerkungen zu den Abbildungen.

[illegible]

Bemerkungen zu den Abbildungen.

In einigen Exemplaren sind die Abbildungen nicht in der gleichen Folge, wie die Beschreibungen; da aber die Namen unter jeder derselben stehen, so sind nur folgende Bemerkungen erforderlich, um jeder Irrung vorzubeugen.

1. Nro. 22 und 23 sind gelber und rother Fingerhut.

2. Bei der Hundspetersilie ist f ein Blatt von der Gartenpetersilie; man kann es zu besserer Unterscheidung mit denen der Hundspetersilie vergleichen.

3. Bei dem gemeinen Schierling sind f die Früchte und g ist ein Blatt von der Pflanze Kälberkropf.

4. Nro. 24 ist der eigentliche Gifthahnenfuß; 25 a b c und d sind der scharfe Hahnenfuß; e f und g von 25 sind der breitblättrige Hahnenfuß. (Die Samenschnäbel bei g sind etwas zu groß gezeichnet.)

5. Statt Coluba notrix ist zu lesen Coluber natrix;
— Scologender — — — Scolopender;
— Terantel — — — Tarantel.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Giftige Thiere.

1. Die giftigen Schlangen im Allgemeinen.

Das deutlichste Merkmal der giftigen Schlangen sind ihre Giftzähne; dieß sind zwei Hacken in der obern Kinnlade. Aus diesen Hacken, mit denen sie verwunden, führen sie ihr Gift in die Wunden. Sie verwunden nur wenn sie gereizt werden. Sie verbergen ihre Hackenzähne, wenn sie nicht verwunden wollen, in eine Höhlung im Zahnfleische; diese Zähne sind lang, gebogen, hohl und ruhen auf einer Drüse, die ihren Sitz unter dem Auge hat. Diese Drüse sondert eine gelbfarbige, giftige Feuchtigkeit ab, die der Druck der Muskeln in die Höhlung des Zahnfleisches treibt, wenn das Thier in Wuth geräth. Ergießt sich das Gift in Blutgefäße, so wird es tödtlich, während man es ohne Gefahr in den Mund nehmen, ja sogar hinun-

terschlucken kann[1]). Wenn man den giftigen Schlangen ihre Giftzähne ausreißen kann, und dabei die Drüse verletzen, so ist die Wirkung des Giftes verloren[2]). Das Fleisch der Schlangen ist nicht nur nicht giftig, sondern höchst nahrhaft, und wird von den wilden Völkern für Leckerei gehalten[3]). Naturforscher haben durch Versuche gefunden, daß der Giftsaft, den man aus dem Zahne der Schlangen nahm und in die Wunde eines verwundeten Thieres, eines Hundes oder einer Katze strich,

---

1) Das wissen die Leute, welche Vipern für die Apotheken einfangen, denn sie saugen die Wunde sogleich aus, wenn sie gebissen werden. In Indien ziehen die Gaukler mit abgerichteten Schlangen, besonders mit Brillenschlangen umher, wie man bei uns etwa mit Ottern sieht.

2) Man wendet oft folgendes Mittel an, um sich ihrer zu bemeistern: „Der gereizten Schlange wird ein Stück Filz vorgehalten, damit sie wüthend darauf beiße; hat sie eingebissen, reißt man das Stück Filz rasch an sich und zieht ihr so die Giftzähne aus.“

3) Unser Landsmann, Johannes Schweizer von Hemberg, in Amerika verstorben, erzählte auch, daß er die Indianer das Fleisch der Klapperschlange essen sah. Er sah sogar ein Beispiel, daß man eine Klapperschlange heimisch machte, wie ein Hausthier, und niemand nahm davon Schaden. — Man erzählt auch, daß die Wilden den Schlangen die Giftzähne ausbrechen, und sie, nachdem sie dieselben gereinigt haben, wie Lanzetten zum Aderlassen gebrauchen. Doch läßt sich denken, die Wilden werden wenig Aderlassen.

das Thier tödtete. Mit dem Speichel hat man die gleichen Versuche gemacht, davon sterben aber die bestrichenen Thiere nicht. Wenn der Giftzahn vom Gift entleert ist, scheint der Speichel ganz unschädlich zu seyn[4]).

Auf den Biß einer giftigen Schlange erfolgt zuerst an dem verwundeten Theile sogleich ein stechender Schmerz, wie von einem Dorn oder einer Wespe; hierauf eine starke Entzündung, die mit der unbeträchtlichen Größe der Wunde in gar keinem Verhältniß steht; es zeigen sich schwarzblaue Flecken um die Wunde her; die Schmerzen nehmen zu; es brechen nun Krämpfe und Zuckungen aus; der gebissene Theil schwillt stark auf; wird schwarzblau, verliert die Empfindung und wird brandig. Nun wird die Geschwulst immer stärker und zieht sich auch über die benachbarten Theile immer weiter fort. Jetzt bricht Fieber aus mit heftigem Durst, Schluchzen, Herzklopfen, Bangigkeit, Mattigkeit, starkem bittern Erbrechen, Appetitsverlust, Geistesniedergeschlagenheit, kaltem Schweiß, Gelbsucht, Wahnsinn.

Amerika hat die gefährlichsten Schlangen, nämlich mehrere Arten Klapperschlangen und eine Vi-

---

4) Es reizte einmal einer eine Viper, mehrere Thiere nach einander zu beißen. Darauf untersuchte man die Wunden, und fand, daß die zuletzt gebissenen nicht vergiftet waren. Während die zuerst gebissenen starben, blieben die letztern alle am Leben.

per. Beiderlei nähren sich von Vögeln und kleinen vierfüßigen Thieren. Nach diesen angegebenen Schlangengattungen gilt die europäische Viper für die giftigste von allen. Die Schweiz hat auch davon; der K. Tessin hat deren in Menge, auch am Albis im K. Zürich und am Säntis im Toggenburg ist die Viper schon angetroffen worden.

2. Die Klapperschlangen. (Crotalus.)

Die Klapperschlangen, welche in Amerika zu Hause sind, findet man in den Naturbeschreibungen unter folgenden Namen:

Große Klapperschlange oder Schnurschlange (Crotalus horridus;)
Graue oder Frieselschlange, auch Schleuderschwanz genannt (Crotalus miliarus;)
Mattweiße, bleiche und gelbgefleckte Klapperschlange (Crotalus doginas.)
Weiße Klapperschlange (Crotalus derissus.)
Stumme Klapperschlange (Crotalus mutus.)

Die Klapperschlangen machen mit dem Schwanze, woran sie Klapperschalen haben, ein Geräusch, wie mit einer Klapper.

Die furchtbarste unter ihnen ist die große Klapperschlange. Sie wird bis 6 Fuß lang und armsdick. Ihre Haut ist gelb-, weiß-, braun- und schwarzgefleckt. Sie wohnt in dichten Waldungen, und nährt sich von Eichhörnchen, Haasen, Ratten, Mäusen und Vögeln. Der Blick dieser Schlange

ist furchtbar, und im Stande, Menschen und Thiere um ihre Besinnung zu bringen[5]). Durch einen Stich oder Riß mit einem ihrer Zähne kann sie die Körper der größten Thiere ganz vergiften und binnen wenig Minuten tödten[6]). Glücklicherweise kann

5) Ein Engländer war mit einem Freunde in Amerika auf der Jagd, und beide verabredeten, daß sie, um sich nicht zu trennen, von Zeit zu Zeit rufen wollten. Da sein Freund ihm bald weder antwortete, noch schoß, so ging er unruhig nach der Gegend hin, wo er denselben zuletzt gesehen oder gehört hatte. Zu seiner Verwunderung stand sein Freund entstellt und unbeweglich da, und schien mit fürchterlicher Angst auf einen Fleck hinzustarren. Als er selbst nun eben dahin blickte, sah er zu seinem Entsetzen eine sehr große Klapperschlange, die ihre feurigen Augen auf seinen Freund geheftet hatte. Er wußte aus der Erzählung der Eingebornen, daß die Ausflüsse dieser Schlange Menschen und Thiere wie bezaubern können: daher bewegte er einige Male seinen Hut hin und her, um dem schädlichen Hauche eine andere Richtung zu geben. Nun erholte sich sein Freund und sagte ihm nachher, als beide die Schlange todtgeschossen hatten, er habe in ihrer Nähe eine Art von Zwang, still zu stehen, empfunden. — Aehnliche Beispiele werden mehr erzählt.

6) Zu Rouen in Frankreich hat sich am 8. Febr. 1827 folgende trauriger Vorfall zugetragen: Herr Drake, ein Mann von ungefähr 50 Jahren, welcher in der Nähe des Palais = Royal zu Paris eine Menagerie zur Ausstellung hatte, kam am 8. Februar von Havre zu Rouen an, und wollte am Abend nach Paris abreisen. Er kam von London und hatte 3 Klapperschlangen und einige Krokodille

diese furchtbare Schlange nicht schneller laufen, als ein Kind oder ein gemächlicher Mann geht. Auch

---

oder Alligators mitgebracht. Bei der Ankunft fand er ungeachtet aller von ihm getroffenen Maaßregeln, um die Thiere vor der Kälte zu schützen, daß die schönste von den Schlangen umgekommen war, und nahm sie mit einer Zange aus dem Käfig heraus. Die beiden andern, welche sich in einem leidenden Zustande zu befinden schienen, wurden in ihren Käfigen ins Zimmer und neben das Kamin gestellt; Hr. Dr. Drake suchte sie hier durch einen Stock in Bewegung zu setzen, was ihm aber bei der einen nicht glücken wollte, so daß er sie ebenfalls für leblos hielt. Um sich hierüber näher Aufschluß zu verschaffen, beging er die Unvorsichtigkeit, oder vielmehr die Thorheit, den Käfig zu öffnen, die Schlange am Kopfe und Schweife zu fassen, und sie zum Fenster zu tragen, um sie näher zu betrachten. Plötzlich aber ringelt das Thier den Kopf, und versetzt dem Unglücklichen einen Biß in die linke Hand, und zwar hart am Gelenke. Er stößt einen Schrei aus, spricht einige englische Worte und packte die Schlange fester, um sie in den Käfig zurück zu werfen, erhält aber in dem Augenblick einen zweiten Biß in die Fläche derselben Hand. Herr Drake stürzt in den Hof herunter, schickt gleich nach einem Wundarzt, ruft um Wasser, und reibt, da er selbes nicht schnell genug erhält, die Wunden mit etwas Eis. Zwei Minuten darauf schnürt er ein Stück von einem Seil um den Unterarm. Seine Unruhe und Angst nahmen immer überhand, bis endlich der Wundarzt erscheint, bei dessen Anblick faßt er wieder Muth und läßt sich die beiden Wunden sogleich ausbrennen. Er nahm darauf ein Glas

verwundet sie niemals, außer wenn sie angegriffen wird, und selbst dann warnt sie durch ihr Klappern [7]). Wenn sie aber verfolgt wird, geräth sie in Wuth: ihr ganzer Leib schwillt dann auf und steigt und fällt wie ein Blasebalg; Kopf und Hals wird breit, die Backen schwellen; die Lippen ziehen sich zusammen und zeigen die tödtenden Zähne; die Augen sind so roth wie glühende Kohlen; die sich

---

Olivenöl zu sich und schien wieder ruhig, als nach einigen Minuten die schrecklichsten Symptome eintraten, und alle Hoffnung ihn zu retten, verschwand. Der Wundarzt, Dr. Pichorel hat die Symptome von der Zeit, wo er erschienen war, bis zum Tode des Unglücklichen, welcher $8\frac{3}{4}$ Stunden nach der Verwundung erfolgte, genau und pünktlich aufgezeichnet, und wird sie in einer, an die Akademie der Arzneiwissenschaft gerichteten Denkschrift bekannt machen.

7) Ein Reisender erzählt: Ich bin auf meinen Reisen durch die südlichen Staaten Amerika's unwissend so dicht an einer vorüber gegangen, daß ich sie beinahe berührt hätte; als ich sie erblickte, hatte sie sich schon in zirkelförmige Ringe gelegt, und schien im Begriff, auf mich los zu schießen. Doch — das Thier lag so still, als ob es leblos wäre, den Kopf eingezogen und die Augen fast geschlossen. Ich ging schnell zurück, nur war ich Anfangs vor Schrecken fast außer mir und zitterte. — In solchem Falle streckt sie sich oft langsam aus, bewegt sich ruhig fort, und gibt in Zwischenräumen das Warnungszeichen. — Man erzählt, daß sie schlafenden Menschen über den Leib gekrochen sey, ohne zu schaden.

chwingende gespaltene Zunge erhält eine starke Feuerfarbe und drohet Tod und Verderben.

Heilmittel. Die amerikanischen Wilden wenden gegen die Verwundung einer Klapperschlange eine Pflanze an, die dort häufig wächst, (Polygala Senaga); die Blätter dieser Pflanzen werden gekaut und so auf die Wunde gelegt; von dem ausgepreßten Saft wird innerlich genommen, und bei entstehendem Durste wird alles Trinken untersagt[8]). An einem gebissenen Ochsen zeigte sich das gewöhnlich stark riechende Basilikum mit großen Blättern sehr wirksam. Gequetscht, mit etwas Piement wurden sie auf die Wunde gelegt, und dem Thiere ein kalter Aufguß von diesen Pflanzen gegeben[9]) [10]).

---

8) Ein Indianer, der oft von Schlanzen gebissen war, erzählte einem Reisenden, daß er sich bloß durch Knoblauch geheilt hätte. Er that ein gequetschtes Stück auf die Wund und schluckte auch etwas hinunter.

9) Folgende merkwürdige Geschichte eines Schlangenbisses erzählt Thunberg in seiner Reise durch Afrika: Ein Bauer im Innern des Vorgebirges der guten Hoffnung war von einer Schlange (und zwar von derjenigen Gattung, die man hier Ringelhals nennt), als er barfuß im Grase ging, in den Fuß gebissen worden. Thunberg erkundigte sich genau nach den Zufällen, die dieser Biß verursacht hatte, und erfuhr Folgendes: Der Bauer war eine ganze Meile weit von seiner Heimath entfernt, als er gebissen wurde. Er schickte sogleich seinen Sklaven nach Hause, um in Geschwindigkeit ein Pferd zu holen. Dieses kam sehr bald an, und der Bauer ritt nach Hause,

3. Die Brillen-Schlange.
(Coluber naja.)

Die Brillenschlange ist eine Art von den Nattern oder Ottern. Sie ist eine der schönsten Schlangen, aber auch zugleich eine der giftigsten. Sie wird 4 bis 5 Fuß, sogar auch 6 Fuß lang und

---

nachdem er das Bein stark gebunden hatte, um die weitere Verbreitung des Giftes zu hindern. Bei seiner Nachhausekunft ward er schläfrig, so daß seine Frau ihn nur mit Mühe wach erhalten konnte. Er wurde auch sogleich blind, und diese Blindheit währte vierzehn Tage. Das Bein war so geschwollen, daß die Haut sich über das Band gelegt und fest angeschlossen hatte, und nur mit Mühe herunter gebracht werden konnte. Man machte mit einem Messer Einschnitte in die Wunde, und wusch den Fuß mit Salzwasser ab. Dabei gab man dem Patienten heiße Milch zu trinken, mehrere Eimer voll in einer Nacht, die er aber beständig wieder von sich gab. Darauf wurde der Schlangenstein auf die Wunde gelegt. Der Mann genaß allmählig wieder, behielt aber einen sogenannten Kalender an der Stelle des Bisses, d. i. er empfand bei Veränderung des Wetters Schmerzen an der Stelle, ja sie brach bisweilen völlig wieder auf.

Der Schlangenstein, von dem hier die Rede ist, wird aus Indien gebracht. Er ist auf einer Seite rund, fast wie eine Kugel, schwarz von Farbe. In der Mitte hat er aber doch einen blassen Fleck, als wenn die Stelle abgefärbt wäre. Er hat durch und durch ganz feine Röhrchen, wie Eichenholz, oder eine irdene Pfeife mit sehr engen Oeffnungen. Wenn man ihn ins Wasser legt, so giebt er in die Höhe steigende Wasserblasen von sich,

mitunter armsdick, ist braungelb oder grau, unten weiß, hat lebhafte Augen, einen Schwanz,

---

welches ein Beweis seiner Güte ist, die man sonst auch daran erkennt, daß er am Gaumen fest klebt, wenn man ihn in den Mund nimmt. Wenn man ihn auf die Stelle eines Schlangenbisses legt, setzt er sich an der Wunde fest und zieht das Gift heraus, und wenn er sich vollgesogen hat, fällt er von selbst ab. Legt man ihn hierauf in Milch, so geht das Gift wieder heraus, die Milch wird blau. Man thut wohl, wenn man die Wunde, ehe man den Stein anlegt, mit einem scharfen Messer ritzt.

10) General Callot erzählt: Unter den verschiedenen Nationen, die ich unweit St. Karl gelagert fand, reizte besonders eine meine Neugierde, wegen des merkwürdigen Unterscheidungszeichens, das beide Geschlechter trugen. Die Männer hatten nämlich eine große Klapperschlange um den Hals geschlungen, die Weiber aber um den Arm, und sie spielten mit diesen Thieren, wie man sonst mit einem Halsband oder mit einem Armbande spielt. Man sagte mir, daß diese Indianer zu der Schlangen-Nation gehörten, welche nahe bei den gelben Bergen wohne, am rechten Ufer des Missouri; daß sie den Namen des Thieres führten, welches sie zu ihrem Manitu angenommen hätten, wie Diejenigen auch zu thun pflegten, die den Fuchs, den Wolf, den Sperber wählten. Nach dieser Aufklärung war ich begierig, zu wissen, wie sie dahin gelangt wären, diese Thiere mit sich so vertraut zu machen, und ihnen alles Schädliche und Zerstörende zu benehmen. Anfänglich glaubte ich, daß sie die Vorsicht gebraucht hätten, ihnen die beiden Schneidezähne wegzunehmen, durch welche bekanntlich das Gift in die Wunde fließt, die durch ihren Biß entsteht; aber ich überzeugte

der in einen harten Stachel endet. Sie lebt in den heißesten Theilen von Asien und Amerika, besonders häufig auf der Insel Ceylon.

---

mich vom Gegentheile, als ich diese seltsame Erziehungsweise näher kennen lernte, was ich von einem Häuptlinge erst nach vielem Fragen und durch viele Geschenke erfuhr. Er sagte mir, daß, wenn sie eine Schlange zähmen wollten, sie dieselbe sehr jung fingen, und durch den Geruch an sie gewöhnten, so, wie man es mit vielen andern Thieren macht. Um aber das Giftige ihres Bisses zu zerstören, sperrten sie sie zwei bis drei Monate ein, und fütterten sie, während dieser Zeit, entweder mit Maismehl oder mit dem Safte sehr süßer Pflanzen, und indem sie auf diese Weise die Nahrungsmittel, welche die Natur diesem Thiere in den Wäldern anweist, als Vegetabilien und eckelhafte Insekten, durch solche ersetzten, sondere sich das Gift nicht ab, und ihr Biß werde so unschädlich, wie der eines Aals. Die Gewißheit verschaffte ich mir durch eigene Anschauung; denn, mag es nun durch dies oder durch ein anderes Verfahren bewerkstelliget werden, Thatsache ist es, daß diese Thiere all' ihre Zähne hatten, und ihr Biß, obgleich sie zum Zorne gereizt wurden, keine traurigen Folgen bewirkte.

Uebrigens scheint der Biß der ungezähmten Klapperschlangen nicht immer tödtlich zu sein, und sogar sehr schnell geheilt werden zu können, wenn man rasch sehr bekannte Mittel anwendet. Ein Beispiel: Zwei Stunden vom Apfelfluß entfernt, sahen wir auf dem Strande eine so große Menge Wildpret, daß wir dem Verlangen, hinabzusteigen und zu jagen, nicht widerstehen konnten, was einen Vorfall veranlaßte, der, seiner Sonderbarkeit wegen, erzählt zu werden verdient. Am Anfange der

Heilmittel. Wenn auf Ceylon ein Mensch von einer Brillenschlange verwundet wird, so sucht er sogleich Schlangenwurz (Opiorrhiza) auf, und

---

Jagd hatten wir uns ein wenig zerstreut. Kaum waren wir eine Viertelstunde gegangen, als wir einen der Jäger ein durchdringendes Geschrei ausstoßen hörten. Wir liefen zu ihm, um nach der Ursache zu forschen, sahen ihn am Fuße eines Baumes sitzen, und zwei Schritte von ihm eine Menge Klapperschlangen, die er getödtet hatte. „Ach!" rief er aus, als er uns erblickte — „I am lost — I am dead! — (Ich bin verloren! — Ich bin todt!) das verfluchte Thier hat mich in die Ferse gebissen."

Der arme Mensch hatte wirklich den Kopf verloren; seine Augen waren irre, und alle seine Gesichtszüge drückten Schrecken aus. Während wir uns möglichst anstrengten, ihn zu beruhigen, und seine Wunden mit Eau de luce verbanden, von dem ich immer eine Flasche bei mir trug, sagte er plötzlich zu mir, indem er mich verstört anblickte: „General, haben Sie Ihren Kalender bei sich?" Auf meine bejahende Antwort setzte er hinzu: „O geben Sie mir ihn, um Gotteswillen!" — Sobald er ihn in den Händen hatte, durchlief er ihn rasch, um das Zeichen des Monats aufzusuchen, in dem wir uns befanden. Kaum hatte er es gefunden, als er sich einbildete, es sei für ihn günstig, und mit einem Enthusiasmus, der schwer zu beschreiben ist, ausrief: „I am clear enough!" — was so viel bedeutet, als: „Ich bin gerettet! — Wirklich ward er auch allmählig gefaßter, stand auf, und folgte uns mit aller Gemüthsruhe. Als wir bei dem Kanale anlangten, sog ihm einer der Kameraden die

legt diese auf die Wunde; dadurch beugt er der Gefahr des Todes vor.

4. Die Hornviper oder gehörnte Schlange. (Coluber cerastes.)

Sie hat über jedem Auge ein spitziges Horn, wird 2 — 3 Fuß lang, hat einen gelblichen Leib mit braunen Flecken. Sie ist in Aegypten und Arabien einheimisch und sehr giftig.

5. Viper.
(Coluber Berus oder Vipera Berus.)

Diese ist eine der sogenannten Ottern oder Nattern, und zwar die giftigste in Europa. In Italien gibt's gar viele, aber auch in Deutschland und in

---

Wunde aus *); sodann legten wir eine mit Eau de luce angefeuchtete Compresse auf die Wunde. Als wir sie am folgenden Tage besahen, bemerkten wir etwas Geschwulst das veilchenfarbig war. Allein der Kranke empfand nicht die mindesten Schmerzen, konnte arbeiten und gehen, und nach Verlauf von acht Tagen war nicht die geringste Spur vom Bisse übrig geblieben.

Daß dieser Mensch seine Heilung nicht dem Zeichen des Thierkreises, sondern blos dem Aussaugen der Wunde und der Anwendung des Eau de luce beizumessen hatte, versteht sich von selbst. Jenes heilte ihn moralisch, und diese Mittel physisch.

---

*) Bei dieser Operation nimmt man Wasser oder Milch in den Mund, und spuckt sie bei jedem Zuge aus.

der Schweiz z. E. an sonnigen Orten im Jura, am Albis, in der Alp Fliß am Säntis. Sie wird höchstens 2 Schuh lang, ist braungrau von Farbe mit etwas gelb, mit einer gezackten Binde schwärzlicher (wie Glieder einer Kette zusammenhängender) Flecken über den Rücken hin, und einer ähnlichen zu beiden Seiten. Ihr Kopf ist nach vorn zugeründet, ziemlich herzförmig, ihre Augen sind lebhaft und blitzend gelb; ihre Zunge lang, schmahl, doppelt, und wenn die Otter gereizt wird, in starker Bewegung. Sie hat am Bauche wenigstens 140 stahlgraue Schilder, einige haben 152 bis 156 ja bis 177 dergleichen, und unter dem Schwanze, welcher drei bis vier Zoll lang ist, 40 bis 68 Paar Schuppen. Sie kriecht nicht in die Erde, kann sich nicht schlingen, wie die Schlangen sonst, und wenn sie beim Schwanze aufgehangen wird, so kann sie den Kopf nicht hinauf bringen. Sie schießt sehr schnell mit einem Gezische auf ihren Raub[11]. Sie hat ähnliche Giftzähne wie die Schlangen, hat aber meist wenig Gift, so daß sie selten tödtlich beißen kann. Bei kalter Witterung soll ihr Biß noch weniger Schaden verursachen, als bei heißer[12].

---

11) Vom Volke wird sie darum oft Schießotter genannt.

12) Unter den Alpenbewohnern am Säntis herrscht hie und da der Glaube, daß die Viper dann keinen giftigen Biß verursache, wenn sie eben vom Bächlein komme, wo sie getrunken habe. Vielleicht mag etwas Wahres daran sein, das Gift mag vielleicht geschwächt werden, oder verloren gehen, aber daß die Viper das Gift von ihr

Heilmittel. Starkes Unterbinden der Glieder schadet nur. Der rohe Zucker ist äußerlich und innerlich gebraucht nützlich. Am besten ists, man läßt die Wunde bald möglichst von einem Arzte behandeln, und dann besserts bald. Unterdessen ists gut, wenn das Gift schnell aus der Wunde gesogen wird. Im Magen schadets keinem gesunden Menschen.

6. Die Natter. (Coluber)

Die gemeine Natter, (Coluber natrix) ist gar nicht giftig. Sie wird hier nur darum aufgezählt, weil sie sehr häufig an sumpfigen Orten, in Zäunen, in Mistlachen, in Löchern und Kellern vorkommt, und hie und da für gefährlich gehalten wird. Sie beißt höchst selten, und ihr Biß ist nicht giftig. Sie ist ein sehr nützliches Thier, weil sie Mäuse, Ratten, Würmer und allerlei Insekten wegfrißt. Man kennt sie gut an den weißen oder gelblichen Flecken zu beiden Seiten des Halses[13]).

ablege, und dann trinke, wie die Sage lautet, hat keine Gründe für sich.

13) Weil sie die Milch liebt, schleicht sie oft in Keller. Man erzählt, daß schlafenden Menschen Nattern in den Mund und Magen gekrochen seien, allein selber sehen ist da gewisser als glauben. In den Magen wird ein 4 — 7 Fuß langes Thier nicht unvermerkt schleichen. Immer ist's gut, daß man den Mund zuhalte, wo dergleichen Gefahren sind. — Man will 10 Fuß lange Nattern gesehen haben.

(Die Blindschleiche oder Bruchschlange (Anguis fragilis) ist auch gar nicht giftig.)

7. Die Kröte. (Rana bufo.)

Die bekannte Kröte ist zwar ein häßliches Thier, hat in ihren Warzen auf der Haut einen scharfen Saft und spritzt den ätzenden Urin von sich. Diese Flüssigkeiten können ein Brennen und Jucken erregen, wenn sie an nur zartbedeckte Körpertheile kommen, als Lippen, Augen ꝛc.[14]) Uebrigens ist sie nicht giftig.

8. Die Eidechsen. (Lacertae.)

Die gemeine Eidechse (Lacerta vulgaris) und die grüne (Lacerta viridis) sind beides schöne muntere unschädliche Thiere. In Ostindien und Aegypten lebt eine Eidechse Geko, (Lacerta geko) von welcher man sagt, daß sie einen giftigen Saft zwischen ihren blättrigen Fußzehen habe, mit welchen sie Eßwaaren, wenn sie darüber geht, vergifte.

9. Die Skorpionen (Scorpio.)

Die Skorpionen haben Aehnlichkeit mit den Krebsen. Der Körper ist lang und endigt sich

---

14) Ein Bauernmädchen, welches beim Grasabschneiden eine Kröte ergriffen hatte, und mit der Hand sogleich zum Auge fuhr, bekam eine heftige Geschwulst an den Augenliedern.

schnell verengend in einen langen, dünnen Schwanz, der aus 6 Knoten gebildet wird, von welchen der letzte in eine gebogene und sehr schwache Spitze sich endigt. Mit dieser Spitze sticht er. Unter dieser Spitze zeigen sich zwei Löcher; hieraus drückt der Spitz einen giftigen Saft in die Wunde, nach dem er gestochen hat. Die Skorpionen leben in den wärmern Gegenden auf der Erde, verbergen sich unter Steinen und andern Körpern oft in zerfallenen Mauern, oder an dunklen schattigen Orten, und auch im Innern der Häuser. Sie laufen schnell und krümmen dabei den Schwanz bogenförmig auf den Rücken. Sie können ihn nach allen Seiten bewegen und sich damit wehren. Sie fangen mit ihren Scheeren Insekten, von welchen sie sich nähren. Zuerst stechen sie dieselben fast todt.

Der europäische Skorpion (Scorpio europäus) sieht gelbbraun aus, doch gibt es Ausnahmen davon. Sein Stich ist nicht sehr gefährlich. Dagegen macht der afrikanische Skorpion (Scorpio afer) oft gefährliche Stiche. Das Gift scheint gefährlicher zu sein von alten als von jungen. Der europäische Skorpion ist sammt dem Schwanz etwa 4 Zoll lang, der afrikanische ist größer. Es gibt noch andere. Alle sind giftig[15]). In Gegenden, wo

---

15) Maupertuis hat mit Skorpionen, wie sie sich in der Gegend von Montpellier finden, einige merkwürdige Versuche gemacht. Unter andern ließ er einen Hund drei- bis viermal von einem gereizten Skorpion stechen,

sich Skorpionen befinden, muß man besonders vorsichtig mit den Betten sein; sie kriechen gern des Nachts dahin und bringen den Schlafenden ihre Stiche bei.

Heilmittel. Das flüchtige Lungensalz wird innerlich und äußerlich angewendet. — Merkwürdig ist die Anwendung folgenden Mittels. Wird jemand von einem Skorpion gestochen, so tödtet und zerdrückt er ihn rasch sogleich auf die Wunde selbst, und reibt die Wunde damit ab. — Auch reibt man

---

und zwar unten am Bauche, da wo das Fell dünn und haarlos ist. Eine Stunde drauf schwoll der Hund auf, taumelte hin und her, spie alles, was er im Magen hatte, von sich, und nun geiferte er binnen drei Stunden einen klebrigen Schaum aus. Nach jedesmaligem Erbrechen fiel der aufgetriebene Leib ein wenig zusammen, schwoll jedoch nach und nach wieder an, bis sich das Thier von neuem erbrach. Hierauf wurde es von Zuckungen ergriffen, dehnte sich schrecklich, und in fünf Stunden nach dem Stiche war es todt. Die Wunde des Stiches erschien nur wie ein kleines mit Blut unterlaufenes Fleckchen; der ganze Leib war stark aufgeschwollen. — Einen andern Hund ließ Herr von Maupertuis fünf- bis sechsmal an demselben Orte stechen; diese Stiche aber hatten auch nicht die geringste üble Folge; der Hund fraß nach wie vor. Dasselbe war auch mit sieben andern Hunden der Fall, denen er auf dieselbe Weise Skorpionenstiche beibringen ließ. Endlich ließ er auch jungen Hühnern unter den Flügeln, so wie an der Brust, Skorpionenstiche beibringen, und auch an diesen wurde keine üble Folge bemerklich.

die Wunde mit Skorpionenöl ab, wenn man das Thier nicht hat. Skorpionöl ist Baumöl, worin Skorpionen eingeweicht wurden.

10. Die Skolopender. (Scolopendra.)

Die Skolopender sind Insekten, die mit den sogenannten Kellerasseln (Asseln) einige Aehnlichkeit haben. Ihr Körper ist platt, und besteht aus 20 und mehr Gelenken oder Ringen. Jeder Ring ist mit einer lederartigen Scheibe bedeckt. Die Fühlhörner sind dünn, am Kopfe sitzen acht Augen. Die Mundtheile bestehen aus zwei Kinnbacken, zwei kleinen daran vereinigten Füßen und einem zweiten Paar verbundener Füße, deren Spitzen mit einer starken Klaue endigen, welche am Ende mit einem Loch durchbohrt sind, aus welchem ein scharfer, selbst giftiger Saft ausfließt, daher ihr Biß gefährlich werden kann; doch ist dieß nur bei den Arten der Fall, die in heißen Gegenden leben. Die gefährlichste Art ist die beißende Skolopender, Giftscolopender (Scolopendra morsitans); sie hat 21 Paar Füße, wird über 5 Zoll lang und ½ Zoll breit, lebt im südlichen Europa, und Indien und Brasilien.

Heilmittel. Man hat es heilsam gefunden, wenn man in die vom Skolopenderstich entzündete Stelle Baumöl einreibt, das über Giftscolopender gestanden hat. (Siehe Skorpion.)

11. Die Tarantel. (Aranea tarantula.)

Die Tarantel ist eine Spinne, die unsere Kreuzspinne an Größe weit übertrifft. Alle Spinnen haben einen giftigen Speichel, der den von ihnen gebissenen Insekten tödtlich wird. Wenn aber auch eine Spinne die andere beißt, so stirbt sie ebenfalls. Daher mag es denn gekommen sein, daß man die Tarantel als eine große Spinne für ein sehr giftiges Thier verschrie; das ist sie aber nicht. Ihr Biß ist nicht gefährlich für Menschen; er erregt meist unbedeutende Zufälle, die von selbst ohne alle böse Folgen heilen. Im brennenden Sommer können die Stiche mancher Insekten gefährlich werden, so auch der Stich der Tarantel[16]). Sie wohnt auf dem Felde in kleinen

---

16) Ein glaubwürdiger Reisender erzählt Folgendes davon: Als ich zu Neapel war, wünschte ich die Wirkung zu sehen, welche der Stich der Tarantel hervorbrächte. Mein Wirth brachte bald einen Menschen zu mir, der sogleich, als er mich sah, seine Hand ausstreckte und sagte: „Wo sind die Taranteln? ich will mich stechen lassen!" — Er setzte hinzu, daß er die Folgen des Stiches gar nicht fürchte, und daß er ein sicheres Gegenmittel habe. Dieses Gegenmittel wäre eine Flasche Wein, die er mitgebracht hatte. — Ich ließ nun meine Taranteln heraus. Der Mann streckte sogleich seinen Finger nach einer hin; diese schwoll vor Wuth auf, sprang auf den Finger zu und biß ihren Feind. Ich behielt den Mann bei mir, und bemerkte, daß seine Hand geschwollen war; und hörte auch von ihm, daß hm der Finger sehr juckte. An der

Erdhöhlen und wird den Schnittern durch ihren Biß lästig. Mehr gefürchtet ist:

12. Die Busch- oder Vogelspinne. (Aranea aricularia.)

Sie hat einen schwarzen, sehr haarigen Leib, ist ohne die Füße faustgroß, lebt in Surinam in Mauern und auf Bäumen. Sie kann Kolibris fangen und tödten. Ihr Biß erregt Entzündung, und kann auch den Menschen gefährlich werden. Noch gefährlicher ist:

Stelle, wo der Finger gebissen war, sah man durch's Mikroskop zwei Risse, welche durch das gewaltsame Zusammenzwicken des Insektes entstanden waren. Nach einigen Tagen war die Wunde ohne Hülfsmittel geheilt. Die Flasche Wein hatte der Mensch getrunken, um seine Sinne zu benebeln, weil, wie er sagte, das Jucken so stark sei, daß man es ohne Berauschung nicht aushalten könne.

So mag denn auch die Musik wirken, die man als ein Hülfsmittel gegen den Tarantelstich gerühmt hat.

Ein Landgeistlicher zu Kernigk, im Herzogthum Anhalt-Köthen, wurde im Sommer 1826 in seinem Garten bei dem Zusammenraffen getrockneter Mohnstengel von einem Insekt in der Größe eines Flohes auf die Hand gestochen, wodurch sogleich ein heftiger Schmerz und eine furchtbare Geschwulst entstand, die sich aber bei angewandten Mitteln nach 24 Stunden verlor.

13. Die Curassao- oder Orangenspinne. (Aranea curassavia.)

Diese Spinne ist in der Größe unserer Kreuzspinne. Die Farbe ihres Körpers ist dunkelbraun. Auf dem Rücken hat sie einen orangenfarbenen Punkt, wovon sie ihren Namen hat. — Ihr Biß soll Konvulsionen und Wahnsinn verursachen, und, wenn die ärztliche Hülfe verspätet wird, den Tod nach sich ziehen.

14. Die Höllenfurie.

Dieß ist ein wahres Wunderthier, fast wie die feurigen Drachen. Man hat es genau als kleinen Wurm beschrieben, der sich in die Haut des Menschen einbort, aber niemand hat das Thier zuversichtlich gesehen, drum braucht sich vor diesem Giftthier niemand zu fürchten.

15. Hautwurm. (Gordius medinensis).

Er lebt in Sümpfen von Ost= und Westindien, auf Guinea ꝛc. Er wird 2 — 5 Ellen lang, und hat nur die Dicke einer Saite. Die mit bloßen Füßen gehenden Menschen werden bisweilen von diesem Wurme in der Haut der Fußsohle geplagt; er dringt in die Haut ein, und erregt Entzündnngen, die gefährlich werden können. Das beste Mittel ist, daß man den Wurm herausziehen läßt.

II.

Giftige Pflanzen.

Die Giftpflanzen im Allgemeinen.

Unter der Menge von Gewächsen sind mehrere, die dem menschlichen Körper Gefahr drohen, ihn zerstören, ja sehr schnell des Lebens berauben können, wenn er ihre Theile entweder roh oder unter Speisen oder Getränken vermengt nimmt. Man nennt sie Giftpflanzen, weil ihre Bestandtheile als scharfe, betäubende oder lähmende Gifte auf die lebendigen Körper einwirken. Einige von ihnen, die mit scharfem Gifte, erregen besondes Entzündung, die sogleich in tödtliche Krankheit übergeht; andere, die mit betäubendem und lähmendem Gifte, erregen allerlei Nervenzufälle, Schwindel, Betäubung, Zittern, Ohnmachten und endlich kalten Brand der den Tod zur Folge hat. Entsetzlich schnell werden durch solche Pflanzengifte die Säfte des Körpers

verdorben. Schon während des Lebens geht öfters durch den Stuhlgang blutige stinkende Jauche weg, und nach dem Tode läuft derselbe am Mund, Nase und After weg, und verbreitet einen völligen Fäulnißgeruch. Der Körper läuft schnell auf, und zerfließt unter abscheulichem Gestank.

In Unglücksfällen hat man im Allgemeinen zuerst darauf Bedacht zu nehmen, daß der Giftstoff aus dem Körper des Vergifteten herausgeschafft werden kann. Dieß geschieht durch Brechmittel, Abführungsmittel und Klistiere. Bei betäubenden und lähmenden Giftstoffen gibt man säuerliche, bei scharfen ölichte Abführungsmittel. Beide kann aber nur der Arzt in anderer Art verordnen, als man Hausmittel hat, die bei den besondern Beschreibungen angegeben werden.

Von den bekannten Giftpflanzen sind nicht alle gleich bösartig giftig, einige sind nur wenig scharf. In diesem Buche werden besonders die bösartigen, die in unserm Vaterlande und in Deutschland wachsen, genau beschrieben; die übrigen werden kürzer angemerkt.

Für wissenschaftlich Gebildete, die besonders ein Mehreres in medicinischer Beziehung zu lesen wünschen, ist das Werk mit folgendem Titel zu empfehlen: „Die Giftpflanzen der Schweiz, beschrieben von Joh. Hegetschweiler, M. Dr. Zürich.“ Auch sind in dieser Schrift die Abbildungen sehr gut. Einige Abbildungen dieses Buches sind nach denselben.

Gottesgnadenkraut.
(Gratiola officinalis.)

Ein sehr wirksames Mittel für den Arzt gibt das Gottesgnadenkraut, da es aber schädlich wirken kann, muß man vor seinem Gebrauche jeden warnen, der kein Arzt ist. Das Gottesgnadenkraut ist ein kleines Pflänzchen, das gräulich gelbe, oder weiße, oder fleischfarbige Blümlein trägt. Das Blümchen ist fast rachenförmig, enthält zwei rechte und zwei falsche Staubfäden. Die länglichen Blätter sitzen am Stengel 2 und 2 einander entgegen. Die Blumenstiele kommen aus den Blattwinkeln. Die Wurzel geht nicht senkrecht in die Erde, sondern der Erde nach.

Lolch. (Lolium temulantum.)

Der Lolch wird auch Tollhafer, Schwindelhafer, Trespe, Tollkorn genannt.

Es ist ein sehr häufiges Getreideunkraut, das sich besonders dann stark vermehrt, wenn Ueberschwemmungen oder häufiger Winterregen statt hatten. — Er blüht im Julius, und wächst wohl zwei bis Fuß hoch. Sein Halm hat Gelenke mit glatten Grasblättern. Die Blumenähre enthält oft achtzehn kleine Aehrlein, die grün oder röthlich, breitgedrückt, zweizeilig und mit vielen Stacheln besetzt sind. Der Lolchsame ist fast von der Größe der Weizenkörner.

Am meisten befindet sich der Giftlolch unter dem Hafer. Da er auch den Pferden schadet, muß man den

Hafer wohl davon reinigen. — Der Lolch-Same kann drei Jahre unter der Erde ausdauern. Man hüte sich wohl, Getreide zu mahlen, das mit Lolch verunreinigt ist; man muß es vorher aussieben[1]). Solche Äcker, wo viel Lolch wächst, räth man öfters umzupflügen und frühzeitig zu bestellen. Am Besten ist es freilich, auf solchen Feldern gar kein Getreide, sondern Erdäpfel, Bohnen ꝛc. zu bauen. Fleißiges Jäten hilft indessen auch.

Besondere Anmerkung. Was allen zur Lehre erfahren wird, wenden viele zum Nutzen und Segen der Menschen an, und das ist nach Gottes Willen und recht; aber es gibt leider auch teuflische Menschen, die das was sie wissen, zum Verderben

---

1) Zwei Bauern aßen mit ihren Weibern und noch einer alten Frau fünf Pfund Haferbrod, unter welchem sich viel Lolchsaamen befand. Zwei Stunden darauf beklagten sie sich sämmtlich über einen schweren Schmerz im Kopfe, besonders im Stirnknochen; es überfiel sie ein Schwindel, wobei es ihnen dunkel vor den Augen wurde; sie klagten über Ohrklingen und Sausen, ihre Zunge zitterte, so daß sie nicht im Stande waren, nach der Ordnung zu sprechen; auch vermochten sie nicht etwas hinunter zu schlingen; sie klagten, es sei als wenn ihnen ein Ball auf der Herzgrube läge; sie holten schwer Athem; fühlten Angst nnd Magenschmerz, Neigung zum Erbrechen; starkes Treiben zum Uriniren; Zittern am ganzen Leibe, kalte Schweiße, Gliederschwere. Einige Stunden nach diesen Zufällen wurden sie von einem Schlafe befallen, dem sie durchaus nicht zu widerstehen vermochten.

anderer anwenden, entweder aus Bosheit oder aus elender Gewinnsucht. So sagt man, daß schon Branntweinbrenner absichtlich den Lolch unter das Branntweingetreide mischten, um den Branntwein berauschender zu machen. Andere Gifte wurden schon zur Verfälschung des Weines angewendet. Wer sich solche abscheuliche Handlungen erlaubt, verdiente schnell aus der menschlichen Gesellschaft entfernt zu werden.

Gegenmittel. Man rühmt den Genuß des Sauerkohls (Sauerkrautes — Standenkabis —) als das beste Mittel gegen die Zufälle, die das Brod hervorbringt, wo Lolch unter dem Mehl war; überhaupt sind alle frischen Pflanzenmittel zu empfehlen, und vornehmlich alle, die gegen den Scorbut gut sind. Brechmittel sind gut.

Der Pfaffenhütlistrauch.
(Evonimus europaeus.)

Der Pfaffenhütlistrauch, Kardinalshut, Hahnenpötchen, Schusterholz, Rothkehlchenbrodt u. s. w. Man kennt diesen Strauch wohl fast allgemein an den rothen viereckigen Kapseln, die im Herbste roth sind. Auch an seinen Zweigen ist er von allen Straucharten leicht zu unterscheiden, denn seine Zweige sind vierseitig, fast wie nach der Schnur geschnitten. Seine Blüthen sind gelbgrünlich.

Seine Samen sind gefährlich; sie erregen beim Menschen heftiges Erbrechen und Laxiren; wenn die

Schafe und Geißen davon fressen, so sollen sie gefährliche Zufälle bekommen [2].) Werden die Samenkapseln getrocknet und gepulvert, so tödtet dieses Pulver die Läuse, wenn es auf den Kopf und in die Kleider gestreut wird. Der Saamen wird höchstens von Rothkehlchen gefressen.

Schwarzer Nachtschatten.
(Solanum nigrum.)

Der schwarze Nachtschatten wird auch Alpkraut und Saukraut genannt. Er wächst häufig an Zäunen, Wegen, Schutt- und Miststätten. (Unsere nützlichen Erdäpfel gehören zum Geschlechte der Nachtschatten, weil sie mit denselben in Blüthen und Blättern einige Aehnlichkeit haben.) Die Blüthe kommt im Juli. Die Blätter sind dunkelgrün, eirund, gezahnt, runzlich und buchtlig. Aus der ganzen Pflanze, besonders aus den Blättern, strömt ein widriger Geruch. Der krautige, eckige Stengel wird nach Beschaffenheit des Bodens ein bis zwei Fuß hoch. Die Beeren, welche anfangs grün sind, zuletzt aber schwarz werden, haben die Größe einer kleinen Erbse; sie schmecken anfänglich süß, haben aber einen widrigen, eckelhaften Nachgeschmack.

---

2) Im Berner-Oberlande sterben bisweilen Gaißen plötzlich auf der Weide, und die Landleute nennen den Zufall das Näri; es ist nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe von dem Genuß dieser Samen herrühre.

Die Beeren sind der gefährliche Theil der Pflanze, weil Kinder davon leicht zum Naschen gereizt werden. Sie sind zwar nicht sehr giftig[3]), erregen aber Schwindel, Schwäche des Gedächtnisses, Betäubung, Unempfindlichkeit, Zittern und Kälte der Glieder, Schlafsucht, Zuckungen und in größern Portionen den Tod[4].)

In den Gärten ist der Nachtschatten ein beschwerliches und gefährliches Unkraut; man sollte ihn ausreißen.

Gegenmittel. Brechmittel, Kitzeln des Schlundes mit einer Feder, oder Niederdrücken der Zunge mit einem Finger, wodurch das Erbrechen mehr befördert wird; dann Laxiermittel[5]) und Essigklystiere, wobei man sehr viel laues Wasser trinken läßt. Bisweilen ist das eiskalte Wasser noch besser, nämlich dann, wenn ein lähmungsartiger Zustand da ist.

---

3) Kinder, die solche Nachtschattenbeeren genossen hatten, starben nicht davon, verfielen aber doch in Raserei und Verzuckungen.

4) Eine Mutter, welche mit ihren vier Kindern von solchen Nachtschattenblättern, die sie als Sallatblätter zubereitet hatte, aß, bekam nebst den Kindern Geschwulst im Gesichte und in den Gliedern, mit unerträglichen Schmerzen verbunden, und starb endlich mit allen vier Kindern am Ausbruch des kalten Brandes.

5) Im Jahr 1664 litten in einem Dorfe drei Kinder an den Folgen des Genusses dieser Beeren, und wurden in einigen Tagen durch Abführungsmittel hergestellt; nur blieben sie noch matt.

Der Nachtschatten als Heilmittel. Das gequetschte Kraut auf den anfangenden Wurm an den Finger gelegt, soll die Schmerzen heben.

Bittersüss. (Solanum dulcemara.)

Dieß ist auch eine Nachtschatten-Art und hat verschiedene Namen, als Alpranke, wilder Jeängerjelieber, Waldnachtschatten, steigender Nachtschatten. Diese Pflanze steigt oder rankt sich an Gesträuch, Steinen und Geländern empor. Man sieht sie mitunter in Gartenhäuschen, wo sie nicht geduldet werden sollte. Die jungen grünen Ranken bekommen im Herbste eine aschgraue, später aber eine schwarze Farbe, und sind sehr biegsam. Die Rinde des Stengels ist gelblich. Die Blumen sind violett, selten weiß; sie erscheinen vom Heumonat an bis in den Herbst hinein. Die Blüthen stehen in Büscheln; die Blätter sind eiförmig, die obern mehr spießförmig, (sie haben ein oder zwei Seitenlappen) die Beeren sind länglich rund, anfangs grün, später hochroth; in den Beeren liegen Samenkörner. Die ganze Pflanze ist etwas giftig, besonders aber die Beere[6]). Die Beeren erregen Durchfall und können den Darmkanal ent-

---

6) Ein Hund hatte 30 Stück Bittersüßbeeren verschlungen; davon wurde er todt; hernach fand man die Beeren ganz in seinem Magen.

zünden und dadurch tödten. Die Schaafe lassen diese Pflanze unberührt.

Gegenmittel. Brechmittel, einhüllende Abführungen und schleimige Klistiere sind anwendbar. Gegen die Vergiftung durch das Kraut sind säuerliche Abführungen und Essigklistiere gut.

Stechapfel. (Datura stramonium).

Die Frucht dieser Pflanze ist eine dicht mit Stacheln besetzte Samenkapsel mit vielen Samen, die sehr giftig sind. Die Pflanze ist unansehnlich, nur hat sie eine rein weiße trichterförmige gefaltete Blume, sie sitzt in den Blattwinkeln am Stengel; der Stengel ist gabelspaltig zertheilt; die Blätter sind groß, oben dunkel- und unten hellgrün und haben spitzige Lappen. Der Kelch oder die Blumendecke ist fünfseitig, mit ziemlich scharfen Kanten oder Ecken.

Alle Theile dieser Pflanze sind sehr giftig; am meisten der Same[7]) [8]) [9]) [10]).

7) Ein Kind von anderthalb Jahren hatte mit Stechapfelsamen gespielt und davon verschluckt. Sechs Stunden darauf starb es. Es war nach dem Genuße des Samens so steif geworden, daß man ihm weder Arm noch Fuß bewegen konnte. Endlich ließ die Steifigkeit nach, und es erfolgte ein Erbrechen von einigen Körnern. Die Mutter gab ihm warme Milch zu trinken, worauf es sich erbrach, ruhig war und zu schlafen schien. In der Nacht winselte es, ein blutiger Schaum legte sich vor den Mund, das Gesicht überzog sich mit einer schwarz=

Schon die bloßen Ausdünstungen dieser Pflanze, besonders des Samens, wenn man ihn in einem Zimmer trocknet, verursachen schlimme Zufälle[11]).

---

blauen Farbe, und es starb gleich darauf ohne alle Zuckungen. Der Unterleib war aufgetrieben und voll brauner Streifen; die Gedärme aufgebläht; in der Höhle des Unterleibs fand man viel ausgetretenes gelbes Wasser. Magen und Gedärme trugen keine Spur von Entzündung an sich; aber Leber, Lunge und Milz hatten braune Streifen. Das Herz war welk, und das darin enthaltene Blut war flüssig, aufgelöst und dünn. Das war auch der Fall mit dem Geblüt in den Adern. Alle in den Gedärmen aufgefundenen Stechapfelkörner waren roh, ganz unverdaut.

8) Zwei Kinder hatten aus Unwissenheit eine Menge Stechapfelsaamen genossen. Sie wurden Anfangs schläfrig darauf; bald aber geriethen sie in starke Hitze und fingen an zu rasen. Dann schwoll der Unterleib auf; sie verfielen in Zuckungen; dabei wurde der Hals wie zusammengeschnürt, und sie waren nicht im Stande, irgend eine Feuchtigkeit zu verschlucken, so daß sie sich nicht anders, als wie im Zustande der Wasserschen befanden.

9) Im Jänner 1850 nahm die Frau eines Taglöhners in Wolfenbüttel einen Eßlöffel voll gequetschten schwarzen Samen, welchen sie von einem Unbekannten für Schwarzkümmel gekauft hatte. Sie hatte nämlich für ihr 5 Wochen altes Kind nicht Nahrung genug und wollte ihre Milch vermehren. Bald nachher wurde sie schwindlicht, verfiel dann in einen Zustand von Besinnungslosigkeit; dieser Zustand dauerte mehrere Stunden und verlor sich erst nach mehrmaligem Erbrechen. Als-

Man hat diese Pflanze hie und da in Gärten als Zierpflanze; ist sie einmal da, vermehrt sie sich wuchernd. Wer ihren bösen Ruf kennt, wird sie doch aus den Gärten thun.

Schwarzes Bilsenkraut.
(Hyoscyamus niger.)

Das schwarze Bilsenkraut hat auch noch andere Namen, als: Zigeunerkraut, Teufelsauge, Schlafkraut, Tollkraut, ja sogar Prophetenkraut.

---

dann traten aber Irrereden und schreckliche Zuckungen in allen Gliedern ein. Durch die Anwendung zweckmäßiger Arzneien verloren sich auch diese Zufälle, aber eine große Schwäche im ganzen Körper blieb der Frau noch einige Zeit. Bei näherer Untersuchung zeigte sich's, daß die Frau Stechapfelsamen für Schwarzkümmel genommen atte.

10) Eine Amme in Berlin wollte sich aus Schwarzkümmel einen Milchthee bereiten, und hatte das Unglück, daß sie, statt des Schwarzkümmels, Stechapfelsamen ergriff. Sie empfand bald nach dem Genuß dieses Dekokts heftige Uebelkeiten, schneidende Schmerzen im Magen, und ein gewaltiges Aufblähen und Aufschweben des ganzen Unterleibes. Trotz allen zu ihrer Rettung angewandten Bemühungen, erlag sie dennoch dem Tode.

11) Ein Mensch, der in einer Stube schlief, worin viel frisches Stechapfelkraut zerschnitten worden war, empfand am andern Morgen heftiges Kopfweh, das sich jedoch ohne böse Folgen wieder verlor.

Diese Pflanze hat ein recht gleisnerisches verdächtiges Aussehen; duftet dem Pflücker sogleich unangenehm und betäubend entgegen. Sie hat eine fast trichterförmige Blume, die in 5 nicht ganz gleiche und unregelmäßig gestellte Lappen gespalten ist. Die vielen dunkelrothen Adern auf der schmutzig gelben Blumen machen sie sehr kenntlich. Der Stengel ist ganz hölzig mit Haaren bedeckt. Die Blätter sind lappig, ohne Stiele, aber schön grün, unten weißlich grün, und am Rande mit Haaren bewimpert. Die Blumen sitzen in den Blättern. — Die Samenkapsel ist fast wie ein Krug, und besteht aus zwei Fächern. Die Wurzel hat eine Form wie Möhren.

Das schwarze Bilsenkraut wird an den Rändern der Wege und auf Schutthaufen angetroffen. Es dauert nur zwei Jahre, aber aus den abfallenden Samen wachsen frische nach. Wenn man die Pflanze abreißt, ehe sie verblüht hat, ist man ihrer bald los. Sie blüht im Julius und August.

Alle Theile dieser Pflanze sind sehr giftig, in's besondere die Wurzel[12]). Die Zufälle, welche auf

12) In dem Benediktinerkloster zu Reinau bereitete man zum Abendessen einen Sallat, zu welchem Wegwartwurzel bestimmt war. Diese Wegwartwurzel hatte man in dem Klostergarten gebaut, und unter derselben war auch Bilsenwurzel mit gewachsen. Man grub beide Wurzelarten aus, doch jede abgesondert; aber der Knabe, der die Wegwart in die Küche zu tragen Befehl hatte,

den Genuß dieser Giftpflanze erfolgen, bestehen in Kopfweh, Verwirrung des Geistes[13]), Stumpfheit

---

trug aus Unwissenheit beide Wurzeln, unter einander gemischt, in die Küche. Der Küchenmeister, der nichts von der Bilsenwurzel wußte, kochte diese mit ab, und so kam sie mit auf die Tafel. Beinahe alle, welche in dieser Gesellschaft speisten, bekamen — besonders durch die dicken fetten Wurzeln — noch mehr Appetit zu dem Wurzelsalat und aßen stark darauf los. — Bald darauf gingen die unglücklichen Mönche schlafen. Als die Stunde schlug, wo sie die Messe singen sollten, waren die Mönche in der größten Verwirrung. Einige klagten über Schwindel, andere über Trockenheit im Munde, rauhen Schlund und Leibschmerzen. Einer von den Geistlichen konnte die Trockenheit durch kein Gurgeln mildern; und klagte, daß ihm die Zunge wie auf Kohlen geröstet sei. Die andern waren entweder betäubt, oder sie bildeten sich allerlei Ungereimtheiten ein. So zerbiß der eine Haselnüsse, um sie seinen Vögeln vorzuwerfen; der andere hielt sich für den Herkules, und wollte seinen Stubenofen emporreißen; andere sangen in der Frühmesse falsche Texte; einer sah die Buchstaben seines Gebetbuches zu lauter Ameisen werden. Einige lagen in einem tiefen Schlafe, andere sprangen wild herum, miauten wie die Katzen, bellten 2c. — Zum Glück war unter dem fatalen Salat Oel, Essig und Salz gemischt; dieser Umstand hinderte die entsetzliche Gefahr und schränkte sie ein, so daß einige bald ganz gerettet wurden, andere aber lange Zeit in Schlafsucht und Lähmung blieben.

13) Zur Vertreibung der Mäuse hatte man in einer Scheuer Bilsenwurzel umhergelegt. Einige Knechte, die in der Scheuer geschlafen hatten, befanden sich beim Er-

der Sinne, namentlich des Gefühls, Neigung zum Schlaf; von stärkern Gaben entsteht Raserei und schlagflußähnlicher Tod.

In einigen Gegenden soll man den Samen dieser Pflanze zur Stillung der Zahnschmerzen anwenden; das Mittel mag vielleicht den Zahnschmerz stillen, allein es können davon schlimmere Zufälle erfolgen, z. E. Lähmung der Zunge. Auf folgende Weise mag es gut sein.

Man nimmt eine kleine Handvoll getrockneten Krautes, weicht es in siedendes Wasser, und läßt nur die wäßrigen Dünste auf die Zähne einwirken. Oder: man wirft Samen auf glühende Kohlen, und läßt den Rauch einwirken. — Rathsam ist es indeß immerhin, daß man die Anwendung der Giftpflanzen als Heil- oder Schmerzstillungsmittel dem Arzte überläßt, und nur nach dessen Rathe Gebrauch davon macht.

---

wachen sehr übel. Einer bekam Erbrechen mit Nasenbluten; alle Betäubung und Kopfschmerz. — Leute, welche viel Bilsenwurzel ausgruben, wurden von den Ausdünstungen so betäubt und in Unbesonnenheit versetzt, daß sie anfingen sich zu zanken.

Zwei Menschen von sanfter Gemüthsart wurden nach Genuß der Bilsenwurzel blödsinnig und bekamen anhaltende Neigung zum Schlafe. Ein dritter von heftigem hitzigem Charakter gerieth durch den Mitgenuß der Bilsenwurzel in Wuth, und stürzte in diesem Zustande auf die Umstehenden mörderisch mit einem Messer in der Hand los.

Gegenmittel. Brechmittel, auch der Gebrauch von säuerlichen und belebenden Mitteln.

Weisses Bilsenkraut.
(Hyoscyamus albus.)

Das weiße Bilsenkraut ist kleiner und dichter mit Haaren besetzt als das schwarze, und ist weniger giftig. In der Schweiz wächst es nicht.

Scopolisches Bilsenkraut.
(Hioscyamus Scopolia.)

Es hat Aehnlichkeit mit der Wolfskirsche. Seine Wurzel ist groß, knollig und weiß. Der Stengel ist vierseitig. Die Blätter sind schmahl eirundlich; die Blüthen bläulich. Es ist selten, in der Schweiz nicht.

Schluttenartiges oder sibirisches Bilsenkraut. (Hyoscyamus physaloides.)

Es wächst an den Wasserfällen Sibiriens, und da man mit diesem Buche schwerlich dorthin wandern wird, so beschreibt man diese Pflanze hier nicht näher. Die Wurzel und Blätter davon erregen einen furchtbaren Wahnsinn, daß man z. E. einen Strohhalm für einen Balken, und einen Tropfen Wasser für ein Meer ansieht.

Alraun. (Atropa Meandragora.)

Der Alraun, welcher auch Hundsapfel, Schlafapfel und Adamsapfel genannt wird, hat keinen Stengel, sondern nur einen einblumigen Stiel, wie z. E. die Schmalzblume hat. Die Blume ist mattweiß, oder auch röthlich oder blau. Sie wächst an sonnigen Orten in bergigen Holzungen und in den Alpen. Ihre dicke Wurzel geht tief unter der Erde, und kann sehr lang ausdauern. Aus der Wurzel kommen viele, große, über einen Schuh lange und vier bis fünf Zoll breite Blätter, die an beiden Enden spitzig zulaufen, und eine dunkelgrüne Farbe haben. Die Früchte sind ungefähr so groß als kleine Baumnüsse, fleischig und saftig mit eierförmigem Samen angefüllt, und haben entweder eine blaßgelbe, oder hochgelbe oder auch nur grünlich gelbe Farbe. Die ganze Pflanze hat einen starken widrigen, betäubenden Geruch, der sich aber durchs Trocknen um Vieles verliert; ihr Geschmack ist bitter. Die Wurzel hat die größten Kräfte, um zu betäuben. Wenn man mehrere von der Frucht genießt, so erregen sie Eckel, Schläfrigkeit, Dummheit, Ohnmacht und andere gefährliche Zufälle[14]). Die Pflanze kann übrigens von den Aerzten gebraucht werden.

---

14) Maharbal, ein Feldherr von Carthago, mischte, als er gegen die aufrührerischen Afrikaner geschickt wurde, eine Menge Alraunwurzeln unter den Wein, und stellte sich hierauf, ob er davon flöhe, und ließ den Wein im

Wolfskirsche. (Atropa Belladonna.)

Diese Pflanze soll den Namen Belladonna (die schöne Frau) davon erhalten haben, weil die Italienerinnen eine Schminke davon machten. Sie führt auch die Namen: Wolfsbeere, Tollkirsche, Tollbeere, Teufelsbeere, (den Namen Teufelsbeeren oder Krotenbeeren führen fast alle Beeren, vor denen man warnen will) Wuthbeeren und Waldnachtschatten.

Die Belladonna ist eine staudige Pflanze, deren Stengel gabelspaltig und röthlich von Farbe ist. (Die Rinde hat fast die Farbe einer unreifen Zwetschge.) Die Blumen sind glockenförmig, mit fünflappigem Saum. Der Kelch oder die Blumendecke ist fünftheilig und schließt nach dem Abfallen der Blume die Frucht zum Theil ein. Gerade daran, daß die schwarz glänzende, kirschenähnliche Frucht in dem Kelch steckt, wie die Haselnuß in ihrem Kelche, ist sie auch für Kinder am leichtesten von Kirschen zu unterscheiden, denn die Kirschen hangen ganz nackt an Stielen; überdem ist die Wolfskirsche nicht ganz rund, hat aussen eine merkliche Naht, hat keinen Stein in sich, sondern ist voll giftige Samen. Der Stengel wird 5—6 Fuß hoch, die Wurzel geht sehr tief in der Erde; die Blätter sind einförmig, ganz

---

Stich. Die Feinde kamen und tranken ihn froh, fielen aber alle in einen tiefen Schlaf, und wurden so von Maharbal bemeistert.

am Rande und ziemlich groß. Die Blume ist am Saum schmutzig röthlich, gegen den Grund grünlich.

Die Wolfskirsche wächst an Gesträuchen in Wäldern, am meisten findet man sie, wo das große Holz abgehauen ist und der Boden unbebaut verstruppet.

Alle Theile der Pflanze sind giftig, am wenigsten noch die Beeren, mehr sind es die Blätter[15]); gleichwohl sind die Beeren am gefährlichsten, weil die unwissenden Menschen oder Kinder leicht gereizt werden können, davon zu essen[16])[17])[18]).

---

15) In neuerer Zeit sammelten 2 Knaben um Augsburg Blätter der Wolfskirsche, und hielten es für Spinat, kochten es und aßen es in der traurigen theuern Zeit, vom Hunger getrieben. Der herbeigerufene Arzt rettete die Kinder noch.

16) Ein Hirt im Schwarzwalde fällt, verleitet durch die schwüle Hitze der Sommertage, auf den unglücklichen Gedanken, seinen Durst mit glänzenden schwarzen Beeren zu stillen, die er für Kirschen hielt. Es waren die Beere der Belladonna. Nicht damit zufrieden, daß er seinen Magen schon im Walde mit diesen Kirschen angefüllt hatte, bracht' er auch noch einen ganzen fruchttragenden Zweig davon mit sich nach Hause. Kaum war er zu Bette, so ward er unruhig, und fing an, irre zu reden. Seine Frau gab ihm sogleich Branntwein ein; aber bald nachher brach ein Schauer über ihn aus; der Unglückliche sprang rasend aus dem Bette, verfiel in Zuckungen, die ihn fürchterlich angriffen. Als die Zuckungen nachließen, war er ganz betäubt und sinnlos, und starb in diesem Zustande.

Zwölf Stunden nach seinem Tode wurde der Leichnam

Gegenmittel. Brechmittel und darauf Abführungsmittel. Je öfterer das Erbrechen erfolgt, desto besser.

---

gerichtlich besichtigt; und schon da hatte die Fäulniß so überhand genommen, daß vor dem unerträglichen Gestanke weder Wundarzt noch andere Zeugen zugegen bleiben wollten. Aus dem Munde, der Nase und den Augen strömte unaufhörlich schaumiges Blut; der ganze Körper war erstaunlich aufgetrieben; der Unterleib war so hart als ein Stein anzufühlen, und als man ihn öffnete, sprang ein schaumiges stinkendes Wasser heraus, das alle Messer angriff. Das Gesicht, die Brust, der Unterleib, der Rücken, die Glieder waren dicht mit breiten schwarzblauen Blattern besetzt. In dem Zwölffingerdarm wurde man hin und wieder blauliche Flecken gewahr; Milz und Leber waren ganz bröcklicht und verfault; das Gehirn war roth, und ganz von Fäulniß angegriffen; es strotzte in allen seinen Gefäßen vom Blute.

17) Vier Kinder hatten zusammen Belladonnabeeren gegessen. Eine halbe Stunde nach dem Genusse wurden sie wie berauscht; sie fingen an zu faseln, empfanden einen heftigen Durst und Neigung zum Erbrechen. Endlich fielen sie in Wuth, knirschten mit den Zähnen und bekamen Zuckungen. Das Auge starrte; das ganze Gesicht wurde braunroth und schwoll an. Sie konnten die Kinnladen nicht bewegen und auch nicht schlucken. — Mit vieler Mühe brachte man ihnen ein Brechmittel bei, das aber nicht wirkte. Endlich erfolgte durch den Reiz einer in Oel getauchten Feder eine wohlthätige Erbrechung, die durch Brechmittel unterhalten wurde. Zwischen durch tranken die Kinder Wasser, mit Essig und Honig vermischt.

Die Belladonna ist übrigens eine für den Arzt brauchbare Pflanze; sie wird mit gutem Erfolg gegen das Scharlachfieber und auch gegen die Wasserscheu angewendet.

Hierauf ließ die Raserei nach; an der Stelle derselben trat nun ein tiefer Schlaf, mit Sehnenhüpfen und Gesichtsblässe. Die Hände wurden kalt, der Puls klein, hart und schnell. Man brachte jetzt den unglücklichen Kindern Klystiere von Kamillen, Essig, Honig und Salz bei, wodurch eine Menge von den Tollbeeren, welche die Kinder verschluckt hatten, abgeführt wurden, und dabei ließ man den Kindern, so oft sie dazu gebracht werden konnten, von dem Essigwasser trinken. Dadurch und durch eine Abführung, welche man auch noch beibrachte, kamen die in höchster Lebensgefahr schwebenden Kinder endlich nach langem schwerem Kampf am dritten Tage wieder zu sich; sie behielten aber noch eine geraume Zeit lang eine Augenschwäche, und konnten nicht mehr so gut, wie vorher, sehen.

18) Ein dreijähriger Knabe zu A., welcher von seiner unwissenden Mutter mit in den Wald genommen worden war, aß eine große Menge Tollkirschen, die eben an dem Platze standen, wo er sich befand. Erst nach vier und zwanzig Stunden wurde er zu dem Arzte gebracht. Er starb unter den schauderhaftesten Krämpfen, die seine Glieder bald hin und her zogen, ihn bald zur Erde warfen, bald das Gesicht zu Grinzen verzogen, bald den ganzen Körper in Erstarrung versetzten. Kaum war er todt; so mußte der Leichnam, wegen der zu sehr eintretenden Fäulniß geschwind beerdigt werden. Noch ehe er starb, war der äußerst aufgetriebene Unterleib schwarz und brandig.

Wollkraut. (Verbasus Thapsus.)

Diese schöne Pflanze, auch Königskerze, Kerzenkraut, Fackelkraut genannt, mit einem langen Blüthenzapfen voll gelber Blümchen, sieht man an Felsen, Mauern urd überhaupt an trocknen, steinigen Orten wachsen. Ihre Blätter sind filzig; ihre Samen sind steinhart. Wenn man diese ins Wasser wirft, werden die Fische davon so betäubt, daß man sie mit den Händen fangen kann. Auch die Blumen haben eine etwas betäubende Eigenschaft.

Heckenkirschen. (Lonicera Xylosteum.)

Im Toggenburg sind wenige Beeren häufiger als die Heckenkirschen, wovon es mehrere Arten gibt. Der gemeine Mann und die Kinder unterscheiden gemeiniglich nur rothe und schwarze, bisweilen auch mit doppelten und mit einfachen Beeren. Man nennt die mit doppelten Wägelebeeren, auch Kroten= oder Teufelsbeeren. Die Beeren sind im Ansehen schön, besonders die rothen, verführen aber nicht so leicht zum schädlichen Genuß, weil sie so unschmackhaft sind, daß fast jedes Kind, die ersten, die es in den Mund nimmt, wieder mit Eckel ausspeit. Die gemeine rothe Heckenkirsche, die gerade am häufigsten an Hecken wächst, gelbweißliche Blüthen und nachher rothe Beeren trägt, und feinhaarige ganzrandige Blätter hat, soll in den Beeren Gift enthalten.

Judenkirsche. (Physalis alkekengi.)

Die Judenkirsche oder Boberelle ist leicht kenntlich an dem scharlachrothen Kelche, der die reifwerdenden Beeren einschließt. Mit dieser Pflanze will etwa einmal ein Afterarzt Wunder wirken, allein es giebts nicht. Als vor einer gefährlichen Frucht muß man vor der Judenkirsche warnen.

Spanischer Pfeffer oder Beissbeere. (Capsicum annuum.)

Die Beißbeere, auch brasilianischer und indischer Pfeffer genannt, ist ein Sommergewächs, das in Europa nur in Gärten gezogen wird. Sie bekommt einen etwa 2 Schuh hohen Stengel, mit länglichen, spitzigen Blättern; diesen gegenüber stehen die kurzen Blumenstiele, die weiße Blumen und dann eine kegelförmige Frucht tragen. Die Frucht ist anfänglich grün, dann gelb und zuletzt schön glänzend roth; sie ist eine hohle marklose Beere, durch eine Scheidewand in zwei Theile getheilt. An der Scheidewand hängen einige Samen. Die Früchte haben einen unerträglich scharfen und brennenden Geschmack, der viel schärfer ist, als bei dem gemeinen Pfeffer. Er verursacht in dem Munde einen peinlichen Schmerz und selbst äußerlich, besonders im Gesichte, erregt er, wenn Unvorsichtigkeit oder Muthwille ihn dahin brachten, nicht nur eine starke Röthe, sondern auch brennende Schmerzen. Junge

und unerfahrne Leute müssen daher vor dieser Frucht gewarnt werden. Auch wenn sie getrocknet ist, behält sie ihre vorige Schärfe, die sie den wässerigen oder geistigen Auflösungsmitteln mittheilt[19]).

Krähenaugen. (Strychnos nux vomica.)

Unter dem Namen Krähenaugen wird ein Rattengift mitunter auch noch als Arzneimittel angewendet, aber dieses soll auch bei der größten Vorsicht keinen guten Erfolg haben. Die Krähenaugen sind rundliche, plattgedrückte, auf zwei Seiten flache Kerne, von verschiedener Größe. An den äußern Theilen bemerkt man einen hervorstehenden Rand, und in der Mitte eine Vertiefung, die man einen Nabel nennt; immer hat der Kern die Farbe einer Mandel, ist aber ganz hornartig. Der Geschmack der Krähenaugen ist höchst bitter.

---

19) Miller in seinem Gärtnerlexikon berichtet darüber folgendes: Wenn man diese reifen Früchte ins Feuer wirft, so geben sie einen scharfen und schädlichen Dampf, welcher ein starkes Nießen und Husten, ja oft auch ein Erbrechen bei den Personen hervorbringt, welche nahe dabei stehen. Einige Leute pflegen das Pulver davon aus Muthwillen mit Schnupftaback zu vermischen, um andere damit zur Lust zu betrügen; wenn aber zu viel genommen wird, so kann es übel ausschlagen, indem dadurch ein so heftiges Nießen verursacht wird, daß die Blutgefässe im Kopfe davon zerreißen können, wie ich solches selbst bei einigen Personen wahrgenommen, denen man etwas von diesem Pulver gegeben hatte.

Schlangenholz. (Strychnos colubrina.)

Das Schlangenholz, welches in den Apotheken gehalten und gar viel gegen allerhand Gifte, kalte Fieber und Würmer gerühmt wurde, kommt von einem stachligen Baum von Malabar und Zeylon und andern Inseln. Kluge Aerzte warnten viel vor dem zu langen Gebrauch des alten Holzes, weil man beobachtet hatte, daß es selbst wie Gifte wirkte, und Zittern der Glieder, Sinnlosigkeit rc. verursachte[20]).

Bohnen des heil. Ignatius. (Ignatius amara.)

Eine andere Art Krähenaugen sind die Bohnen des heil. Ignatius, oder auch Fieberbohnen genannt. Es sind diese Bohnen höchst bittere, meistens einen halben Zoll lange, etwas platte, auf den Seiten erhabene, auch wohl vieleckige, rauhe Kerne; sie haben eine braune Farbe, und sind mit einem festsitzenden weißen Staube bedeckt. Innerlich sind sie grün und hornartig. Auch diese Krähenaugen, obschon sie noch giftiger sind als die obigen, wurden einmal in der Arzneikunde angewendet, allein auch

20) Anton von Heide erzählt: Zwei Personen hatten eine allzustarke Dosis von dem Pulver des Schlangenholzes eingenommen; der eine bekam davon ein Zittern und Kraftlosigkeit in den Gliedern. Der andere dazu noch Betäubung und Verrückung des Verstandes.

ohne guten Erfolg. In Preußen war es den Apothekern von jeher verboten, dergleichen Bohnen zu verkaufen, weil sie ein heilloses Gift sind.

Gänsefuss. (Chenopodium hybridum.)

Man nennt diese Pflanze auch Sautod und Saumelde.

Der Stengel ist glatt; die Blätter sind herzförmig, am Rande gezahnt und Stechapfelblättern ähnlich. Die Blüthenknospen erscheinen im Juli und Juni, riechen unangenehm.

Weil diese Pflanze den Schweinen tödtlich ist, mag sie den Namen Saumelde erhalten haben. Sie ist aber auch den Menschen gefährlich[21]).

---

21) Ein französischer Sprachmeister, ein ziemlich gesunder und rüstiger Mann, hatte sich verschiedene Kräuter in seine Küche gesammelt, unter welchen auch diese Melde war. Gleich nach Tische bekam er einen Schwindel, es wurde ihm dunkel vor den Augen, seine Glieder zitterten; er klagte über allgemeine Mattigkeit; seine Nägel, seine Haut, Zunge und Lippen waren schwarzblau; die Zunge war mit zähem gelblichem Schleim belegt; die flache Hand und das Weiße im Auge waren ganz gelb, und nach einigen Stunden verbreitete sich diese gelbe Farbe über den ganzen Körper, und dauerte einige Tage lang. Er wurde zwar durch ein Ausleerungsmittel und Baumöl und Essig wieder hergestellt, die gelbe Farbe behielt er aber noch einige Tage.

Safrangelbe Rebendolde.
(Oenanthe crocata.)

Die Blume dieser Pflanze ist weiß; die Blätter gleichen den Schierlingsblättern, sind aber hellgrün von Farbe. Der Stengel wird bis 5 Fuß hoch; ist dick und rothgelb.

Die Wurzeln und Blätter bringen Schwindel, Kinnbackenzwang, Kopf= und Magenschmerz, Brennen im Schlunde, Raserei und den Tod. Schon der Geruch ist in verschlossenen Zimmern im Stande, Schwindel und Uebelsein zu erregen. In der Schweiz ward sie bisher nicht getroffen.

Röhrige Rebendolde.
(Oenanthe fistulosa.)

Diese Pflanze heißt auch Wasserfilipendel, Wassersteinbruch, Durstwurz. Sie hat ihre weißröthlichen Blüthen in schirmförmigen Büscheln; der Stengel ist schwach und hohl, hat wenig Blätter, viele Aeste, woran die Blumenbüschel sind. Die untern Blätter bestehen aus gefiederten Lappen, die obern sind nur einfach, wie mit Faden gefiedert.

Diese Pflanze wächst in Wassergräben und Sümpfen, wo ihre Wurzel sich tief im Schlamme faserricht ausbreitet; außer dem Stengel treibt sie über der Erde kriechende Sprossen. Kein Vieh frißt diese Wasserpflanze. Die Wurzel ist am giftigsten[22]).

22) Der Genuß derselben brachte bei einem Menschen

Gefleckter Schierling.
(Conium maculatum.)

Er hat noch die Namen: Feldschierling Blutschierling, Wuthschierling, Tollkörbel.

Der Schierling ist ein Doldengewächs, d. h. er hat seine Blüthen in solchen Büscheln, wie die Körbel und der Kümmel auf den Wiesen. Die Blumenbüschel bestehen aus mehrern kleinen Büscheln, Der Grund, wo die Stiele der kleinen Büschel zum großen zusammeugesetzt sind, wird von 5 Blättlein umgeben, am Grund der kleinen Büschel sind nut 3, meist zurückgeschlagene kleine Blättchen. Die Blumenblättchen sind verkehrt herzförmig mit einwärts gebogenen Läppchen. Die Früchte sind fast kugelrund, fünfstreifig und theilen sich in zwei Samen. Der Stengel ist dunkelroth gefleckt, glatt und kahl. Die Blätter sind dreifach gefiedert und ohne Haare. Die Pflanze hat einen eckelhaft betäubenden, dem Katzenurin ähnlichen Geruch, wenn sie gerieben wird. Sie blüht im Juni, Juli und August, auf Schutthaufen, auf Wiesen, an Straßen, an Gräben und Hecken.

Augenverdrehen, Kinnbackenkrampf, Sinnlosigkeit und den Tod zur Folge. — Ein Mensch, der aus Versehen, statt eines andern Wurzelsaftes, fünf Löffel von diesem Safte einnahm, wurde dadurch in Kopfschmerzen, Erbrechen, Durchfall, Sinnlosigkeit und Krämpfe gestürzt, und war in zwei Stunden todt.

Es giebt mehrere Pflanzen, die dem gefleckten Schierling ähnlich sind; man unterscheidet ihn jedoch leicht von allen ähnlichen am Geruch und an dem Samen; keine andere (als noch der kleine Schierling) stinkt so, und keine andern haben so rundliche Samen.

Die Pflanze ist sehr giftig. Die Folgen vom Genusse des Saftes dieser Pflanze sind: Entzündung im Magen, dann Bauchschmerzen, Erbrechen, Bangigkeit, Kälte des Körpers, Blauwerden des Gesichts, Verwirrung, Sinnlosigkeit und Tod[23]) [24]) [25]) [26]). Die Eröffnung der Leichen zeigt

---

23) Ein Mönch hatte Schierlingskraut für Petersilie auf Fischen gegessen; er wurde wüthend, und blieb es einige Monate.

24) Ein Weingärtner hatte Schierlingskraut mit seinem Weibe zu Abend, wohl auch statt Petersilie, genossen. Sie gingen darauf zu Bette; erwachten aber um Mitternacht, sprangen aus dem Bette, und liefen beide wahnsinnig im Hause herum.

25) Eine Frau, welche die Wurzel statt Pastinat gegessen hatte, ward davon wie berauscht; sie kletterte mit Gewalt in die Höhe, um als Vogel davon zu fliegen. Doch gelang es, sie wieder zu sich zu bringen.

26) Zwei Geistliche hatten die Schierlingswurzel mit Fleisch gekocht gegessen. Beide fühlten das Gift sogleich; sie wurden wahnsinnig, und der eine, welcher sich einbildete, in eine Gans verwandelt zu sein, stürzte sich in den nächsten Teich; der andere riß sich alle Kleider vom Leibe, lief davon und suchte sich ebenfalls im Wasser ab-

eine fürchterliche Unordnung im Blute; das Gehirn ist davon überfällt.

Der gefleckte Schierling wird in der Schweiz sehr selten wild angetroffen, wird aber als Arzneipflanze angebaut. Der Saft der jungen Pflanzen ist besonders wirksam

Sokrates, der edle Weise Griechenlands, soll durch den Saft dieser Pflanze hingerichtet worden sein.

Gegenmittel. Bestmögliche Ausleerung des Giftes durch Brech- und Abführungsmittel und viel verdünnendes Getränk; hernach säuerliche belebende Mittel.

Wasserschierling. (Gicuta virosa.)

Der Wasserschierling wird auch Wütherich genannt. Er ist, wie der gefleckte Schierling, ein Doldengewächs. Die kleinen Blumenbüschel oder Döldchen haben am Grunde viele Blättchen als Hülle, die große Dolde aber ist fast hüllenlos. Die 5 Blumenblättchen sind eingebogen und weiß. Die Frucht ist nicht viel größer, als ein Senfkorn, breiter als lang, zweiknotig, mit einem fünfeckigen Sternlein und 2 feinen Hörnlein (Griffeln) gekrönt. Die Blätter sind dreifach gefiedert, und die kleinen Blätt-

---

zukühlen. Sie wurden zwar durch Brechmittel gerettet, blieben aber gelähmt, behielten das Zittern der Glieder und Gliederschmerzen, und starben beide nach zwei Jahren.

chen zwei= bis dreitheilig; die keinen spitzigen Lappen davon sind am Rande gesägt. Der Stengel wird etwa 2 Fuß hoch und ist ganz kahl und glatt. Ein gutes Merkmal dieser Pflanze ist, daß am Stengel ein Blattstiel und ein Stiel, woran Blumen sind, einander gegenüberstehen. Noch besser ist sie an der knolligen, zellig=vielächrigen dicken Wurzel zu erkennen; diese Wurzel hat dicke Fasern, enthält einen gelblich=röthlichen, etwas nach Pastinat riechenden schärflichen Saft.

In einigen Gegenden, namentlich im Toggenburg, wächst eine andere Pflanze häufig, die fälschlich für den Wasserschierling gehalten wird; es ist dieß die Engelwurz; diese hat einen Gewürzgeruch und unterscheidet sich von dem Schierling sehr gut durch einen Schlauch am Blattstiel, Blüthenscheide genannt. Der Schierling hat keine so große bauchige Blattscheide. — In der Schweiz wächst diese Pflanze selten an Seen und Teichen.

Alle Theile des Wasserschierlings sind giftig, am giftigsten die Wurzel. Auf den unglücklichen Genuß folgen allerlei Zufälle: Schläfrigkeit, Angst, Würgen, Erbrechen, Verlust der Besinnung, Krämpfe, Convulsionen, Stick= und Schlagflüsse, Starrheit und Tod[27][28][29][30].

---

27) Zwei Knaben und sechs Mädchen hatten Schierlingswurzeln, die durch das Vieh aus der Erde gewühlt worden waren, in der Meinung, daß es Pastinaten wären, gegessen. Die meisten dieser unglücklichen Kinder

Gegenmittel. Insbesondere Brechmittel, auch Abführungsmittel, sodann säuerliche und die Kräfte des Nervensystems hebende Mittel.

---

starben bald darauf; nur einige, bei denen heftiges Erbrechen entstand, kamen davon. Diese unglücklichen Kinder empfanden Betäubung, Schwindel, Schmerzen und heftiges Magenbrennen. Sie bekamen Zuckungen, die bis zur Epilepsie stiegen, Verdrehungen der Augen, Bluten aus den Ohren, Neigung zum Erbrechen, das jedoch bei einigen nicht in wirkliches Erbrechen überging. Der Unterleib schwoll auf, es entstand Schluchzen und Krampf in den Kinnladen.

28) Zu Binsdorf im Leitmeritzer Kreise aßen drei Töchter des dasigen Richters im Jahr 1791 des Abends eine Wassersuppe, worin Schierling statt Petersilie gekocht war, und legten sich hierauf zu Bette. Die Mutter will am andern Morgen früh ihre Töchter wecken; allein sie fand dieselben erstarrt. Einem zu Hülfe gerufenen Wundarzte gelang es, die älteste und jüngste wieder zu sich zu bringen; allein bei der mittelsten schlug kein Mittel an, und sie starb.

29) Im Jahre 1670 hatten, nach Wepfers Bericht, einige Kinder gegen das Ende des Märzmonates diese Wurzel für Pastinat roh gegessen, weil sie süß schmeckt. Diese Kinder kamen lustig und vergnügt nach Hause, klagten aber bald über Beklemmung, stürzten zur Erde, verfielen in Krämpfe und Gliederverzerrungen, knirschten mit den Zähnen, verdrehten die Augen, bluteten aus den Ohren, und der Mund war fest geschlossen, wie im Kinnbackenkrampf. Die Magengegend schwoll auf; der Kopf wurde oft verdreht; der Rücken krümmte sich zu einem

Hundspetersilie. (Aethusa cynapium.)

Der Hundspetersilie oder kleine Schierling heißt auch Katzenpeterli, Glanzpeterli, Tollpetersilie, Gleiße und Stinkpetersilie.

Bozen. — Der eine Knabe war bereits in einer Stunde todt. Aus dem Munde des Erblichenen floß bis zum Augenblicke des Begräbnisses ein grüner Schleim. — Die ältere Schwester erbrach eine Hand voll Wurzeln, verfiel gleich darauf in Zuckungen, verlor den Gebrauch der Sinne, verdrehte den Kopf. Man flößte ihr einen Löffel Theriak mit Essig ein; sie erbrach hierauf noch eine Hand voll Wurzeln aus, und lag nun vier und zwanzig Stunden wie todt, so daß man an ihr weder Wärme noch Athemholen bemerkte. Nach vier und zwanzig Stunden erholte sie sich, hatte aber die Zunge zerbissen, und konnte lange Zeit nicht recht essen, klagte noch über Beklemmung, und hatte vier Tage nicht das Vermögen zu gehen. Seit der Zeit erholte sie sich völlig, ohne einige Rückkehr des Uebels zu spüren. — Ihre drittehalbjährige Schwester, so davon weniger genossen hatte, bekam die Epilepsie, litt heftige Stöße vom Zwerchfell, welches wie nach einem Fußstoße in die Höhe flog, und verlor den Gebrauch der Sinne. Man öffnete ihr den Mund ebenfalls mit Gewalt, und gab ihr Theriak mit Essig. Sie erbrach sich auch, gab eine halbe Hand voll Wurzeln von sich, erholte sich innerhalb acht Tagen und wurde stark und munter. — Einem achtjährigen Knaben, der vor Schwindel umfiel, brach man den Mund auf, welches ihm einige Zähne kostete; allein er vermochte nichts hinabzuschlingen. Das Zwergfell stieß die stärkste Hand und

Der Hundspetersilie gehört ebenfalls zu den Doldengewächsen. Die großen Dolden haben keine Hülle; die kleinen Döldchen aber haben am Grunde

---

allen Gegendruck fort; und er starb in einer halben Stunde, von der Wuth der Krämpfe erschöpft. Sein Körper lief auf, die Augen wurden blau, und es stieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf. — Ein neunjähriges Mädchen, so nur wenig von der Wurzel genossen, empfand Schwindel und Brennen im Magen, erbrach sich von klein geschnittenem Rauchtabak mit Wasser abgekocht; schlief ein; verlangte Essen, so ihr verweigert wurde. Der Vater gab ihr nochmals Tabak, der eine halbe Stunde in heißem Wasser gelegen. Sie brach davon Schleim und Galle aus, schlief die ganze Nacht durch, und stand des Morgens gesund auf.

30) Ein sehr schöner und lebhafter Edelknabe, Namens Panzraz, wurde im Jahr 1787 in die ungarische Schule nach Lossonz geschickt. Zu Anfang des Aprilmonats schlich er sich nach der Schule in einen Garten, der an dem Fluße Lossonz, unweit der Schule, liegt. Dieser muthige Knabe sah die Wurzeln, und hielt sie für gelbe Möhrenwurzeln; aus Uebermuth aß er davon. Er kam lustig und vergnügt nach Hause; bald aber klagte er über Beklemmung und Schwindel. Er sank zu Boden, machte im Gesichte schreckliche Verzerrungen, knirschte mit den Zähnen und verdrehte die Augen. Die Magengegend schwoll auf, eben so der Unterleib. Bald darauf verfiel er in Konvulsionen, wurde aller seiner Sinne beraubt, und starb in vier Stunden, von der Wuth der Krämpfe erschöpft. Sein Körper lief auf, wurde ganz blau, und es stieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf.

meist drei längere Blättchen als die Blümchen sind. (Es kann mitunter mehr als drei haben, doch sind nie ganz um den Stiel herum solche, sondern nur halbherum). Die Blümchen sind weiß; die Frucht ist eirund, gestreift, und enthält zwei rundliche, auf der einen Seite etwas flache Samen. Die Blätter sind doppelt und dreifach gefiedert, glänzend dunkelgrün von Farbe.

Diese Pflanze hat große Aehnlichkeit mit der Petersilie; sie hat aber dunklere Blätter als die Petersilie; ihre Blattstiele sind rund, und die der Petersilie sind dreieckig; ihre Wurzeln sind trocken, dünn, weiß, widerlich riechend, und die der Petersilie sind dicker, saftig und aromatisch.

Die Wurzel und das Kraut der Hundspetersilie, erregen, wenn sie in Menge genossen werden, Angst, Schwindel, Wahnsinn ꝛc. Ob tödtliche Vergiftung durch den Genuß der Hundspetersilie schon jemal erfolgt seien, bezweifelt man[31])[32]).

---

31) Man erzählt unter anderm folgendes, das man jedoch nicht verbürgen kann. Zu Eitelbrunn bei Regensburg waren einige Bauerjungen auf einem Acker, wo sich ihre Eltern damit beschäftigten, das Unkraut auszureißen und vor den Acker hinauszuwerfen, worunter auch die Wurzeln der Gleiße waren. Einer von den Jungen, ein Knabe von sechs Jahren, hielt sie für Petersilie und aß davon. Bald darauf fing er an, ängstlich zu schreien und über Magenschmerz zu klagen. Als man ihn nach Hause brachte, schwoll er entsetzlich auf, und wurde über

Die Hundspetersilie wächst im Getreide, namentlich in Haferäckern, oft ungemein häufig. Wenn das Getreide nicht sorgfältig gereinigt wird, so können schlimme Zufälle nach dem Genusse des Getreides erfolgen. Man will behaupten, die üblen Wirkungen, die bei schlechten theuern Jahren von schlechten Getreidespeisen herzurühren scheinen, davon kommen, weil Hundspetersilie unter dem Getreide war. Mit Petersilie ist Hundspetersilie wohl darum schon oft verwechselt worden, weil er als Unkraut unter der Petersilie vorkommen kann. Er wächst als Unkraut fast unter allen Gartengewächsen; blüht im Juni bis August.

Gegenmittel. Brechmittel; Theetrinken, der mit Essig und Zucker versetzt ist.

Schlingstrauch. (Virburnum lantana.)

Der Schlingstrauch oder Schwelke wächst bei uns überall auf steinigen Anhöhen an Mauern und Hecken. Er hat wollige Blätter, die Zweige tragen

---

den ganzen Leib schwarzblau; sein Athem wurde von Augenblick zu Augenblick schwerer und kürzer, und um Mitternacht starb er.

32) Ein anderer Knabe von vier Jahren hatte auch von dieser Wurzel gekostet; er spie sie aber bald wieder aus. Gleichwohl redete er irre, und glaubte eine Menge Hunde und Katzen vor sich zu sehen. Durch Hülfe eines zu Rathe gezogenen Arztes verloren sich jedoch diese Zufälle wieder.

am Ende einen Büschel weißliche Blüthen, davon erst gelbliche, dann schön rothe und endlich schwarze längliche Beeren entstehen. Diese Beeren sind etwas verdächtig.

Zwergholder. (Sambucus Ebulus.)

Den schwarzen und den rothen Holder oder Hollunder kennen die Leser wahrscheinlich wohl, aber vielleicht weniger einen krautartigen Strauch, der in Blättern und Blüthen den beiden genannten Hollunderarten ähnlich aber viel kleiner ist, und Zwergholder heißt. Seine Blüthen sind weißlich-röthlich. Er wächst an Zäunen, in feuchtem Boden, im Wald und im Gesträuch. Er hat einen widrigen, starken Geruch und ist verdächtig. Seine Beeren wirken mit Heftigkeit auf den Stuhlgang.

Schwarzer Hollunder.
(Sambucus nigra.)

Die Beeren davon sind den Hühnern ein tödtliches Gift, für Menschen sind sie unschädlich.

Kaiserkrone. (Fritillaria imperialis.)

Die Kaiserkrone ist eine hübsche Zierpflanze[33]).

33) Als die erste Kaiserkrone von Konstantinopel nach Wien gebracht wurde, kostete sie 100 und mehr Gulden. Jetzt bekommt man sie umsonst.

Ein Quirl von tulpenförmigen Blumen steht an einem etwa ellenlangen Stengel. Ueber den Blumen wächst ein Büschel Blätter, ähnlich den Lilienblättern. Die Kaiserkrone ist ein Zwiebelgewächs, d. h. sie hat eine Böllenwurzel, wie die Hiazinthen, Narzissen u. dgl. Die Zwiebel ist groß und saftig, und hat einen Knoblauchsgeruch. Sie ist der giftige Theil der Pflanze[34])[35]), soll aber nur giftig sein, ehe die Blätter hervorgetrieben haben. — Bei uns ist diese Pflanze nur selten in Gärten.

Herbstzeitlose. (Colchicum autumnale.)

Diese Pflanze hat noch allerlei Namen und Uebernamen, als Schulblume, nackte Jungfer, nackte Hure, Spinnblume, Michaelsblume, Ochsenbeutel, Hundshode, u. a. m.

---

34) Ein Bedienter eines deutschen Edelmannes soll solche Zwiebeln in Oel und Salz gebraten, und so zubereitet gegessen haben. Er verfiel hierauf in die Zufälle der Vergiftung, wie sie der Schierling mit sich führt, und entging mit genauer Noth dem Tode.

35) Ein anderer gab einem Hunde anderthalb Loth von dieser Zwiebel ein. Nach Verlauf einer Stunde wurde der Hund müde, brach einen gelben zähen Schleim aus, und verfiel in ein krampfhaftes Zittern. In dem lebendig geöffneten Thiere fand man den Magen zusammengeschnürt, blauröthlich, das Gedärm leer, den Milchsaft gelb und zäh; Leber, Milz und Gekröse waren bläulich.

Die Zeitlose (sie ist nicht bloß eine Herbstzeitlose, denn sie blüht auch bisweilen im Frühling) gehört zu den Zwiebelgewächsen. Wohl jedermann kennt die Blume, die auf allen feuchten Wiesen im Herbst erscheint, sobald das Aemt (Grumet) weg ist; aber nicht jedermann weiß vielleicht, daß die drei im Frühling erscheinenden Blätter, zwischen denen eine, zwei oder drei Samenkapseln wachsen, aus den Wurzeln der Herbstzeitlosen kommen.

Die Herbstzeitlose ist ein giftiges Unkraut, das ausgerottet zu werden verdient[36]; sie ist aber auch

---

36) Ein Bauer zu Wetzendorf hatte eine Wiese, die sehr stark mit Zeitlosen besetzt war. Er pflügte sie drei Jahre hintereinander und baute Feldfrüchte darauf. Nach dieser Zeit aber legte er das Feld aufs Neue zu Wiesen an, und die Zeitlose war verschwunden.

Ein Bauer zu St. Johann, Kanton St. Gallen, hatte ebenfalls eine mit Zeitlosen bewachsene Wiese. Im Frühling, als die Erde erst wenig Gras hatte, die sogenannten Hundshoden aber schon hervor sind, läßt er von Schafen die Wiese kahl abweiden. Da die Schafe eher die Wurzeln anderer Gewächse ausbeißen, als die Zeitlosen-Blätter anfressen, so bleiben diese allein stehen. Der Bauer mäht mit der Sense alle ab, und rechet sie auf den Misthaufen. Sie wachsen dieß Jahr nicht mehr nach und treiben keinen Samen mehr. Im folgenden Jahre kommen wenige mehr zum Vorschein, und er machts nun noch zwei Frühlinge wie den ersten, so sind alle Zeitlosen verschwunden.

ein giftiges Gewächs. Kein Thier frißt ohne Noth diese Pflanze grün[37]), hingegen dürr und unter anderm Futter wird sie ohne bemerkbaren Nachtheil verfüttert. Hunde werden von kleinen Portionen der Wurzel blind.

Die ganze Pflanze, besonders aber die Wurzel, enthält einen etwas schleimigen, eckelhaften, bittern und scharfen Saft, der im Munde starkes Brennen Unempfindlichkeit der Zunge, Speichelfluß und Zu=

Allgemeine Lehre, die Zeitlosen zu vertilgen: Man kehrt im Herbst die Zeitlose, wo sie hervorkommt, mit einem Dornenbesen ab, im Frühling läßt man die Blätter und Stengel ausraufen.

37) Das Unglück einer armen Frau durch die Zeitlose. Diese Frau war eine Taglöhnerin bei Wehrmüllerin Schmid zu Erlangen. Die Wehrmüllerin ließ vor mehrern Jahren in der Mitte des Monats Mai die Blätter der Zeitlose von ihrer Wiese wegräumen. Man wollte sie zum Misthaufen machen; da hielt die Taglöhnerin an, man möchte sie doch ihr geben. Ungern gab man sie ihr. Sie hatte eine Kuh zu Hause, für die sie wenig Futter hatte. Am Abend gab sie derselben Zeitlosen=Blätter und am Morgen lag die Kuh todt im Stalle. Jetzt war die Frau noch ärmer. —

Ein Bauer in Unterfornbach hatte mehrere Stücke Milchvieh. Er ließ im Frühling die Zeitlosen=Blätter von seiner Wiese abreißen und dem Vieh als Futter vorwerfen. Alle blähten sich davon auf, wurden krank und verloren die Milch; doch kostete es keinem Stücke das Leben. —

sammenschnüren des Halses veranlaßt, und in größern Gaben Brennen und Entzündung im Magen, Reiz zum Erbrechen, Schluchzen, Colik, Stuhlzwang, blutige Bauchflüsse, großer Durst, kalte übelriechende Schweiße, insbesondere häufiger und schmerzhafter Trieb zum Harnen, endlich Brand und Tod erzeugt[38]).

Ein Aufguß von Wein auf die Zwiebel soll gegen Zahnweh helfen.

Gegenmittel. Brechmittel und Abführungsmittel; häufiges Trinken von lauer Milch, Genuß von viel Butter, ölige Klistiere. Bei großer Hitze und Brand, sehr häufiges Trinken von eiskaltem Wasser und Umschläge davon auf den Unterleib.

Froschlöffel. (Alisma plantago.)

Der Froschlöffel oder Wasserwegrich trägt rosenfarbene Blümchen, die hernach weiß werden. In den Blümchen sind 6 Staubgefäße und mehrere Staubwege. Die Zweige stehen ringweise oder im Quirl um den Hauptstiel herum, und sind am Grunde mit 3 schmalen lanzetförmigen Blättchen eingefaßt. Auch die Blumenstiele stehen im Quirl, und jedes trägt ein Blümchen. Aus der Wurzel kommen

38) Zwei Kinder, die Zeitlosensamen gegessen hatten, bekamen davon heftiges Erbrechen; man kam ihnen mit warmer Milch zu Hülfe; aber nur das eine wurde gerettet, das andere mußte sterben.

ringsum Blätter, die mit den sogenannten Roßripp= lein (den Blättern des lanzetblättrigen Wegrichs) einige Aehnlichkeit haben, nur sind die vom Frosch= löffel mehr eirund und haben lange Stiele. Die Wurzel sieht fast aus, wie eine kleine Selleriewur= zel und ist mit einer Menge haarförmigen Fasern umgeben. Der Froschlöffel wächst an Wassergrä ben und nassen Orten.

Diese Pflanze kann schädlich wirken durch ihre starke Schärfe; nur auf die Haut gelegt, soll sie Röthe und Reiz hervorbringen.[39]).

Kellerhals. (Daphne mezereum.)

Seidelbast, Wolfsbast, Brennwurzel, Zindelbast, Lorbeerkraut, Bergpfeffer, Kellerkraut, Läusekraut, Pfefferbeeren, sind lauter Namen vom Kellerhals.

Der Kellerhals ist ein kleiner Strauch, der schon früh im Frühling, Februar und März seine blaß= rothen, nicht unangenehm duftenden Blüthen treibt. Die kleinen vierlappigen Blümchen sind ohne Kelch

---

39) Die Russen gebrauchen die Wurzel gegen die Wasserscheu (Hundswuth). Sie zerreiben einige Wur= zeln, streichen sie auf Butterbrod und geben sie so dem Patienten. Nach dreimaligem Genuße soll die Krankheit geheilt sein. Man will sogar behaupten, daß in einigen Gegenden Rußlands die Hundswuth darum nicht mehr gekannt werde, weil man den Hunden Wasserwegrich un= ter ihr Futter menge, was sie vor der Krankheit schütze.

und Stiel zu dreien beisammen am Stengel sitzend. Erst nach dem Blühen erscheinen an der Spitze des Stengels und der Zweige Blätterbüschel. Die Blätter sind lanzettförmig. Die Beeren sind hochroth. Die Rinde stinkt, wenn man sie reibt.

Der Kellerhals wächst ziemlich häufig in Wäldern und Gebüschen, an Hecken und dergleichen Orten. Auch pflegt man ihn, seiner frühern Blüthe wegen, hie und da in Gärten, wohin er aber nicht gehört, weil Kinder durch seine Beeren Schaden nehmen könnten. Die Beeren erregen ein starkes Brennen im Schlunde, einen unauslöschlichen Durst, anhaltende Schmerzen im Leibe und Fieber.

Das Rindvieh soll von dieser Pflanze einen blutigen Durchfall bekommen; was aber selten sein kann, weil das Vieh sie nicht ohne den größten Hunger angreift.

Vierblatt. (Paris quadrifolia.)

Vierblatt, Einbeere, Tollbeere, Dintenbeere, Sauauge, sind alle Namen einer kleinen Pflanze, die sich durch 4 im Quirl stehende Blätter, so wie nachher durch eine einzige blaue Beere sehr kenntlich macht. Die Beere steht stolz auf dem Gipfel der Pflanze.

Die Blume ist bis auf die Staubbeutel und den Staubweg so grün, daß man sie kaum für eine Blume ansieht. Sie blüht schon im April und Mai

an Hecken, in Gebüschen und in nicht gar dichten Wäldern.

Die Beeren und die Wurzeln sind giftig, erregen, wenn man sie unglücklicher Weise genießt, Brechen, starken Schweiß, Schwindel, Betäubung Ohnmachten.

Gegenmittel. Brechmittel, häufiges Trinken von lauem Wasser und Milch; Abführungsmittel.

Die Kermesstaude.
(Phytolacea decandra.)

Die Kermesstaude trägt eine fünfblättrige Blüthe mit einer gefärbten Hülle. Die Blüthen stehen in Trauben; die Blätter sind groß und ungetheilt. Das Kraut wird mehr als mannshoch, und hat einen ästigen Stengel. Die Beere ist zehnfächrig, flach, mit 10 Längenfurchen; sie ist schwarzroth, und enthält einen röthlichen Saft, der zum Weinfärben gebraucht werden soll.

Der Geschmack dieses Krautes ist bitterlich und eckelhaft; Wurzel, Blatt und Beeren purgiren heftig; giftig wirken sie nur in großem Maße genommen. Diese Pflanze wird auch von den Aerzten gebraucht. Sie kommt im Kanton Tessin vor.

Die kreuzblättrige Wolfsmilch.
(Euphortia lathyris.)

Diese Pflanze heißt auch Teufelsmilch. Es wach-

sen in unserm Vaterlande mehrere Arten Wolfsmilch, und werden von dem gemeinen Manne am leichtesten an dem milchartigen Safte erkannt, der aus den abgebrochenen Stielen fließt. Die Wolfsmilch trägt einen Büschel gelbgrüne Blüthen, die mit Deckblättchen umgeben sind. — Die kreuzblättrige Wolfsmilch hat ein meergrünes Aussehen, und wird 1 — 3 Fuß hoch, alle übrigen inländischen Wolfsmilcharten werden nicht so hoch. Die Blätter sind ins Kreuz gestellt, ohne Stiele, lanzetförmig.

Der Saft der kreuzblätterigen Wolfsmilch ist sehr scharf und erregt auf der Zunge und an Theilen, die nur dünne Oberhaut haben, rothe Flecken. Der Saft bewirkt keine tödtlichen Wirkungen, aber das Oel, das in den Samen und Samenhüllen enthalten ist[40]). Sie wächst in der Schweiz selten.

Gegenmittel. Ausleerung des Giftstoffes; denn schleimige und verdünnende Getränke, Milchbäder, Milchklistiere ꝛc.

---

40) Mehrere Knaben in Husen-Albis, die die Kerne dieser zufällig am Wege wachsenden Pflanze genossen, bekamen heftige Leibschmerzen, Brechen und Laxiren, und Schwäche und Verwirrung traten ein. Sie konnten nur mit Mühe vom Arzte gerettet werden. Quacksalber sollen auch schon dergleichen Samen zu Purgirmitteln gemacht und den Leuten eingegeben haben. Wie gut das Purgiren anschlug, kann man leicht denken.

Kirschlorbeerbaum.
(Brunus lauro cerasus.)

Der Kirschlorbeer ist eine fremde Pflanze, wird aber auch bei uns gezogen. Er hat schöne, immergrüne Blätter. Die Blätter dick, dunkelgrün, wohlriechend und vom Geschmacke der bittern Mandeln. Auch die Blumen sind wohlriechend. Die Früchte sind fleischig, rund und mit einer Spitze versehen; der Kern besitzt eine angenehme Bitterkeit.

Der Kirschlorbeer ist nur vermöge des Oeles im Kern gefährlich. Dieses Oel betäubt die Empfindung. Besonders nachtheilig ist es den Thieren[41]).

Mandelbaum. (Amygdalus communis.)

Ohne hier den Mandelbaum zu beschreiben, werden nur zur Warnung die bittern Mandeln als giftig erwähnt. Hühner, Hunde, Wölfe, Füchse, Katzen und andere Thiere können damit vergiftet werden.

---

41) Zwei Tropfen Kirschlorbeer tödteten ein Kaninchen. Ein Leinwandstreif mit Kirschlorbeeröl getränkt und Tauben in den Schnabel gesteckt, brachte diesen schnellen Tod. Ein Tropfen Oel, den man aufs Herz der Frösche fallen ließ, hemmte den Herzschlag so vollkommen, daß man ihn durch keine Nadelstiche wieder hervorbringen konnte. Selbst Schlangen, welche man 5 Tropfen von diesem Oel zu verschlucken zwang, verloren augenblicklich darauf alle Bewegung und in 2 Minuten waren sie todt.

Christoffelkraut. (Actaea spicata.)

Diese Pflanze heißt auch Hexenkraut, Hexenbaum, (ist aber ein schlechter Baum) Schwarzkraut, Schwarzwurz und Wolfsbeere.

Das Christoffelkraut ist ein sperriges staudenartiges Kraut, das weiße Blüthen in hübschen Träubchen bringt; die vierblättrigen Blüthen fallen aber gleich nach dem sie offen sind, wieder ab. Hierauf giebts Beeren, die bis zur Reife schwarz werden. In den Beeren sind Samen. Die Blätter sind doppelt dreizählig, d. h. es stehen dreimal drei Blättchen an einem Stiel; das größte von diesen Blättchen ist wieder dreilappig; sie sind am Rande gesägt. Der Stengel hat meist nur eine Blüthentraube.

Wurzel und Kraut, besonders aber die Beeren, sind giftig. Die Beeren werden ungefähr mit den Heidelbeeren reif, könnten mit denselben verwechselt werden; doch kennt man sie leicht daran, daß sie etwas länglich und koh.schwarz sind.

In großem Maße genossen, verursachen die Beeren schnell tödtende Entzündung der Eingeweide.

Gegenmittel. Trinken von lauer Milch; ölige Klistiere.

Mohn. (Papaver somniferum und Rhoeas.)

Der Gartenmohn oder Mägi trägt eine große vierblättrige Blume auf 2 — 3 Fuß hohem Stengel; die Farbe der Blume ist verschieden, es gibt rothe,

violette, weiße u. a. Die Blume bricht aus einem zweitheiligen Kelche hervor, der bald nach dem Aufgehen der Blume abfällt. Die Frucht ist eine runde vielsamige Kapsel. Der Nutzen des Mohnsamens ist mannigfaltig; er dient zur Speise, zur Arznei und zu Oel. So angenehm und unschädlich der Mohnsame ist, eine eben so schädliche Eigenschaft haben die Mohnköpfe oder Samenkapseln, die Stengel und andere Theile der Pflanze. Diese enthalten einen weißen, milchigen Saft, der an der Luft zu einer schwärzlichen und harzigen Materie zusammen gerinnt, die einen widrigen Geruch und einen scharfen bittern Geschmack hat. Aus diesem Safte wird in den Morgenländern, von woher der Mohn stammt, das Opium bereitet[42]). Der weise Arzt bedient sich des Opiums als ein kräftiges Mittel, Schmerzen

42) Das Opium wird auf eine sehr einfache Weise gewonnen; die halbreifen Köpfe werden nämlich gegen Abend mit einem besondern Werkzeuge aufgeritzt, oder man macht Einschnitte in dieselben, schabt dann am folgenden Morgen den hervorgequollenen und an der Luft verdickten Saft ab, und thut ihn in ein Gefäß, in welchem er so lange mit den Händen geknetet wird, bis er die gehörige Festigkeit hat. Zuletzt werden runde Kuchen oder andere Stücke daraus gebildet, welche man in Blätter wickelt. Es ist in diesem Zustande eine braunrothe, leichte und zähe Masse, von harzig gummiartigem Wesen, mit welchem besonders im Oriente ein starker Handel getrieben wird.

zu stillen, Ruhe und Schlaf zu verschaffen ꝛc., aber in den Händen des Quacksalbers kann das Opium ein fürchterliches Gift werden [43] [44] [45].

---

43) Die Einwohner des Morgenlandes, besonders die Bekenner der Muhamedanischen Religion, denen der Koran den Wein und andere geistige Getränke verbietet, bedienen sich des Opiums, um sich dadurch zu berauschen und in eine angenehme Gemüthsstimmung zu versetzen, und viele derselben haben sich so stark, ja noch stärker an den Gebrauch desselben gewöhnt, als andere Völker an den Branntwein und die hitzigsten Getränke. Die Türken nehmen Opium, ehe sie in die Schlacht ziehen, um dadurch den Muth gegen jede Gefahr zu stählen. Um die heftigen Wirkungen desselben ertragen zu lernen, nehmen sie anfangs nur sehr wenig, ungefähr von der Größe eines Stecknadelkopfes, ein, durch das fortgesetzte Steigern dieser Portion lernen sie jedoch so viel ertragen, daß mancher Türke täglich ein bis zwei Quentchen Opium ohne Schaden genießt, während bei einem Europäer, der nicht daran gewöhnt ist, schon zwei bis vier Grane hinreichend sind, um sehr gefährliche Wirkungen hervorzubringen. Die Orientalen, welche sich an das Opium gewöhnt haben, empfinden bald nach dem Genuße desselben eine ungewöhnliche Munterkeit, sie sind weit lebhafter und thätiger als zuvor, alle Sinnen werden aufgeregt, angenehme Vorstellungen und Bilder umschweben die Einbildungskraft, sie fühlen sich so muthvoll und begeistert, daß sie jeder Gefahr, selbst dem Tode Trotz bieten. Aber kaum hat dieß einige Stunden gewährt, so gerathen sie in einen ganz andern und zwar sehr traurigen Zustand. Statt der Munterkeit tritt nun eine unbe=

Eine andere Art Mohn ist der Feldmohn, Klapperrose (Papaver rhoeas). Diese Art hat glatten

---

schreibliche Trägheit und Verdrossenheit ein, die vorher so lebhaften Sinne sind nun wie abgestumpft, eine Betäubung bemächtigt sich ihrer, die fast an Verstandlosigkeit grenzt, und der feurige Muth wird zur feigsten Verzagtheit. Aus diesem peinvollen Zustande suchen sie sich durch wiederholten Genuß des Opiums zu retten, und so befinden sie sich beständig wechselsweise in der höchsten Anspannung und in der äußersten Erschlaffung. Es ist leicht einzusehen, daß dadurch die Gesundheit sehr geschwächt und der ganze Körper zerrüttet werden muß. Die frische Gesichtsfarbe verliert sich; gelb und hohlaugig wandeln die Schlachtopfer ihrer eigenen Unmäßigkeit umher, traurig und trübe weilt ihr Auge nur am Boden; der Leib wird mager und kraftlos, alle Glieder beben und zittern, die Geisteskraft geht in thierische Dummheit über, sie sind beständig schläfrig oder wie die Träumenden; ja, sie dürfen es kaum wagen, sich vor andern Menschen sehen zu lassen, ehe sie ihrer Entkräftung, ihrem wahrhaft fürchterlichen Zustande durch neuen Genuß des Opiums aufgeholfen haben. — Die Chinesen sind ebenfalls große Freunde des Opiums, besonders mischen sie es gerne unter ihren Rauchtabak. Die Einfuhr desselben wurde daher vom dem Kaiser schwer verboten, und in dem deshalb erlassenen Manifeste werden unter andern folgende Gründe des Verbotes angegeben: Man muß an Gelde acht= und neunmal mehr an Gewicht geben, als das Opium beträgt; es erregt eine ausserordentliche Eßlust, die das Volk, welches wenig Geld besitzt, nicht zu befriedigen im Stande ist, so daß

Samen, jene borstigen. Ungemein groß ist die Anzahl der Samen, die in den Mohnköpfen sind. Ein Naturforscher hat behauptet, in einem einzigen Mohnkopfe seien 30,000 Körner. In den Morgenländern sollen die Mohnköpfe so groß werden,

---

in kurzer Zeit ein großes Vermögen darauf gehen kann. Leute von schwacher Leibes-Konstitution kommen vor Hunger und Elend um, stärkere, werden Diebe und Räuber. Endlich gibt es Unsinnige, die wegen Krankheiten und an- Beschwerden den Entschluß fassen, ihre Tage dadurch zu verkürzen, daß sie Opium mit Wein einnehmen, weil sie sich dieß Gift leichter, als jedes andere anschaffen können.

44) Zu Lippehne in Schlesien ist 1827 ein Kind von 5 Wochen, dem man, um es zu beruhigen, die Abkochung eines trockenen Mohnkopfes mit Milch gereicht hatte, nach 24 Stunden an den Folgen der dadurch bewirkten Vergiftung, ungeachtet der ärztlichen Hülfe, gestorben. Eine Warnungstafel, sich nicht jenes unglücklichen Hausmittels zu bedienen, da der in den Mohnköpfen enthaltene getrocknete Saft narkotische oder betäubende giftige Eigenschaften besitzt; daher für das zarte Leben junger Kinder leicht tödtlich werden kann.

45) Ein Naturbeobachter kochte Mohnköpfe, ohne allen Samen und Stengel in Milch, und ließ von diesem Absud einen Hund trinken, der sodann in Zuckungen fiel, einschlief und fast wie todt da lag. Wahrscheinlich würde das Thier crepirt sein, wenn ihm nicht Butter, die man ihm einflößte, wieder aufgeholfen hätte. Der Naturforscher machte diesen Versuch, weil eine Hebamme einen solchen Absud einem Kinde verordnet hatte, um es einzuschläfern.

daß einer derselben 2 Pfund Wasser faßt. In Persien soll es 30 Fuß hohe Mohnstengel geben, was aber hier nicht als strenger Glaubensartikel angegeben wird.

Der blaue Sturm- oder Eisenhut.
(Aconitum napellus)

Der Sturmhut, der auch den Namen Mönchs- und Narrenkappe trägt, hat eine helm- oder kaputzenähnliche Blüthe; wovon er seine genannten Namen erhalten haben mag. Auch nennt man ihn Wolfs- und Teufelswurzel.

Die Blumenkrone hat 5 Blätter, von denen eines bedeutend größer als die andern ist und eben den Helm bildet. In dem Helme stehen zwei krumme röhrige Honiggefäße. Es sind eine ganze Menge solche blaue Blumen in einem langen Traubenbüschel beisammen, und geben der Pflanze ein zierliches Aussehen, weßwegen sie auch hier und da in Gärten gezogen wird. Die Samen sind in Kapseln, deren meistens 3 an einem Blumenstiel stehen. Die Blätter sind glänzend grün und bestehen meist aus fünf- und dreitheilig eingeschnittenen Lappen. Die Pflanze wird 4—5 Schuh hoch.

Das Kraut dieser Pflanze hat eine bedeutende Schärfe[46] [47], und die Wurzel ist giftig[48]. Der

46) Eine junge Ziege fraß von den Blättern des Sturmhutes. Man merkte die Wirkung bald und die

unvorsichtige Genuß erregt Brennen im Magen, Erbrechen, Schluchzen, kalte Schweiße, Anschwellen des Unterleibs, bleifarbnes Aussehen, Abnahme des Pulses und den Tod. Demungeachtet ist sie eine Arzneipflanze, die, recht angewendet, ein kräftiges Mittel gegen mancherlei Verschleimungen und gliedersüchtige Beschwerden gibt.

Ziege spie mehrere Stunden hinter einander einen grünlichen Schleim aus; doch lezte sich das Speien und das Thier blieb am Leben. Sie wich aber von nun an der Pflanze aus und war nicht wieder dazu zu bringen, davon zu fressen.

47) Ein Wundarzt hielt das Napellkraut für Scharbockskraut und aß davon. Er verfiel darauf in einen tiefen Schlaf, aus welchem er nicht wieder erwachte. An seinem Leichnam fand man hin und wieder, besonders auf dem Rücken und am Halse, blaue Flecken; deutliche Spuren der Betäubung und des mit derselben verknüpften Schlagflusses.

48) In Sibirien wird hie und da diese Pflanze getrocknet, zu Pulver zerrieben und so zum Vergiftungsmittel der Pfeile angewendet. Dringt ein mit Napell vergifteter Pfeil verwundend in einen Menschen oder ein Thier ein, so geräth die Wunde in starke Geschwulst, nimmt eine blaue Farbe an, und der Tod erfolgt in kurzer Zeit. Die Sibirier mischen auch das Pulver unter gehacktes Fleisch, formiren Kugeln daraus, und legen es zur Vergiftung der Wölfe und anderer Thiere hin. Ein Wolf, der diese Napellkugeln frißt, speit sich zu Tode; auch sogar diejenigen Wölfe, welche das Ausgespieene wieder auffressen, sollen dadurch ums Leben kommen.

Gegenmittel. Vorzüglich Brechmittel, öhligte Abführungen und Klistiere, das Trinken von schleimigem Getränke von Milch, und später laue Bäder, Camphor-Emulsionen.

Auf Alpen kann man zum Laxiren ein wenig Lug in etwas Wasser nehmen, und nachher kühwarme Milch trinken und Nidel und Schmalz essen, so mags vielleicht helfen; in jedem Fall etwas vorbeugen, daß man nicht zu krank wird, bis man einen Arzt hat.

Der groſshalmige Sturmhut.
(Aconitum cammarum.)

Diese Pflanze ist der vorigen an Gestalt und Farbe sehr ähnlich; sie hat einen größern Helm. Der Helm ist bei ihr wenigstens doppelt so hoch, als er breit ist. Auch ihre Blätter haben breitere Lappen als die Blätter des kleinen Eisenhutes. Uebrigens hat man sich vor ihm gleichfalls in Acht zu nehmen [49].

49) Matthiolus gab 1561 einem zum Tode verurtheilten Missethäter ein Quentchen von der Wurzel dieses Sturmhutes, um ein gewisses Gegengift an demselben zu versuchen. Nach anderthalb Stunden gab man ihm noch eine Dose Pulver von den Stengeln, Blättern, Blumen und dem Samen ein: aber auch dieses wirkte in ein paar Stunden ganz und gar nicht. Indessen klagte der Unglückliche eine Stunde darauf über Ermattung, Bangigkeit und Schweiß, und weil der Pulsschlag immer schwächer ward, so reichte man ihm das Gegengift. Er

Gelber Sturmhut.
(Acontum lycoctonum.)

Die Blüthen des gelben Sturm- oder Eisenhuts sind gelb, der Helm ist mehr ein langer, röhrenförmiger Sack, als ein Helm; die zwei Honiggefäße darin sind spiralförmig gewunden. Die Blätter sind nicht glänzend, sondern nur mattgrün, feinhaarig, handförmig und nicht so schmahl zerschnitten, wie die des blauen Eisenhutes. Auch ist die ganze Pflanze gemeiniglich kleiner, weniger blättrig am Stengel. Er blüht im Juni und Juli an Hecken, Bächen, in Alpen in feuchten Gegenden.

Die Blumen bringen Magenschmerzen und Schwindel hervor. Der Aufsud von der Pflanze ist im Stande, Fliegen, Wanzen und Läuse zu vergiften[50].

Schwarze Niesswurz.
(Helleborus niger.)

Die schwarze Nießwurz heißt auch Christblume,

---

verdrehte sogleich die Augen, verzog Kopf und Schulter, fiel in Ohnmacht, bekam Durchfall, klagte über Frost, gab durch Erbrechen einen faulen, galligten, schwarzen Unrath von sich, wurde schläfrig und starb sodann plötzlich. Sein Gesicht wurde schwarzblau.

50) Die Wurzel stürzte zu Antwerpen eine ganze Tischgesellschaft, welche diese Wurzel als Salat genossen hatte, in den Tod.

Christwurz, Winterrose, Weihnachtsrose. Ihre Blüthe gleicht einer einfachen weißen Rose, und hat, des zarten Blattgrüns wegen, viel Angenehmes für das Auge. In der Blume stehen 8 bis 10 Röhren, die einen süßen Saft führen. Der Samen ist in Kapseln, deren 3 bis 10 beisammen sind. Der spannenlange Stiel ist fast blätterlos. Aus der Wurzel kommen Blätter, wo 7 — 9 Blättchen in eine Handform vereinigt sind; diese Blättchen sind lanzettförmig und sägenartig gezahnt. Sobald die Frucht ihre Reife erreicht hat, vertrocknet der Blumenstiel. Die Blätter aber bleiben einige Jahre grün. Ihre Wurzel ist ein kurzer, fast fingersdicker Stock, der lange schwarze Fibern aussendet.

Diese Pflanze wächst und blüht in den Wintermonaten unter dem Schnee.

Die schwarze Nießwurz hat eine Brechen und Durchfall erregeude Schärfe; sie entzündet den Magen und die Gedärme, und tödtet am Ende.

Wo sie als Nießwurz angewendet wurde, hat sie mitunter schon böse Folgen gebracht[51]).

---

51) Dr. Kolbani erlebte zu Wien in einem Gasthofe davon ein trauriges Beispiel: Ein an Brustschwäche leidender Mann trank da Wein und forderte, als ihm der Wein ein wenig in den Kopf gestiegen war, von einem Anwesenden eine Prise Tabak; dieser war mit einer doppelten Tabaksdose versehen, in welcher auf einer Seite ein solches Nießpulver war, und gab ihm davon, auf

Uebrigens ist auch diese Giftpflanze eine Arzneipflanze, und wurde vor Altem gegen Narrheit und Schwermuth angewendet. — Sie wird auch als Zierpflanze in Gärten gezogen. Wild wird sie in der Schweiz selten gefunden.

Stinkende Nieswurz. (Helleborus foetidas.)

Die stinkende Nießwurz ist von der schwarzen besonders darin verschieden, daß die Blüthe nicht weiß, sondern blaßgrün und röthlich besaumt ist, daß an ihrem Stengel Zweige sind, und dreilappige stiellose Blätter, und daß die Blättchen der Wurzelblätter schmähler und spitziger sind. Auch ihre Wurzel unterscheidet sich von der vorigen durch Länge und Dünne. — Sie blüht im Juni, Juli und August, und ist so giftig, wie die schwarze Nießwurz; wächst aber in der Schweiz häufiger.

Grüne Christwurz. (Helleborus viridis.)

Die grüne Christwurz ist von der stinkenden Nießwurz wenig verschieden; sie hat eine grüne Blume, einen zweitheiligen Stengel, ist meist nur

---

welches der Mann sogleich so heftig zu nießen anfing, daß ihm das Blut aus Mund und Nase hervorbrach, und er in Zeit von zwanzig Stunden des Todes war.

eine handbreit hoch. Ihre Wirkung hat sie mit den beiden vorangehenden gemein, wächst in unserer Gegend aber häufiger, als jene.

Beissender Hahnenfuss.
(Ranunculus flamula.)

Der beißende oder kleine Hahnenfuß, Sumpfhahnenfuß, Glitzerli, hat eine gelbe fünf- und mehrblättrige Blume, mit einem drei- bis achtblättrigen Kelche. Am Grunde eines jeden Blumenblättchens sitzt noch ein ganz kleines Blättcheu (Schüppchen), und daran erkennt man die Pflanzen, die zu dieser Gattung gehören, sehr gut. Die obern Blätter sind schmahl, spitzig und etwas gesägt, die untern sind breiter und fast eirund. Der Stengel zieht sich ein wenig auf der Erde hin, und steigt auf.

Es gibt mehrere Arten Ranunkeln oder Hahnennenfuß auch in unserer Gegend; die meisten haben eine bedeutende Schärfe, warum auch die sogenannten Glizerli auf allen Wiesen und Weiden vom Vieh erst angegriffen werden, wann das andere Gras nicht mehr hinreicht. Einer der schärfsten ist der beißende Hahnenfuß. Sein Saft zieht Blasen auf der Haut; in bedeutender Menge genossen wirkt er wie Gift.

Gifthahnenfuss.
(Ranunculus sceleratus.)

Der Gifthahnenfuß heißt auch Flohpfeffer, Brennkraut, Geißblume, Feigblättereppich, Wassereppig und Froschpfeffer.

Die Gestalt und sonstige Beschaffenheit der Blume des Gifthahnenfußes ist derjenigen des beißenden Hahnenfußes gleich, nur sind die Blümchen etwas kleiner. Die Blätter am Stengel und an der Wurzel aber sind in 3 Lappen getheilt; die Lappen sind eingeschnitten, und meist wieder dreitheilig. Die Wurzel ist gewaltig faserig. — Er wächst in der Schweiz selten an Gräben und in Sümpfen; blüht schon früh Frühlings.

Der Gifthahnenfuß ist Menschen und Vieh schädlich. Der grüne Fruchtknopf besitzt am meisten giftige Eigenschaften. Getrocknet soll die Pflanze das Gift verloren haben. Der Dunst des frischgequetschten Krautes bringt durch die Heftigkeit seiner Schärfe einen gefährlichen Reiz in der Nase hervor, so wie auch in den Augenmuskeln und Kopfbetäubung. Eben so wirken auch die bei dem Kochen dieser Pflanze aufsteigenden Dämpfe.

Breitblättriger Hahnenfuss.
(Ranunculus thora.)

Häufiger als die vorige, wächst diese Art Hah-

nenfuß an den Schweizerbergen und blüht sobald der Schnee weg ist. Sie hat meist nur ein nierenförmiges Blatt am Stengel, welches nicht so zerrissen ist, wie die Blätter der meisten andern Hahnenfußblätter. An den Blumenstielen sind noch schmahle Blätter. Die Blumenblätter stehen nicht ganz aneinandergeschlossen, die Samenköpfchen sind nicht rund, sondern tellerförmig ausgestellt. Die Wurzel ist körnig.

Diese Pflanze war vorzüglich in ältern Zeiten wegen ihrer Giftigkeit gefürchtet. Man glaubt, daß die Pfeile bei den Wilden mit ihr vergiftet wurden, weil ihr Saft äußerlich in eine Wunde gebracht, schnell tödten soll.

Scharfer Hahnenfuss.
(Ranunculus acris.)

Häufiger als alle andern dieser Gattung wächst der scharfe Hahnenfuß. Im Toggenburg sind im Frühling die grasreichsten (die sogenannten flüssigen) Wiesen voll von den langen Glinzerli. Er hat einen röhrigen vielblüthigen Stengel und runde Blumenstiele, gestielte dreitheilige, vielspaltige, scharf eingeschnittene Blätter, und oben einige linienförmige. Die Pflanze ist wenig behaart.

Man hat sich vor dieser Pflanze in Acht zu nehmen. Unter dem Heu wird sie verfüttert, ohne daß man Schaden bemerkt; grün frißt sie das Vieh

nur bei Hunger und wohl nicht ohne Nachtheil. Auch dieser Hahnenfuß zieht Blasen. Wer es nicht glaubt, mag auf seine Gefahr nur die Lippen damit reiben. Er kann Geschwüre verursachen, die schwer heilen.

Küchenschelle. (Anemone pulsatilla.)

Die Küchenschelle führt auch die Namen Wiedblume, Bocksbart, Schattenblume, grünes Bergmännchen.

Sie gehört zu der Gattung Pflanzen unsers Leberblümleins und anderer Anemonen in Gärten. Noch ähnlicher als dem Leberblümlein ist sie dem sogenannten Geißblümlein, das im Frühling an schattigen feuchten Orten dem Schnee nach in großer Menge erscheint. Die Küchenschelle blüht auch schon früh, wächst an trocknen dürren Orten, wie z. E. im trocknen Moose auf dem Kaiserruck bei Wildhaus. Die Blume ist mehrblättrig, tulpenartig; unter den Blumen sind drei zerrissene Blätter um den Stengel. Aus der Wurzel kommen größere Blätter an eigenen Stielen, und diese Blätter sind fiederartig zerrissen oder getheilt. Am besten zeichnet sich die Pflanze durch den bartigen Samen aus; reift der Same, sieht die Pflanze wie Besen aus.

Die Pflanze hat einen scharfen beißenden Geschmack. Zerkaut man die Blätter oder Stengel so fühlt man ein Brennen im Munde. So steigt

auch bei dem Zerschneiden des frischen Krautes ein Dunst auf, der seine beißende Schärfe in der Nase, auf der Zunge und an den Lippen und ganz besonders in den Augen beweiset. Noch schärfer zeigt sich der Dunst, wenn man die Pflanze kocht. — Vergiftungen von dieser Pflanze mögen darum selten sein, weil sie meist an Orten wächst, wo sie nicht leicht mit zu genießenden Kräutern vermengt wird.

Gegenmittel. Trinken von Milch und Rahm. Häufige Anwendung des kalten Wassers, innerlich und äußerlich.

Waldanemone. (Anemone nemorosa.)

Diese Pflanze hat eine ähnliche Beschaffenheit, wie die vorige; sie ist nur etwas kleiner, hat keine geschwänzte, sondern glatte Samen. Sie ist einblüthig, weiß oder röthlich und blau mit Weiß vermischt. Am Stengel in der Mitte stehen 3 dreizählige zerrissene Blätter im Quirl. Sie wird 5 — 8 Zoll hoch.

Diese Pflanze (an einigen Orten nennt man sie Gaißblume), blüht im Frühling früh. Sie ist sehr scharf, vornehmlich die Wurzel. Ihr Genuß erregt beim Menschen außerordentliche Bangigkeit. Das Vieh bekommt gern das Blutharnen davon.

Waldrebe. (Clematis vitalba.)

Die Waldrebe ist hin und wieder beim gemeinen

Manne unter dem Namen Nielen bekannt. Sie ist ein langes Schlinggewächs, daß sich in Gebüschen an andern Stauden oder an jungen Bäumchen herauf und herum schlingt. Sie wird oft als Strick gebraucht. Sie hat ein gelbweißes Blümlein, das bald abfällt. Die Blümlein stehen in kleinen Büscheln. Die Blätter sind fiederförmig zusammengesetzt (wie bei Eschen), die Blättchen sind eingeschnitten, meist herzförmig.

Diese Staude bringt keine Beeren, nur Samen. Die Waldrebe hat eine tödtlich wirkende Schärfe. Auf der Haut eingerieben, wirkt sie blasenziehend. Im Magen erregt sie Entzündung und tödtlichen Brand.

Brennwurz. (Clematis recta.)

Die Brennwurz oder aufrechte Waldrebe ist von der vorigen hauptsächlich darin verschieden, daß sie aufrecht steht und nicht sich an andere Pflanzen aufschlingt; auch wird sie nicht mehr als 3 — 4 Fuß hoch. Sie ist eben so giftig als die Waldrebe, wächst aber in der Schweiz viel seltener. An den Seen in Tessin und Unterwallis wird sie gefunden.

Sumpfschmalzblume. (Caltha palustris.)

Die Sumpfschmalzblume, Osterblume, Schmir-

beln, Dotterblume, Kuhblume, Moorblume und auch Wiesenblume genannt, wächst an Wasserbächen und in Sümpfen. Die Blume ist rothgelb, ohne grüne Decke, am Stiel sind große nierenförmige Blätter, aus der Wurzel kommen noch größere. Diese Pflanze ist scharf und ätzend, das Vieh läßt sie stehen, wenn es besseres Futter hat. Man will sogar bemerkt haben, daß das Vieh, das sie im Futter in der Krippe fraß, in heftigen Schweiß kam, und bisweilen Geschwüre in den Eingeweiden erhielt.

Gemeines Leinkraut.
(Antirrhinum linaria.)

Das Hauptkennzeichen dieser Pflanze, die auch Löwenmaul oder Flauenwachs heißt, ist die Blume, die Aehnlichkeit mit einer Löwenschnautze hat. Am Grund der Blume ist ein Horn. Es hat zwar eine ganze Menge derartige Pflanzen, die alle den Namen Löwenmaul haben. Diese Art unterscheidet sich von den übrigen durch schmallanzförmige Blätter an dem einfachen Stiele, an dessen Ende die Blüthen dachziegelförmig in einer Aehre stehen. Die Farbe der Blüthe ist gelb, der Grund haarig und feuergelb. — Der große Pflanzenkenner Haller hielt dieß Kraut für verdächtig, und der noch größere Linnee für giftig.

Rother Fingerhut.
(Digitalis purpurea.)

Der rothe Fingerhut hat eine glockenförmige Blume, (es hangen deren eine Menge über einander, wie die Roßglocken am Schellenband) seine kleinen blauen Blumendecken sind fünftheilig. Die Blumen sind meist roth, doch sollen auch weißgelbe gefunden werden. Es könnte aber sein, daß die gelben eine andere Art wären. In unserer Gegend findet man z. E. keinen rothen Fingerhut wild, nur in Gärten, als Zierpflanzen, kommt er hin und wieder vor; hingegen schmutzig gelbe gibts in Wäldern gegen die Alpen hinauf. Das ist aber eine viel kleinere Pflanze, als der in Gärten gezogene rothe Fingerhut. Der Fingerhut treibt einen bis 3 Fuß hohen Stengel ohne Zweige; die Blätter sind runzlicht gekerbt, oval in den Stiel auslaufend. Die ganze Pflanze ist behaart.

Die Blätter und die Wurzel sind giftig, sie erregen Erbrechen, Schluchzen, Abstumpfung des Gesichtes, Schwindel, krampfhaftes Zusammenschnüren der Brust, und andere schlimme Zufälle, können selbst tödtlich wirken.

Die Pflanze ist ein Arzneikraut, thut gute Dienste bei Brustkrankheiten, wenn sie recht angewendet wird, und bringt Geistesverwirrte wieder zum Verstande.

Sumpf- und Läusekraut.
(Pedicularis palustris.)

Diese Pflanze hat schöne purpurrothe Blumen in den Winkeln der gefiederten Blättern. Blätter und Blüthen bilden zusammen einen piramidenförmigen Strauß. Die Blümlein sind rachenförmig, wie z. E. an den Taubnesseln. Sie wächst an feuchten Wiesen, und ist ein Zeichen von schlechtem Wiesengrund — die Pflanze soll sehr scharf sein. Alles Vieh, die Ziegen ausgenommen, läßt sie stehen; dem Rindvieh und den Schafen, wenn sie allenfalls davon fressen, ist sie äußerst schädlich.

Bunte Peltschen oder Kronwicken.
(Coronilla varia.)

Die Kronwicke oder bunte Peltsche ist ein Hülsengewächs und hat einige Aehnlichkeit mit unsern Eßerbsen und mit dem sogenannten spanischen Blust. Die schönen weiß und roth gefleckten Blümlein stehen am Ende die Stiele zu 10 Stück in einem Quirl. Die Hülsen sind vielfächerig; in jedem Fache liegt ein Same. Die Blätter sind gefiedert (es stehen 6—40 Paar Blättchen an einem Stiele und eines vorne). Der Stengel der Pflanze ist etwas liegend. Die Blüthenstiele sind länger als die Blätter. Sie wächst an Hügeln und Ackerainen.

Diese Pflanze erregt Erbrechen und Durchfall,[52])

52) Zwei Mädchen von zehn bis eilf Jahren erhielten

und kann sogar tödtlich wirken. Unwissende Afterärzte sollen schon zuweilen die Peltschen für den Fieberklee gehalten und kranken Kindern einen Thee davon gegeben haben, auf die der dann tödtlich wirkte.

Gelbe strauchartige Kronwicke.
(Coronella Emerus.)

Diese Pflanze, auch Scorpions-Peltsche genannt, gehört zum Geschlechte der vorigen, ist aber ein Strauch mit 3 gelben Blumen auf jedem Blüthenstiel. Sie hat die giftige Eigenschaften wie die vorige. Sie wächst am Fuße des Jura und den Ka.kalp.n.

Gekrönte Kronwicke.
(Coronilla coronata.)

Dieß ist nun die dritte aufgezählte Art der Kron-

---

zu Unterdrückung eines Wechselfiebers statt des dazu angerathenen Bitterkleesaftes aus Unkunde von dieser Pflanze den ausgedrückten Saft zu einem Eßlöffel. Zwei Stunden darauf fingen beide an, über Eckel und allgemeines Uebelbefinden zu klagen. Es erfolgte einmal Erbrechen, sodann aber, unter fruchtlosen Anstrenzunzen zu mehrmaligem Brechen, Bewußtlosigkeit, von Krämpfen und Konvulsionen begleitet, und nach vier Stunden von dem Einnehmen des Saftes an waren beide Kinder todt. Bei der Sektion wurden die Häute des Magens und des Gedärmes entzündet gefunden. Eine anderweitige Todesursache war nicht auszumitteln.

wicken, die ebenfalls gelbe Blumen trägt, wie die vorige, aber in größern kopfförmigen Büscheln. Sie ist mehr kraut= als strauchartig, wird aber bis zwei Schuh hoch. Die Blätter bestehen aus 7, 9, 11 bis 13 kleinern Blättlein, wovon das unterste Paar ganz nahe am Stengel sitzt.

Sie wächst im Kanton Wallis und Tessin, und blüht im Juli und August.

Giftlattich. (Lactuca virosa.)

Der Giftlattich, Giftsalat oder wilde Salat hat große Aehnlichkeit mit dem gemeinen eßbaren Gartensalat; er hat ganz ihm ähnliche Blümlein. Sein Stengel wird 2—3 Fuß hoch. Seine Blätter zeichnen sich von dem Gartensalat besonders dadurch aus, daß sie wagrecht stehen, gezahnt und am Rücken stachlig sind. Er wächst an Gräben, Wällen und feuchten Plätzen; in der Schweiz aber ziemlich selten.

Der Giftlattich enthält einen bittern scharfen Milchsaft, der betäubend riecht und wirkt. Das Extrakt aus dem Safte tödtet schon in mittelmäßigen Dosen Menschen und Thiere. Es wirkt auch, wenn es auf entblößte Stellen des Körpers gebracht wird.

Gegenmittel. Brech= und Abführungsmittel, nachher Milch in Verbindung mit starken Caffee.

Steinlattich. (Lactuca scariolla.

Dieser Giftsalat in der eben beschriebenen Art ist

fast gleich; führt auch die gleichen Namen, und wirkt gleich. Er unterscheidet sich vom beschriebenen Giftlattich besonders dadurch, daß seine Blätter nicht wagrecht, sondern senkrecht wie verdreht stehen; sie sind am Grunde pfeilförmig, vorn spitz, zu beiden Seiten lappig, und die Lappen nach hinten gebogen.

Gegenmittel sind diejenigen, wie bei der vorigen Art.

Buche. (Fagus sylvatica.)

In den Bucheckern wollen mehrere ein Gift gefunden haben, wovon Thiere Schaden nehmen. Die Kerne sind jedoch ölig und unschädlich.

Zaunrübe. (Bryonia dioica-)

Die Zaun-, Gicht- und Stinkrübe, auch Teufelskirsche, Hundskürbis und Stinkwurz genannt, trägt eine fünfblättrige weißlichgrüne Blüthe, von zweierlei Art (männlich und weiblich) hat Ranken, gelappte breite Blätter und bringt eine runde dreifächrige Beere mit mehreren Samen. Ihre Wurzel ist fast armsdick, und die Beeren sind scharlach roth. Die saftigen, mehligen Wurzeln enthalten einen scharfen eckelhaften Saft, welcher schon in geringer Menge Erbrechen erregt und, wenn man viel genießt, den Tod verursachet. Auch die Beeren haben eine eckelhafte Schärfe. Sie

wächst in den obern Theilen der Schweiz; blüht im Juni und Juli.

Als Gegenmittel wird besonders Cremor tartari gerühmt.

Giftsumach. (Rhus Toxicodendron.)

Dieß ist ein nordamerikanisches Staudengewächs, das aber auch nach Deutschland verpflanzt ist. Es wird 4—5 Fuß hoch, liebt feuchte Wiesen und wird leicht an Mauern gezogen. Es trägt eine fünfblättrige grünlich Blüthe und bringt rundliche einsamige Beeren. Die Blätter sind dreizählig, d. h. 3 Stück sind an einem Stiel. Der Saft des Sumach ist fressend und ätzend. Zur Sommerszeit in der Hitze, wo die Schweißlöcher des Menschen sehr offen sind, soll der Saft des Sumachs sogleich einen Ausschlag oder Friesel am Körper verursachen, wenn man ihn berührt.

Firnißbaum. (Rhus vernix.)

Der Firnißbaum, auch Giftäsche und Firnißsumach genannt, ist gefährlicher, als die vorgenannte Sumachart. Er wächst 15—20 Fuß hoch. Sein Holz ist weich, seine Blüthe ist weißlich, seine Blätter sind hellgrün und werden im Herbste roth; es sind 3—20 kleinere Blättchen an einem Blattstiel. Er ist ebenfalls ein nordamerikanisches Gewächs, und liebt feuchte Wiesen zu seinem Wachsthum.

Zwischen Rinde und Holz hat er einen Milchsaft, der den Menschen gefährlich wird; dieser Saft riecht übel und ist durch seine Ausdünstung einigen Menschen auf 10 Fuß weit nachtheilig; noch weit gefährlicher ist die Berührung des Saftes. Bei den meisten Menschen erfolgen darauf Blasen an der Haut, wobei Gesicht, Hände und auch andere Theile des Leibes unter heftigen Schmerz anschwellen. Meist arten diese Blasen in bösartige Geschwüre aus [53]. Am heftigsten wirkt die Ausdünstung des auf Feuer gelegten frischen Holzes [54].

---

53) Auffallend ist es, daß manchen Menschen das Sumachgift ganz und gar nichts thut. So erzählt der Schwede Kalm von einem Nordamerikaner, welcher ohne allen Nachtheil mit dem Firnißsumach sich beschäftigen konnte, wie er nur immer wollte. Noch auffallender ist folgende ebenfalls von Kalm gemachte Beobachtung: Kalm hatte einen Reisegefährten, der sich im Herbst und Sommer ganz getrost und sicher mit Firnißsumach beschäftigte, ohne im geringsten irgend eine nachtheilige Folge davon zu bemerken. Sobald er sich aber außer der Sommer- und Herbstzeit mit dem Sumach abgab, schwollen ihm sogleich die Hände auf, und er empfand heftige Augenschmerzen, wenn er nur den Baum berührte. — Kalm selbst bestrich sich mit dem Safte, brach Zweige von dem Baume, und wagte noch weitere Versuche, ohne alle üble Folge. Allein als er einst im Sommer einen Sumachzweig in der eben schwitzenden Hand getragen hatte, empfand er sogleich schlimme Zufälle davon.

54) Menschen, die sich in einem Zimmer befanden, wo

Gerberbaum. (Rhus radicans.)

Diese Art Sumach wird kaum eine Elle hoch, breitet seine Zweige der Erde nach aus; die Zweige setzen Wurzeln an. Seine Blüthen sind grünlich, seine Blätter eirund, ganzrandig, und stehen zu dreien beisammen. Sein Gift ist nicht so gefährlich, als das der beiden vorigen Arten.

Eibenbaum. (Taxus baccata.)

Der Eibenbaum (die bekannte Eie) ist ein Nadelholz, das sich von allen unsern Nadelhölzern am besten dadurch unterscheidet, daß der weibliche Baum (es gibt weibliche und männliche) eine eirunde glatte Frucht in einem beerenartigen Fache trägt. Sein Holz ist fein, hart und zähe. Die jungen Aeste haben eine grüne, die alten eine rothbraune Rinde. Die Frucht ist außen roth, die herausragende Nuß braun.

Die Zweige und Beeren sind für Menschen und Vieh giftig. Der Genuß der Beeren erregt Erbrechen von blutähnlicher Flüssigkeit, große Kraftlosigkeit, bringt Flecke auf der Haut und den Nägeln hervor [55]). Vieh, das von Hunger getrieben, vom

man aus Unvorsichtigkeit einige Stücke Sumachholz ins Kaminfeuer geworfen hatte, schwollen auf und geriethen in lebensgefährliche Zufälle.

55) Der preußische Leibarzt, Dr. Selle zu Berlin hatte einen Knaben zu behandeln, der am ganzen Leibe

Eibenbaum Nadeln fraß, sah man crepiren. In neurer Zeit hat man Beispiele, daß Pferde davon geborsten sind.

Im Toggenburg wächst der Eibenbaum immer seltener.

Gegenmittel bei Menschen. Brechmittel, säuerliche Abführungen und das Nervensystem belebende Mittel, als säuerlicher Wein, Campher.

Dauerndes Bingelkraut.
(Mercurialis perennis.)

Das Bingelkraut, auch Hundskohl, Kuhkraut, Speckmelde genannt, wächst in bergichten Wäldern und an schattigen unwegsamen Orten. Die einfache Pflanze ist ganz dunkelgrün, wie die junge Hanfpflanze, mit der sie auch in der Blüthe die Aehnlichkeit hat, daß es zweierlei gibt. Die grünen Blüthen stehen in blauen Aehren, und erscheinen im April und Mai. Dieses Kraut ist für

---

dunkle Flecken, wie Flohstiche, schwarz angelaufene Lippen bekommen hatte, eine hellrothe Flüssigkeit erbrach und ganz von Kräften war. Diese Zufälle waren erfolgt, als das Kind eine Menge Taxusbeeren genossen hatte. Diese Zufälle hielten vierzehn Tage an, während welcher der Knabe immer schwächer wurde, und endlich ganz entkräftet starb. — Bei der Oeffnung seines Leichnams fand man den Magen entzündet und mit einem schwärzlichen Schleime überzogen.

Menschen und Schafe gefährlich, weil es betäubend auf sie wirkt, und Erbrechen und Laxiren bewirkt [56]).

Weisse Nieswurz.
(Veratrum album.)

Die weiße Nießwurz ist in unsrer Gegend am

---

56 Das Weib eines gewissen Wilhelm Matthews, ohnweit Selog, sammelte einige Kräuter und schmelzte sie mit etwas Fett, um sie mit ihrer Familie des Abends zu essen. Nachdem sie etwa 2 Stunden im Bette gelegen war, wurde eines von den Kindern sehr krank, und bald darauf 2 andere auch. Sie stund auf, brachte die Kinder ans Feuer, wo sie purgirten und vomirten, und in einer halben Stunde in einen festen Schlaf fielen. Sie legte sie wieder zu Bette, und ging selbst wieder schlafen, und schlief fester als jemals vorhin. Der Mann erwachte nicht eher, als 3 Stunden nach seiner gewöhnlichen Zeit, ging wieder an die Arbeit, und vertrieb dadurch und durch die Stärke seiner Leibeskonstitution alle schädlichen Folgen, fand sich aber doch täglich mit einer ungewöhnlichen Hitze im Kinn beschwert, welches er unter der Arbeit öfters mit Wasser abkühlen mußte. Das Weib wurde sehr krank und lag einige Tage darnieder. Eines der Kinder schlief 4 Tage lang, dann schlug es die Augen auf und starb sogleich darauf. So lange es schlief, versuchte man vergeblich es zu wecken. Die andern Kinder schliefen 24 Stunden, und purgirten und vomirten nachher heftig, was ihnen wohl das Leben rettete. — Das Kraut, das dieses Unheil anrichtete, war das Bingelkraut.

bekanntesten unter dem Namen Germer oder Germagen; sie heißt auch Läusekraut [56]).

Die weiß-grünliche Blümlein dieser Pflanze sitzen ohne Stiele an dem Stengel in Aehren geformt. Jedes Blümlein besteht aus 6 Blättlein. Die Blätter sind gefaltet ovalrund ausgespitzt. (Etwas ähnlich den Blättern der Enzian- oder Branzwurzeln, nur sind diese lederartiger und blauweißlichgrün, jene aber hellgrün.) Die Nießwurz wächst häufig auf Riethern an schattigen waldigen Orten; z. E. an Gegenden wie um das Riethbad bei Enetbühl, wo sie gar häufig ist.

Kein Thier frißt diese Pflanze frisch, und selbst zum streuen ist sie so schlecht (wegen der Stengel), daß sie von den Bauern oft aus der Streue gelesen und bei Seite geworfen wird.

Das ganze Kraut, besonders aber die Wurzel, ist sehr scharf und giftig [57]). Wenn man es kaut,

---

56) Man nimmt auf den Alpen die zerriebene Wurzel zu einer Salbe, um den Kälbern die Läuse und die Krätze zu vertreiben, und zwar ohne Gefahr. In Milch gekocht, dient sie zu einem Fliegengifte.

57) Der Sohn eines Barbiers gab einem Kranken als Abführung einen Trank aus dieser Wurzel; der Kranke starb bald nach dem Genuße eines Theiles. Der Vater versicherte die Hinterlassenen, daß die Arznei keine Schuld am Tode habe, aber man glaubte ihm nicht. Da nahm der Barbier selbst ein Glas voll, um den Beweis für seine Versicherung zu liefern, aber der Unglückliche wurde davon ebenfalls bald getödtet.

erregt es einen brennenden Schmerz im Mund und im Schlunde. Beim Stoßen oder Zerreiben der Wurzel kann man ohne Schnupf und Schneeberger nießen; Nase und Augen fließen leicht vom Duft und Staub. Auf der Haut kann der Saft Entzündungen und Pusteln (Eißen u. dgl.) erregen. Schon kleine verschluckte Gaben der Wurzel erregen krampfhafte Zusammenziehungen im Schlund, Brennen und Würgen im Magen, später heftiges Brechen und Durchfall mit schmerzhaftem Drang.

Das Gift dieser Pflanze würde auf eine offene Wunde gebracht, so gut tödten, als genossen.

Gegenmittel. Brechmittel sind dann überflüßig, wenn schon viel Brechen sonst erfolgt ist; dafür gibt man einhüllende öhligte Mittel; fette Milch.58) (Siehe z. B.59).

Wenig verschieden von dieser Pflanze ist

---

58) Man gab einem jungen Hunde von drei Wochen einen Skrupel weiße Nießwurz in Milch. Er erbrach sich, bekam Krämpfe, und nach einer Viertelstunde lag er todt da. Bei der Oeffnung fand man den Magen welk, zusammenzerunzelt und etwas entzündet.

59) Eine Schneiderfamilie aß einmal Nießwurzpulver statt Pfeffer auf der Suppe. Die Erscheinungen der Vergiftung zeigten sich alsbald, wurden aber durch Brechmittel, viel laues Wasser, Trinken von feinem fetten Oel und Molkendekokt gehoben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Schwarzer Germer.
(Veratrum nigrum.)

Der schwarze Germer hat eine dunkel- oder schwarzröthliche Blüthe, ist meist kleiner als der weiße.

Mutterkorn. Hahnensporn. Brandkorn. (Secale cornutum.)

Das Mutterkorn wird für brandige Auswüchse in den Kornähren gehalten. In einer neuen Schrift von Wiggers wird aber zu beweisen gesucht, daß das Mutterkorn eine Art Pilz sei, also eine eigene Schmarotzerpflanze, die sich innerhalb der Spelzen erzeuge. Am meisten findet man es auf den Aehren des Roggens, am seltensten auf denen des Hafers. Es stellt ein schwärzliches, etwas gebrämtes Horn vor, welches die gesunden Körner an Länge drei bis viermal übertrifft. Im Anfang ist es grünlich und fest, später rußig. Es entsteht besonders in schlechten Jahren und in feuchten Feldern. Weil das Mutterkorn eher aus den Spelzen fällt, als das rechte Korn reif ist, so kann man seine Aufnahme in die Erndte verhüten, wenn man das Korn erst schneidet, wenn es wohl reif ist.

Im Mutterkorn ist Oel aber kein Stärkmehl. Um ein verdächtiges Mehl auf etwaige Beimischung von Mutterkorn zu prüfen, hat man nur nöthig, einen Theil des Mehls mit Schwefel-Aether zu

maceriren. Dieser nimmt das Oel sehr leicht auf, und es bleibt beim Abdampfen des Aethers zurück, wenn das Mehl wirklich Mutterkorn enthielt.

Nach neuern und ältern Beobachtungen wird es als die Hauptursache der Kriebelkrankheit angesehen[60])[61]).

---

60) In dem Kreise Sagan, in Preußisch-Schlesien, hat 1821 nach dem Genuße von Bral, oder einer Art Kuchen (Platzen in Schlesien genannt), deren Mehl stark mit Mutterkorn versetzt war, die schreckliche Kriebelkrankheit (Recephania) in 4 Dörfern von so nachtheiliger Wirkung gezeigt, daß unter 18 bekannt gewordenen Fällen, 6 Personen von 2 bis 30 Jahren in den heftigsten Krämpfen gestorben sind. In einem Theile des genannten Kreises zeigte sich ein Zittern in den Gliedern bei vielen Menschen, welches man einer geringern Versetzung des Brodes mit Mutterkorn zuschrieb.

In einem Dorfe des Bunzlauer Kreises erkrankten allein in 3 Gehöfen 10 Personen, in Folge des im Brode genossenen Mutterkorns, woran ein Kind an Konvulsionen starb. Die sorgfältigste Reinigung des Brodgetreides ward von Seite der königlich-preußischen Regierung den Insaßen dringend anbefohlen. Wegen der sehr nassen Erndtezeit war das Getreide hie und da auf dem Felde oder in den Scheunen schadhaft geworden, und mancher Nachtheil mag wohl auch hieraus entstanden sein. Indessen ist immer Aufsicht in Mühlen nöthig, um wo möglich zu verhüten, daß kein mit Mutterkorn vermengtes oder ganz verdorbenes Getreide gemahlen werde. Gleiche Aufsicht möchte bei den Branntweinbrennereien nöthig

sein. Schon in früheren Zeiten wurde das Mutterkorn für sehr giftig, und für die Erzeugerin mancherlei Krankheiten, vorzüglich nervöser Art, namentlich der fürchterlichen sogenannten Kriebelkrankheit gehalten. — Schweine, denen man längere Zeit Mutterkorn zu fressen gab, gingen zu Grunde.

61) Ein Pfarrer aus Bienrode im Braunschweigischen erzählt folgende Vergiftung durch Mutterkorn. Am Dienstag den 30. August 1831 besuchte ich die Schule des zu Bienrode eingepfarrten Dorfes Bechtsbüttel, königl. hannoverschen Amts Gifthorn. Nachdem ich in dieser meine Amtsgeschäfte vollendet hatte, begab ich mich zum dortigen Ackermann Christoph Harke, um mit ihm über eine Reparatur in der Schulstube zu sprechen. Wenige Minuten darauf trat die Frau des Kuhhirten Weber, weinend mit einem Knaben von fünf Jahren auf den Armen, in die Stube und bat, daß ich ihr doch sagen möchte, was sie wohl mit dem kranken Kinde anzufangen habe. Seit zwei Tagen verzerre das Kind beständig den Mund, es ziehe die Hände und die Füße einwärts krumm und schlafe nicht und befinde sich in einer beständigen Angst und Unruhe. Das Erste, wornach ich mich erkundigte, war: ob das Kind auch wohl giftige Beeren genossen habe? Die Mutter versicherte, das Kind habe dergleichen durchaus nicht genossen, auch sei es ihr nicht von der Seite gekommen, um so etwas aufsuchen zu können. Das Kind, ein schöner starker Knabe blickte stets scheu und starr umher. Beide Hände standen krumm einwärts gebogen; und so auch seine kleinen Füße. Die Sehnen waren so straff angezogen, daß sich die Hände nicht gerade biegen ließen, ohne dem Kinde noch größere Schmerzen zu machen. Der Leib des Kindes war hoch gespannt, die Zunge übrigens ganz rein. Ich fragte nun weiter,

ob das Kind wohl Uebelkeiten oder Neigung zum Erbrechen habe. Die Mutter verneinte es. Da das Kind nun schon seit zwei Tagen krank war, so nahm ich an, daß die Krankheit wohl nicht vom Genusse einiger giftigen Beeren herrühren könne, weil deren Gift schnell narkotisch wirkt, doch nicht lange anhält, wenn ihr Genuß nicht zu groß gewesen ist, und nicht fortgesetzt wird. Ich schloß daher auf Würmer, die auch sehr leicht Krämpfe veranlassen können, da die Mutter auf mein Befragen erklärte, das Kind habe einige Male larirt, und es sei ihm ein Wurm abgegangen. Mein Rath war daher, das Kind zweimal des Tages zu baden, und da es Durst habe, dasselbe fleißig süße Milch mit Wasser vermischt trinken zu lassen. Das Bad sollte aus einer Abkochung von Kamillenblumen bestehen, wozu eine Handvoll Salz und ein Eßlöffel voll gestoßener Senf genommen würde. Das Bad müsse lauwarm gebraucht, und dem Kinde im Bade die Hände und Füße, so wie der gespannte Unterleib anhaltend gerieben werden. Uebrigens empfahl ich der Mutter es dringend, die Hülfe eines Arztes schnell zu suchen.

Das Bad war schon nach einer Stunde gebracht, und am 31sten des Morgens erhielt ich die Nachricht, der Krampf an Händen und Füßen habe sich gelegt, aber nicht die Unruhe, auch nicht der stiere Blick; übrigens spreche das Kind ganz vernünftig, habe aber viel Durst, auch verlange es oft Brod, das ihm die Mutter in die Milch bröckle und so genießen lasse. Ich rieth wiederum den Beistand eines Arztes zu suchen, damit das zarte Kind nicht zu sehr leide, oder wohl gar an Krämpfen sterbe.

Am 1. September 7 Uhr des Morgens, kam der Vater des kranken Kindes, der Kuhhirte Weber, selbst zu

mir. Er sah verstört und angegriffen aus, da er doch sonst robust und frisch aussah, und ich schrieb dieses dem kalten Fieber zu, welches in diesem Dorfe im abgewichenen Frühling und Sommer geherrscht hatte, indem ich glaubte, er habe auch daran gelitten, was aber, wie ich erfuhr, nicht der Fall gewesen war.

Ach, nun wird unser Elend groß, sagte er, ehe ich nach dem Befinden des kranken Kindes fragen konnte; nun sind, sagte er, meine beiden ältesten Kinder eben so krank, wie der kleine Junge. Der Aelteste, (ein starker Bursche von 16 Jahren, und sonst recht gesund) habe es plötzlich mit einem Erbrechen bekommen, und Hände und Füße zögen sich krumm, und das Gesicht verzerre sich. Das Mädchen (ein Kind von 8 Jahren, sonst auch gesund und rothwangig) sei bald darauf auch krank geworden, breche und laxire, verzerre das Gesicht und ziehe Hände und Füße schief zur Seite. Er wisse nun nicht mehr, was mit den Kranken anzufangen sei, da die Gemeine unruhig werde, weil sie alle die böse Krankheit vermutheten, und die Sperrung des Dorfes sodann befürchteten. Er glaube indeß, es sei seinen Kindern angethan. Dieses Letztere suchte ich ihm freundlich auszureden, und es schien auch, als wenn er sich hierüber beruhigte. Er bat, daß ich doch hinkommen möchte, um den schrecklichen Zustand seiner Kinder selbst zu sehen, und dann zu sagen, ob es die Cholera sei oder nicht, damit die Einwohner des Dorfes sich doch wieder beruhigen könnten, wenn es keine Cholera sei. Wegen seiner eigenen Gesundheit fragte ich den Weber nicht weiter, hieß ihn schnell nach Hause eilen, und versprach ihm bald zu folgen.

Nach einer guten halben Stunde war ich auch in

Bechtsbüttel. Man denke sich nun ein Hirtenhaus eines kleinen Dorfes, und man wird sich dann einen Begriff von der Stube und Kammer machen können, worin die ganze Familie sich eingeschränkt sieht. Der Vater und die Mutter sahen beide höchst angegriffen aus, und weinten bei meiner Ankunft.

Der kranke älteste Sohn saß auf einem Stuhle und verzerrte sein Gesicht, und hatte die Hände ganz eingebogen. Zwei beherzte Frauen trugen das Mädchen und den kleinen Knaben auf den Armen, und in der Wiege lag noch eine kleine anderthalbjährige Tochter, die noch von der Mutter gestillt wurde. Die Stubenthür ließ ich offen halten, damit doch etwas reinere Luft das enge Stübchen durchdringen möchte, und fing dann an, mich nach dem Beginnen der Krankheit bei dem ältesten Sohne, den ich bei dem Konfirmationsunterrichte als einen verständigen Knaben erkannt hatte, näher zu erkundigen, und ich konnte bald darauf sowohl den Eltern, als auch den übrigen Einwohnern die Versicherung geben, daß auch bei den Kranken nicht die geringste Spur der Cholera vorhanden sei.

Der 16jährige Bursche erklärte, daß er keine Tollbeeren gegessen habe, und so viel er wisse, seine Schwester auch nicht. Er hatte übrigens statt seines Vaters die Kühe gehütet, indeß sein Vater ein Taglohn verdiente, und so wäre es doch möglich gewesen, daß er etwas Schädliches bei dem Hüten des Viehes genießen konnte; indeß die Tochter und der kleine Knabe blieben mir doch immer in ihrem Krankheitszustande räthselhaft.

Endlich stellte ich mich mit dem Rücken an das kleine dunkle Fenster und ließ den ältesten Sohn mir gegenüber treten, um seine Zunge zu besehen. Bei der Gelegenheit blickte ich auch dem kranken Menschen in die starren

Augen, die voll Wasser standen. Ich frazte ihn: ob es hell und recht licht in der Stube sei? Ich sehe nichts als Dampf, war seine Antwort. Siehest du denn sonst nichts vor deinen Augen? Doch, sagte er, so wie das Blut im Kopfe spucket, sehe ich Furken in den Ecken der Augen. Jetzt ging mir in Hinsicht der Krankheit etwas Licht auf, und ich erklärte den Eltern: ihre Kinder hätten auf jeden Fall etwas Schädliches genossen, wodurch ihre Krankheit hervorgebracht sei. Die Eltern erklärten, sie wüßten nicht, daß ihre Kinder etwas Anderes, als sie selbst genossen hätten. Ich frazte sie nun, ob sie ihr Brodkorn kauften, oder selbst geerntet hätten? Der Mann schwieg etwas betreten, die Frau aber sagte nach einer kleinen Weile: sie hätten von einem Morgen Roggen, der erfroren sei, nur 6 Himten schlechtes Korn geerntet. Sagt mir aufrichtiz, erwiederte ich, war der Rozzen rein, oder war auch viel sozenanntes Mutterkorn darunter? Beide schwiegen betroffen. Endlich sazte die Frau mit einer Art von Vorwurf zu ihrem Mann, sie habe es ihm genuz gesagt, daß das schwarze Hungerkorn gefährlich sein solle; da habe er gelacht, jetzt sähen sie nun die Folgen! Zu mir sagte dann die Frau, während der Mann wie betäubt da stand und weinte, ihr Brodkorn sei über $\frac{1}{3}$ Hungerkorn gewesen, und der Müller Gode in der Wendenmühle habe zu ihr gesagt, wie sie das Korn hätte mahlen wollen: wenn sie von dem schlechten Mehl Brod backten, so müßten sie davon alle krank werden. Ihr Mann aber habe gemeint: wenn er das Hungerkorn alles aus dem Roggen sieben wollte, dann würde zum Mahlen nicht viel bleiben. Es blieb mir nun nichts weiter übrig, als den Eltern zu erklären, die Krankheit ihrer Kinder komme von dem Ge-

nuße des Brodes. Ich warnte sie, von dem Augenblicke an nichts mehr davon zu essen und versprach ihnen, sofort dem Hrn. Amtsphysikus den Krankheitszustand ihrer Kinder zu melden. Dieß Schreiben setzte ich in der Schule auf, und von Seite der Gemeine wurde ein Bote mit demselben nach Gifthorn (wo der Amtsphysikus war) abgefertigt.

Kaum war ich nach Hause zurückgekehrt, so bekommt nach 11 Uhr Mittags der Kuhhirt Weber auch ähnliche Anfälle wie seine Kinder. Dieses erregte natürlich neue Besorgniß der Gemeine, und der gutmüthige brave Ackermann, Christoph Harke, reitet schnell nach Braunschweig, und geht zum Herrn Oberstabsarzt Pockls, um dessen Hülfe und Rath zu suchen. Dieser habe sich genau erkundigt, wie die Krankheit angefangen und wie sie sich geäußert habe, und dann gefragt: ob die Leute auch wohl Mutterkorn unter dem Brodkorn gehabt hätten? Nachdem dieses Harke bejaht, habe der Herr Oberstabsarzt Pockls die Krankheit dieser Familie als Folge des Genußes des Hungerkorns erklärt, dann für die Kranken kleine Brechmittel verschrieben, und einen jungen Wundarzt mitgeschickt, um auf die Kranken und ihr ferneres Befinden zu achten.

So waren also am 1. September um Mittag vier Kranke in der kleinen Stube, und gegen Abend wird nun auch die Webersche Ehefrau gleichfalls sehr krank an ähnlichen Leiden.

Am 2. September gegen 11 Uhr des Morgens waren die Kranken von dem Herrn Physikus, Dr. Lampe aus Gifthorn besucht, und von der Zeit an ärztlich behandelt.

Des Nachmittags 2 Uhr fand ich den Mann und die Frau recht leidend auf ihrem Schmerzenslager liegen, den ältesten Sohn auf einem kleinen Bette daneben

gleichfalls mit Schmerzen ringen, wie seine kleinen Geschwister, die fast beständig getragen werden mußten.

Wie ich am 3. September dies Krankenhaus besuchte, fand ich die Patienten leider sehr bedenklich und in ihrem Zustande verschlimmert, und gerade unter diesen trüben Aussichten nahmen sich die Hausmütter der Gemeinen mit frommer unermüdeter Sorgfalt und mit Zurücksetzung ihrer häuslichen Geschäfte wechselsweise der Krankenpflege an, damit nichts versäumt würde, um wo möglich die Kranken zu retten.

Die verordnete Arznei schien vorzüglich auf den Familienvater Weber nachtheilig einzuwirken. Dieser hatte bereits, wie ich am 3. September erst erfuhr, schon seit 14 Tagen eine starke Diarrhöe gehabt, und dieß aus Furcht, als ein Cholerakranker behandelt zu werden, verschwiegen, also auch sehr wahrscheinlich dieß dem Arzte nicht entdeckt! Daher sein jämmerlich mattes Aussehen, wie er am 1. September des Morgens zu mir kam.

Am 5. September waren sämmtliche Patienten, nach ihrem Pulse zu urtheilen, noch immer in einem sehr gefährlichen Zustande.

Am 6. September 11 Uhr Mittags war die Tochter von 8 Jahren auf den Armen einer Frau gestorben. Des Nachmittags 4 Uhr fand ich den Leib des verstorbenen Kindes schwarzblau, und der Körper ging schnell in Verwesung über.

Den Vater und die Mutter der kranken Kinder traf ich noch sehr schwach. Die Frau, die bis dahin das anderthalbjährige Kind noch gestillt hatte, ermahnte ich, das Kind sofort zu entwöhnen, was sie versprach und auch hielt. Der älteste Sohn war nicht schlechter, aber auch nicht besser geworden. Er trank fleißig den Schleim

von langsam gekochter Gerstengrütze. Der kleine, zuerst krank gewordene Knabe von 5 Jahren, sprach zwar ganz vernünftig, zog sich aber noch immer krampfhaft zusammen und schrie periodisch über Schmerzen des Leibes. Folge der Entzündung! Am Freitag den 9. September kam des Nachmittags die Botschaft, — daß dieser niedliche Knabe unter großen Schmerzen, auch auf den Armen einer Frau gestorben sei.

Am Montag den 12. September besuchte ich wieder diese schwer leidende Familie. Der 16jährige Sohn war nicht schlechter geworden, und gab Hoffnung zum Besserwerden, aber seine Gestalt war ganz verändert, ohne alle Farbe, seine Glieder zitternd. Den Vater Weber fand ich sehr geschwächt und seinen Blick stier, auch die Hände und Füße krampfhaft verzogen, den Leib hoch gespannt, den Puls zitternd, klein, intermittirend. Die Frau lag an diesem Tage wie betäubt, indeß klagte sie nicht über Leibschmerzen, und ihr Puls ging ruhiger als die Tage vorher. Sie genoß etwas schwache Fleischbrühe.

Am 13. September 10 Uhr Morgens starb auch der sonst so kräftige starke Weber, zuletzt in einer narkotischen Betäubung. Die Webersche Frau wurde nun nach und nach wieder besser, und so auch der Sohn. Doch dauerte ihre Mattigkeit noch über 4 Wochen fort, und Mutter und Sohn verloren nur allmählig die blaßweiße Farbe ihrer frühern Krankheit.

Wer könnte nach Lesung dieser Krankengeschichte auch nur einen Augenblick es bezweifeln, daß das mit dem Rocken vermahlene und verbackene Mutterkorn die veranlassende Ursache dieser Krankheit und dieser drei Todesfälle in der Weberschen Familie gewesen sei?

Auch glaube ich, daß wenn Weber am 1. September mir sein bereits 14 Tage ertragenes Uebel entdeckt, und

ich den Arzt davon hätte in Kenntniß setzen können, derselbe durch zweckdienliche Arznei noch gerettet werden konnte; daß aber, da der Arzt von seinem frühern schwächenden Uebel nichts ahnen konnte, die verordnete Arznei vielleicht mehr nachtheilig, als das Uebel lindernd und heilend wirken mußte.

Dem kleinsten Kinde hat übrigens die genossene Milch der kranken Mutter in Hinsicht seiner Gesundheit keinen Nachtheil gebracht. Das Kind ist bis jetzt ganz gesund.

Giftbaum, Boa Upas genannt.

Auf der Insel Java wächst ein Baum, der einen giftigen Saft enthält, und schon durch seine Ausdünstungen die Luft vergiftet. Es soll ein ganzes Thal durch einen einzigen Baum unfruchtbar und unbewohnbar gemacht worden sein. Es ist dieß aber noch ein Wunderbaum, den man nicht genau kennt. Seine furchbare Giftigkeit hält die Menschen ab, ihn zu besuchen. Nach den Berichten eines holländischen Arztes, Foertsch, der im Jahr 1774 in Batavia bei der holländisch ostindischen Compagnie angestellt war, kommen nur Verbrecher, die zum Tode verurtheilt sind, ganz in seine Nähe[62]), und wenige von den vielen, die einen

62) Föertsch erzählt: Wenn in Java der Richter das Todesurtheil gesprochen, werden sie vor dem Gerichte ge-

Versuch, Gift bei diesem Baum zu holen, dem Henkertode vorzogen, sollen zurückgekehrt sein[53]). In andern Nachrichten wird zwar der Baum beschrieben, und obgleich die Zuverläßigkeit solcher Beschreibung noch zweifelhaft ist, soll sie hier der Hauptsache nach auch stehen.

Der Baum gehört nach der Beschreibung in die 21ste Klasse nach Linnee, weil es zweierlei,

---

fragt, ob sie lieber von der Hand des Henkers sterben oder eine Büchse Gift vom Upasbaum holen wollen. Man gibt ihnen zur Einsammlung des Harzes eine silberne oder schildkrötene Büchse und den nöthigen Unterricht mit, wie sie sich bei diesem gefährlichen Auftrage zu verhalten haben. Unter andern Umständen werden sie belehrt, auf die Richtung der Winde ja wohl zu merken, und auf den Baum so zuzugehen, daß der Wind vor ihnen weggetrieben wird. Ferner mit der größten Eilfertigkeit zu reisen, als das einzige Mittel, sich eine sichere Rückkehr zu verschaffen. Hierauf werden sie zu dem alten Priester, der sie noch durch Gebet und Ermahnung vorbereitet, geschickt, wo sie gemeiniglich von ihren Freunden und Verwandten erwartet werden. Wenn die Stunde ihrer Abreise da ist, so legt ihnen der Priester eine lange Lederkappe mit ein paar Gläsern vor den Augen, an, welche ihnen bis auf die Brust reicht, und versieht sie mit ledernen Handschuhen.

63) Der Priester, der seit 30 Jahren die Verbrecher zum Gang nach dem berüchtigten Upasbaum auf Java vorbereitete, soll 1774 dem holländischen Wundarzt Föertsch versichert haben, daß von 700, die er fortgeschickt hätte, kaum 70 zurückgekommen sein.

weibliche und männliche Bäume geben soll, wie zweierlei Hanfstengel. Er ist dick, kahl, hat ausgebreitete Aeste, weißliche Rinde, und wird 60, 70 bis 80 Fuß hoch. Sein Holz ist blaßgelb, die Rinde wird bis ½ Zoll dick, und wenn man sie ritzt, so läuft der Saft heraus. Dieser Saft ist milchig, gelb, schäumig und färbt sich an der Luft braun.

Der Giftbaum wächst außer auf Java auch auf Sumatra, Borneo, Bali, Maccassar und Celebes. Föertsch und der englische Botaniker Darwin stimmen darin überein, daß dieser Baum ganz allein ohne andere Gewächse um ihn her stehe[64].)

---

64) Föertsch erzählt: So viel ist gewiß, so unglaublich es auch scheinen mag, daß 18 bis 20 Meilen rund um den Baum umher nicht nur keine menschliche Kreatur existiren kann, sondern auch kein lebendiges Thier irgend einer Art jemals daselbst entdeckt worden ist. Auch haben mich sehr werthe Personen versichert, daß man nie, weder einen Fisch im Wasser, noch eine Ratte, Maus oder Gewürme hier jemals gesehen habe, und daß, wenn Vögel diesem Baum so nahe kommen, daß sie seine Ausdünstungen erreichen, sie das Opfer des Giftes werden. Die zurückkehrenden Verbrecher haben dem Priester oft todtgefundene Vögel gebracht. — Im Jahre 1775 brach ein Aufruhr unter den Unterthanen des Massay, eines regierenden Fürsten, aus, dessen Ansehen beinahe des Kaisers seinem gleich kömmt. Sie weigerten sich, einen ihnen auferlegten Tribut zu bezahlen, und widersetzten sich öffentlich. Der Massay schickte ein Heer von 1000

Das Upasgift, (die einen sagen, es sei der pure Saft des Baumes, die andern, es werde erst noch zubereitet) ist ein furchtbares Gift[65]). Es wird

---

Mann, die Rebellen zu zerstreuen, und sie nebst 400 Familien aus seinem Gebiete zu vertreiben. Diese, die aus mehr als 1600 Seelen bestanden, mußten also ihr Vaterland räumen. Weder der Kaiser, noch der Sultan nahmen sie in Schutz, nicht sowohl, weil sie Aufrührer waren, sondern aus Furcht, ihrem Nachbar, dem Massay, zu mißfallen. In dieser traurigen Lage blieb ihnen nichts übrig, als sich in die unbebaute Gegend um Upas zu ziehen, und sie baten daher den Kaiser um Erlaubniß hierzu. Er gab sie ihnen, aber unter keiner andern Bedingung, als daß sie ihre Wohnung nur 12 bis 14 Meilen weit von dem Baume aufschlagen sollten, damit sie nicht die dort bereits ansäßigen Bewohner ihrer schon bearbeiteten Länder berauben möchten. Die Folge war, daß in weniger als zwei Monaten nicht mehr, als ungefähr 300 übrig waren. Die Anführer derselben kehrten zum Massay zurück, zeigten ihm ihren Verlust an, und baten ihn um Vergebung. Er ließ ihnen dieselbe angedeihen, nahm sie wieder an, und hielt sie ihres Mißverhaltens wegen schon bestraft genug. Ich habe verschiedene von ihnen bald nach ihrer Rückkehr gesehen und gesprochen. Sie hatten alle den Anschein von Personen, die von einer Seuche angesteckt waren, und nach der Beschreibung, die sie von dem Verluste ihrer Gefährten und von den Symptomen und Umständen machten, die ihre Auflösung begleiteten, dergleichen Convulsionen und andern Zeichen eines gewaltsamen Todes sind, war ich vollkommen überzeugt, daß sie Opfer des Gifts waren.

65) Föertsch erzählt: Im Jahr 1776 wohnte ich der

zum Bestreichen der Pfeile und Waffen im Kriege gebraucht.

Hinrichtung von 13 kaiserlichen Beischläferinnen zu Soura-Charta bei, die man der Untreue beschuldigt hatte. Der Henker trat sein Geschäft folgender Weise an. Es waren 13 Pfosten, jeder ungefähr 5 Fuß hoch, errichtet; an diese wurden sie gebunden und ihre Brüste entblößet. Hier verweilten sie eine kurze Zeit unter beständigem Gebete, von einigen Priestern unterstützt, bis der Richter dem Henker ein Zeichen gab, auf welches dieser einen Schnepper hervorzog, wie die Schmiede beim Aderlaß der Pferde gebrauchen. Mit diesem Instrumente, das mit dem Gifte vom Upas bestrichen war, schlug er sie in die Mitte ihrer Brüste, und dieß ward an allen in weniger denn 2 Minuten vollzogen. Binnen fünf Minuten nach diesem Lanzettenschlag ergriff sie ein gewaltiges Zittern und Zucken, worauf sie unter den heftigsten Schmerzen und lautem Geschrei zu Gott und Mahomed um Erbarmen ihren Geist aufgaben. In 16 Minuten war alles vorbei. Einige Stunden nach ihrem Tode bemerkte ich ihre Körper voll blaugelber Flecke, ihre Gesichter verschwollen, ihre Farbe bläulicht und ihre Augen gelb.

Diese Umstände machten mich begierig, einen Versuch an Thieren zu machen. Mit vieler Mühe verschaffte ich mir einige Gran Upas. Ich lösete einen halben Gran von diesem Gummi in ein wenig Arak auf, und tauchte eine Lanzette hinein. Damit machte ich einem jungen Hunde eine Imision in den untern Theil des Bauches. Nach 3 Minuten fing das Thier erbärmlich an zu schreien, und lief so schnell als möglich von einem Winkel in den

andern. Nach 6 Minuten fiel es zu Boden, bekam Zuckungen und mit der eilften Minute crepirte es. Ich versuchte es noch mit 2 andern Thieren, einer Katze und einem Vogel; keines von ihnen überlebte 13 Minuten. — Ich wollte nun auch die Wirkung dieses Giftes innerlich versuchen, welches ich auf folgende Art that. Ich lösete ein Viertel von einem Gran in einer halben Unze Arak auf und gab sie einem Hunde, sieben Monate alt, zu trinken. Nach sieben Minuten fing er an, sich zu strecken und zu dehnen und ich merkte, daß er toll war; denn er lief das Zimmer auf und nieder, fiel und überpurzelte sich, stand wieder auf, schrie laut, bekam nach einer halben Stunde Convulsionen und starb. Ich öffnete den Körper, und fand den Magen, so wie die Einzeweide an manchen Orten sehr entzündet, doch diese nicht so sehr, als jenen: auch fand ich darin ein wenig geronnen Blut, doch konnte ich nicht die Oeffnung entdecken, woraus es geflossen: ich vermuthete also, daß es das Thier durch Anstrenzung beim Erbrechen aus der Lunge gepreßt habe.

Getreide-Rost. (Rubigio.)

Man beschreibt ihn also:

„Der Getreiderost ist ein rothgelber Staub, welcher sich an dem Halm und an den Balg vieler grasartigen Pflanzen hängt, und die Körner ihres Mehles beraubt. Man hat ihn besonders an Saaten, welche zwischen Sümpfen und Wäldern eingeschlossen sind, bemerket."

Man will die Kriebelkrankheit als Folge solchen

Getreides bemerkt haben, an dem der Rost in großer Menge war.

Gemeiner Fliegenschwamm.
(Agaricus muscarius.)

Diejenigen Schwämme, welche auf ihrer Unterfläche Blätter haben, heißen Blätterschwämme. Der gemeine Fliegenschwamm ist ein solcher Blätterschwamm, der an seiner Oberfläche mit Warzen, (meist mit weißen) bedeckt ist. Anfangs erscheint er wie die Abbildung a zeigt, dann verändert er sich nach b und endlich ist er wie c zeigt. Er hat keinen Geruch, aber schmeckt scharf und brennend, und durch den Genuß betäubt er, und tödtet sogar, wenn man viel genießt[66].

Es gibt ein Hausmittel, besser als Arsenik; denn er tödtet mit Milch gekocht die Fliegen und vertreibt die Wanzen[67].

Er wächst häufig in Tannenwäldern, oder wo Tannen und andere Bäume durcheinander stehen. Er liebt trocknen sandigen Boden. Er erreicht eine Höhe von 4—6 Zoll, der Hut aber wird bisweilen gegen 12 Zoll breit.

---

66) Einige Völker Sibiriens machen aus dem Fliegenschwamm ein starkberauschendes Getränk; wenn sie eine ziemliche Portion trinken, werden sie ganz sinnlos.

67) Auch größere Thiere, z. E. Katzen, crepiren davon; das Rennthier aber soll ihn ohne Schaden fressen.

Rother Täubling. (Agaricus ruber.)

Es gibt mehrere Arten Schwämme, die dem giftigen Täubling an Farbe und Gestalt ähnlich sind. Der rothe Täubling und die übrigen ihm ähnlichen Arten sind nicht bloß von rother, sondern von gelber, brauer, grüner, bleifarbner, blauer, rosenrother und blutrother Farbe. Es ist also etwas schwer, den rothen Täubling von den andern giftigen und nicht giftigen Arten zu unterscheiden, wie überhaupt die giftigen und eßbaren Schwämme nicht leicht zu unterscheiden sind. Wer es nicht wohl versteht, thut wohl, wenn er keine genießt[68]).

Das Hauptmerkmal, woran man übrigens den rothen Täubling kennt, ist das, daß er am Rande glatt und nicht gefurcht oder gestreift ist; er ist in der Mitte etwas vertieft. Er ist auch ein Blätterschwamm; seine Blätter sind nicht enge beisammen (er ist unten weiß). Er hat einen scharfen beißenden Geschmack. Zerkaut man ein Stück, so erregt es ein heftiges Brennen[69]).

---

68) Wenn man die Schwämme kocht, so muß man eine oder etliche weiße Zwiebeln mitkochen. Verlieren diese die weiße Farbe, und werden schwärzlicht, so ist es ein Zeichen, daß die Schwämme giftig sind.

69) Herr von Krapf, welcher Beobachtungen über dieses gefährliche Gewächs angestellt hat, bemerkt, daß die Wirkungen des Gifttäublings sich gleich bleiben und dieselben sind, wenn er auch mit andern eßbaren Täublingen vermischt ist. Es sei auch kein Unterschied, ob

Er kommt häufig in Buch- und Tannenwäldern vor, im Nachsommer.

Gegenmittel. Frisches Brunnenwasser in großer Menge getrunken; ein Säckchen mit Wermuth in Wein gekocht auf den Unterleib gelegt.

Blauer Täubling. Speiteufel. (Agaricus emeticus.)

Nicht, daß es bloß blaue derartige Schwämme gäbe; es gibt rothe, blaue, grüne und weiße. Sie sind dem rothen Täubling sehr ähnlich, haben nur am Rande Furchen. Er ist einer der häufigsten Schwämme in unsern Wäldern und sehr giftig.

Giftiger Brätling. (Agaricus necator.)

Dieser Schwamm hat anfangs einen gewölbten Hut, dann verflächt, endlich vertieft er sich und wird trichterförmig; er ist glatt, etwas schleimig, am Rande zottig, von Farbe olivengrün ins Braune übergehend. Beim Zerbrechen tropft Saft daraus,

---

man ihn frisch oder gedörrt, für sich allein oder mit andern Dingen zubereitet, genieße. Nach seinen Beobachtungen zeigen sich auch die Mittel, welche man gemeiniglich gegen Vergiftungen anwendet, (z. E. Essig, Baumöhl) gegen das Gift dieser Schwämme theils unwirksam, theils sogar nachtheilig.

deßwegen er auch Saftblätterschwamm heißt. Der Saft ist milchig; der Stiel ist kurz, etwas heller gefärbt, als der Hut; inwendig ist er weiß und nicht hohl.

Der Geschmack des Milchsafts ist sehr scharf, und erregt, wenn man sie genießt, starkes Brennen im Magen, Würgen und Erbrechen. Er soll in unserer Gegend selten vorkommen.

Bovist oder Wolfsrauch.
(Licoperdon bovista.)

Dieser Schwamm wächst häufig auf freien Grasplätzen, in Wäldern und in der Nähe von Wäldern. Er ist bei uns bekannt unter dem Namen Kroteneier, oder Teufelseier. Der Same fliegt als brauner Staub aus der aufgeschlitzten Haut. — Die Italiener sollen die jüngern Boviste gebraten zur Speise benutzen. Indessen hat zu solch einem Genusse nicht jeder Lust.

Blausäure.

Bei dem Kirschlorbeerbaum (Brunus lauro cerasus) hätte nachgesagt werden sollen, daß aus dessen Blätter ein Wasser, Kirschlorbeerwasser, destillirt wird, welches eine giftig wirkende Kraft hat. Es ist nämlich in den Blättern noch mehr als in den Kernen ein eigenthümlicher Stoff vor-

handen, den man Blausäure nennt. Dieser Stoff ist auch in den Kernen der Pfirsche, der Pflaume, der Kirsche und in der Rinde und den Blüthen des Traubenkirschenbaums (Brunus padus) enthalten. — Das Kirschlorbeerwasser wird übrigens vom Arzte als gutes Heilmittel angewendet. Manches Gift ist Gegengift, so auch die Blausäure, aber man muß die Anwendung verstehen.

Aufzählung einiger Mittel gegen Vergiftung durch Pflanzen.

(Aus Joh. Hegetschweilers Giftpflanzen. Einl. S. XXV.)

1. Ranunculaceen. Trinken von Milch und Rahm, bei Brennen und Schmerzen gelinde Opiate, Lösungen von Kali. Häufige Anwendung des kalten Wassers innerlich und äußerlich.

2. Aconiteen. Trinken von viel lauer Milch, öhligte Klystiere. Schwarzer Caffee, gelinde Opiate.

3. Daphneen. Genuß von feinem Oel, Reißschleim, Camphor-Emulsionen. Gelinde Opiate, kaltes Wasser.

4. Euphorbieen. Oehligte Mittel, einhüllende Klystiere. Caffee. Lösungen von Kali.

5. Colchicum. Schleimige Mittel. Emulsionen aus Mohnsamen. Schleimige Klystiere mit gelinden Opiaten.

6. Veratrum album. Feine Oehle in ziemlicher Menge. Schwarzer Caffee. Camphor-Emulsionen.

7. Blausäure-haltige Pflanzen, erfordern innerlich und äußerlich die Anwendung von flüchtigem Alcali. Später: Wein und Belebung der Respiration.

8. Mohnsaft. Essignaphta, schwarzer Caffee, säuerlicher Wein, Camphor-Emulsionen, Essigklystiere.

9. Belladonna. Säuerliche Abführungsmittel, Essig, Essignaphta. Wein, Camphor, Kälte.

10. Stechapfel. Citronsäure, (viel Limonade), später säuerlichten Wein.

11. Solaneen, Nachtschattenarten. Limonade, Wein, Camphor, Essigklystiere.

12. Taxus baccata. Eibe. Säuren, und später in starken Gaben Wein und Camphor.

13. Conium maculatum, gefleckter Schierling. Limonade, später: Wein, Camphor.

14. Cicuta virosa, Wasserschierling. Viel schleimige Getränke mit Essig, oder Citronsäure, später: Wein in starken Dosen, Essignaphta.

15. Atropa Mandragora, Alraun, wie 14.

16. Lolium Temulentum, Lolch. Essig, Limonade, viel kaltes Wasser, Wein.

17. Lactuca virosa L. Schwarzer Kaffee, Camphor, viel kaltes Wasser.

18. Digitalis purpurea, Rother Fingerhut. Säuren. Camphor, Essignaphta.

19. Phytolacca decandra, viel Limonade, kaltes Wasser.

III.

Giftige Mineralien.

Arsenik.

Wohl das fürchterlichste Gift des Mineralreichs ist das Arsenik. Schon viel Unheil hat es angerichtet, ganz besonders als Ratten=, Mäuse= und Fliegengift). Möchte man doch Fliegen und Mäuse lieber leben, oder diese von den Katzen fangen und jene durch jeden Herbst tödten lassen, als ihnen ein Gift hinlegen, das uns und den Unsern jeden Augenblick den Tod bringen kann.

Das Arsenik kommt in verschiedenen Arten und unter einer ganzen Menge Namen vor.

Erstens: gediegen, unter dem Namen Scherbenkobold, Fliegenstein, Giftkobold, Näpfchen oder Schirlkobold.

Zweitens: Realgar oder rother Schwefel=Arsenik, wird auch rothes Rauschgelb,

Sandarach, Arsenikrubin, Rubinschwefel, Rauschroth, Risigallum und Remiprismatischer Schwefel genannt.

Eine dritte Art Arsenik ist das Auripigment. Es heißt auch gelbes, grünes, schlackiges oder blättriges Rauschgelb, gelber Schwefelarsenik chrismetoidischer Schwefel, Operment, u. a. m.

Die vierte Art ist die Arsenikblüthe, natürliche arsenige Säure, natürlicher Arsenikkalk.

Außer dem kommt der Arsenik noch in künstlichen arsenigen Säuren vor. Das weiße Arsenik, (Arsenik Oxid) ein schnell tödtendes Gift für alle Thiere, wird theils aus gediegenem Arsenik, oder aus Arsenikerzen gewonnen, theils erhält man es beim Rösten von Kobalt- und arsenikalischen Erzen. Das rothe Rauschgelb oder Realgar dient als Färbmaterial; das Auripigment oder gelbe Rauschgelb wird nicht nur in der Oelmahlerei, sondern auch von den Weißgerbern zur Schnellbeize gebraucht. Nicht nur diese Farbenstoffe enthalten Gifte, sondern viele andere; darum sollte man nie den Pinsel beim Mahlen durch den Mund ziehen.

Wer unglücklicher Weise Arsenik genossen hat, fühlt Kneipen im Leibe, Reißen und Erbrechen von der grausamsten Art[1]). Man muß so schnell

1) Frau Rumpf in Bremen, die am Abend eine Hafersuppe von Arsenik vergiftet, genossen hatte, bekam des Nachts plötzli Leibschmerz, Brennen im Halse, mit un-

als möglich viel Seifenwasser und fette Milch trinken und zu einem Arzte schicken. Nur wenig, wenig Arsenik kann den Tod unter den fürchterlichsten Schmerzen herbeiführen. In Vermischung mit andern Stoffen kann er allmählig tödten[2])[3]). Man

---

löschbarem Durste, Schwindel, Herzklopfen, Beängstigung, Lähmung der Glieder, Fühllosigkeit der Fingerspitzen, Erbrechen und Durchfall. Diese furchtbaren Symptome hatten bei starkem Phantasiren 8 Tage angehalten, als eine neue Vergiftung binnen drei Tagen die endliche Auflösung bewirkte.

2) Es war zwischen Ostern und Pfingsten 1827, als Herr Rumpf, Rademachermeister in Bremen, auf einem von der Magd für ihn bereiteten Salat etwas Weißes, Zuckerähnliches bemerkte und, kein Freund hiervon, unter Schelten den Salat wegwerfen ließ. Eben so fand er späterhin, nach dem Genuße einer Schale Bouillon, im Bodensatze derselben einen dicken, weißen und körnigten Stoff, und litt darnach heftig an Uebelkeit. Keine Speise sagte ihm zu; die meisten erregten fürchterliches Erbrechen, und der elendeste Krankheitszustand trat bald an die Stelle der frühern blühenden Gesundheit. Sein Leiden, einer Erkältung des Magens zuschreibend, quält er sich, bei häufigem Genuße lindernder Milch, einige Monate hin, ohne einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Unterdeß hatte sich sein körperliches Leiden immer mehr mit allgemeiner Schwäche gepaart, der früher so rüstige, thätige Arbeiter war muthlos und träge geworden und fürchtete sich vor jeder geringen, geistigen wie körperlichen Anstrengung. Zehen und Fingerspitzen hatten das Gefühl verloren, und seinen Geist beschäftigte fast unabläßig

hüte sich vor den Tropfen, die Afterärzte für das kalte Fieber geben; sie enthalten Arsenik, und bringen nachher eine Auszehrung.

———————

nur ein schrecklicher Angstgedanke, nämlich die Furcht vor Wahnsinn. In solchem Zustande durchstrich Rumpf oft sein ganzes Haus, vom Keller bis zum höchsten Boden, um der Quelle seines Elendes auf die Spur zu kommen, welches irgend einer örtlichen Beschaffenheit des Hauses zuzuschreiben, er jetzt mehr und mehr geneigt wurde. Bald dachte er an eine verderbliche Zugluft, und durchmaß die Richtung aller Thüren; bald fürchtete er eine tödtliche Ausdünstung des Fußbodens, und stöberte darnach auf jedem Flecke; bald traten, in Rückerinnerung der freundschaftlichen Warnungen vor dem Ankaufe des Hauses, Ideen des Aberglaubens vor seine Seele, in deren Bekämpfung er bald siegte, bald unterlag.

Madame Gottfried (von welcher Herr Rumpf das Haus gekauft und sie das Hausrecht bedungen hatte), ließ es bei dem Leiden dieses Wittwers nicht an Beweisen der innigsten Theilnahme fehlen. Alle Morgen erkundigte sie sich um sein Befinden u. s. w. So war der 4. März 1828 herangekommen, wo Herr Rumpf für seine Haushaltung ein Schwein hatte schlachten lassen; der Schlächter bringt ihm davon ein ausgesuchtes Stück, wovon er sofort einen Theil genießt, das Uebergebliebene aber in seinem Schranke selbst aufbewahrt. Tags darauf, im Begriffe auch dieses zu verzehren, da er sich nach dem gestrigen Genusse des Fleisches so wohl befunden, bemerkt er, daß der Speck nicht mehr die gestrige Lage hat, nemlich die Schwarte nach unten gekehrt, sondern findet diese jetzt nach oben gewendet. Dies befremdet ihn, er wird auf-

Das Arsenik wirkt auch als Dunst- und Rauchgift; z. E. in Erzgruben hat die Grubenluft zuwei-

---

merksam, betrachtet den Speck näher, und entdeckt zu seinem Erstaunen daran ganz ähnliche weißliche Körner, wie früher in dem Salat und dem Bouillon. Er sagt es in der Stille seinem Hausarzte, derselbe läßt die am Speck gefundenen Körner durch einen Chemiker untersuchen. Man entdeckt darin eine nicht unbedeutende Beimischung von Arsenik und macht nun, am 6. März 1828 dem Kriminalgerichte die schuldige Anzeige. Nach kurzer Untersuchung zeigt sichs, daß die eben erwähnte ehemalige Hausbesitzerin, Madam Gottfried, die gottlose Heuchlerin, den Speck mit Mäusebutter angestrichen, wie früher schon in die Speisen des Herrn Rumpfs solche gethan hatte, um ihn zu vergiften. Jetzt entdeckte sichs, daß die Frau Rumpf auch vergiftet worden war, und zwar auch durch Mäusebutter, den sie ihr in Hafersuppe gethan hatte. Dergleichen Mäusebutter erhielten von jener unerhört verworfenen Giftmörderin, nach ihrem Geständniß, 29 Personen, 15 starben davon, und die übrigen wurden krank. Einen halben Theelöffel voll hielt sie für mehr als genug zum Tödten, (5 — 6 Gran Arsenik tödten.) Diese gottlose Person wurde am 30. April 1831 in Bremen durch den Henker hingerichtet.

5) Zu Gohlis bei Leipzig wurde im October 1786 eine ganze Haushaltung vergiftet, und zwei Personen davon mußten sterben, weil die Magd, als ihre Frau eine Mehlspeise bereitete und sie mehr Mehl dazu holen sollte, einen Teller mit Mehl ergriff, unter welches Arsenik für die Mäuse gemischt war. (Wenn die Mäuse von Gift fressen, das ihnen gelegt wird, und dann dar-

len Arsenik in sich. Diese Luft ist entzündbar und gibt sich durch Arsenikalischen Knoblauchsgeruch zu erkennen. Engbrünstigkeit, Husten, Auszehrung, Zusammenschrümpfung des Körpers, so daß die Haare ausfallen, die Füsse schwellen, Blasen und Geschwüre im Munde entstehen u. a. m. sind die Zufälle, welche das Einathmen solcher Luft hervorbringt. Eben so wirkt der Arsenikrauch beim Rösten Brennen, Schmelzen arsenikalischer Eisen-, Kupfer- Silber-, Zinn- und Kobalderze und andere dergleichen Schmelzarbeiten, wobei Arsenik befindlich ist. Arsenik in jeder Form hat einen süßlichen Geschmack, der Dunst, der Rauch davon ist süßlich[4])[5])[6])[7])[8]).

---

auf mit der vergifteten Schnauze Milch saufen, so wird die Milch vergiftet, von deren Genuß man krank werden und die Auszehrung bekommen kann, ohne daß man weiß wovon.)

4) Ein Apotheker beschäftigte sich mit der Zubereitung von Arsenik. Er fiel in Ohnmacht; man brachte ihn wieder zu sich; er hatte aber lange mit Engbrüstigkeit, heftigem Durst, Trockenheit der Zunge, des Schlundes und der Kehle, so wie mit häufigem Angstgefühl, Schmerzen in den Füßen, Schlaflosigkeit und Anwandlung von Ohnmacht zu kämpfen.

5) Einige Studenten versuchten Weißkupfer zu bereiten und zwar mit anbrechender Nacht in dem Ofen ihres Wohnzimmers, in welchem sie ein Loch gemacht, und das Gefäß mit dem Metall darüber gestellt hatten. Der Arsenikrauch erfüllte das Zimmer, und brachte die Unvorsichtigen in die höchste Lebensgefahr. Sie streckten die

Blei.

In einer heftigen Gluth ist das Blei flüchtig, und verwandelt sich in einen weißlichen, für die

---

Zungen aus dem Munde, fühlten Erstarrungszufälle in den Gliedern und waren dem Ersticken nahe, als es ihnen noch glückte, die Thüren und Fenster zu öffnen. Dadurch retteten sie sich. Der eine, welcher zunächst bei dem Rauche gelegen hatte, verfiel in Zuckungen; alle klagten über Schwindel und Kopfschmerz; es brachen gelbe Flecken auf der Brust aus, und sie fühlten einige Tage hindurch große Schwäche.

6) Im Jahre 1709 suchte eine Wittwe zu Planen im Voigtlande einem sauer gewordenen Getränke seine Saure durch Pottasche zu nehmen. Sie und ihre kleinste Tochter, welche von dem Biere tranken, verfielen bald darauf in große Bangigkeit und Erbrechen, beide starben in kurzer Zeit. Zwölf andere Menschen, welche auch von diesem Biere getrunken hatten, wurden ebenfalls heftig krank davon. Vergebens spürte man lange der Ursache dieser Zufälle nach, endlich fand man, daß die Pottasche, deren sich die Frau bedient, in einem Ofen gebraut worden war, worin man zuvor Arsenik aufgetrieben hatte.

7) Ein Maler hatte schon lange *Sandarach* in einer Büchse aufbewahrt; er machte sie einmal unbehutsam auf und stürzte sogleich in Ohnmacht.

8) Ein starker Mann wollte Zimmt auf Brei streuen, und ergriff statt dessen ein Pulver von *rothem Rauschgelb*. Er genoß etwas von dem Brei, verfiel in grausames Bauchgrimmen und Erbrechen, wurde aber doch durch Trinken von Milch und fetten Brühen gerettet.

Ein gesundes Kind von 11 Monaten ergriff unglückli=

Gesundheit des Menschen schädlichen Rauch. Das Blei lößt sich in jeder Säure, in jeder Lauge, in jeder öligten Feuchtigkeit, ja sogar in der bloßen Luft auf.

Bleierne Geschirre taugen nicht für den Gebrauch zu genießbaren Sachen, weil sie davon leicht vergiftet werden. Vorzüglich ist das Aufbewahren des Schnupftabacks in bleiernen Gefäßen mit keiner unbedeutenden Gefahr verbunden. Man kennt die große Schärfe des Schnupftabacks, besonders bei einzelnen Arten desselben; denn es wird eine scharfe Beize dazu gebraucht. Die Schärfe löset das Blei des Gefäßes auf und schwängert den Schnupftaback mit den schädlichen Theilen dieses Metalls.

Zu der so nöthigen Glasur der irdenen Geschirre pflegen die Töpfer eine starke Portion Blei anzuwenden, wovon für sie von den Dämpfen beim Kalziniren des Bleies Gefahr entsteht, auch ist eine

---

cher Weise ein Brett, das mit Sandarach und Waid, unter einander gemengt, angestrichen war; es brachte dieses Brett zum Munde, besudelte sich diesen und das ganze Gesicht mit der Farbe, und hatte vermuthlich auch etwas davon verschluckt. Es gerieth hierauf in starke Hitze und Durst, verlor die Eßlust und erbrach sich heftig. Man schrieb diese Zufälle dem Zahnen zu. Erst vier Tage nachher fragte man einen Arzt um Rath. Dieser verordnete laue Milch und süßes Mandelöl. Das Kind erbrach sich immer fort; Zuckungen nahmen zu; der Magen trieb stark auf, und es ging viel stinkender Koth ab. Am sechsten Taze starb es.

solche Glasur nicht gefahrlos für den Gebrauch. Eine Glasur ohne Blei ist sehr empfehlenswerth.

Aus dem Blei wird Schieferweiß und durch Vermischung mit Kreide Bleiweiß gemacht, welches die Maler brauchen. Vom Bleiweiß-Staub, der in die Lunge fliegt, können fürchterliche Zufälle und trauriger Tod erfolgen. Bleiasche, Maßicot oder Bleigelb, rother Bleikalk oder Mennig, Blei- oder Silberglätte, Bleiglas, sind Erzeugnisse vom Blei, und alle wirken als ein Gift auf unsern Körper, wenn sie innerlich genommen werden. Auch in Wein uno Essig aufgelöst, wirken sie eben so giftig. Gewissenlose Leute bedienen sich zwar hin und wieder des Bleikalkes, um dem sauren und herben Wein einen süßen Geschmack zu verleihen. Wird ein solches Getränk genossen, so bringt es langwierige Krankheiten, besonders Bleikolik, hervor. Darum verdienen die Giftmischer die strengste Strafe, die sie auch erhalten, wenn sie entdeckt werden[9])[10]).

---

9) Dr. Hahnemann hat folgendes Mittel angegeben, um zu entdecken, ob Wein, Essig und Oel durch Bleikalk verfälscht seien.

Man nimmt eine Mischung von gleichviel Austerschalenpulver und Schwefel; diese Mischung läßt man etwa 12 Minuten glühen, schüttet hierauf 4 Quentchen von derselben mit 3 Quentchen Weinsteinrahm (Cremor tartari) und 6 Unzen Wasser in ein Glas zusammen, verstopft und schüttelt die Mischung. Die erhaltene milchweiße Flüssigkeit füllt man alsdann auf Unzengläser, in deren

Dr. Hufeland erzählt: „In einer Tabaksfabrik war es herkömmlich, den spanischen Tabak immer mit rothem Mennig zu vermischen, um ihm schönere Farbe und Gewicht zu geben. Hier schnupften also die Käufer täglich eine Portion Bleikalk, das fürchterlichste schleichende Gift."

„Eine andere Art von Bleivergiftung ist das Schminken mit Bleikalken, bleiischen Wassern und dergleichen. Alle Schminken sind schädlich, aber am meisten die weißen, weil sie fast alle Bleikalk

---

jedes 10 Tropfen Salzgeist getröpfelt werden, und hebt solche wohl vermacht auf.

Diese Probe kann man in jeder Apotheke haben. Man vermischt 2 Loth mit eben so viel Wein, den man im Verdacht hat; nimmt er eine trübe, schwarze Farbe an, so enthält er Blei= oder Kupfertheile. Bleibt die Mischung klar und hell, so ist der Wein unverfälscht.

10) Alle, die von bleisüßem Weine tranken, erzählt Vicarius aus Beobachtung, hatten ein Zusammenschnüren und Drücken in der Kehle, Schmerzen, Verschwärungen im Magen und um den Nabel herum, ihre Leibesöffnung war ganz hart; sie klagten vielmals über beschwerliche Blähungen; auf diese Zufälle folgten heftige, aber leere Reize zum Stuhlgang und zum Harnen; der Urin war stark gefärbt und wurde plötzlich trübe; der Pulsschlag war hart und langsam; das Weiße im Auge gelb, und (die Wangen ausgenommen, welche noch Röthe hatten) das übrige Gesicht grün; der Mund wurde trocken, die Kranken hatten Reiz zum Erbrechen, waren die ganze Zeit über sehr ängstlich und litten dabei starkes Herzklopfen.

enthalten," sagt Hufeland und setzt hinzu: „die Bleitheile können durch die Haut so gut wie durch den Magen in uns[11]).

Eine ziemlich allbekannte Sache ist die Bleivergiftung durch den Aufenthalt in Zimmern, die mit Bleiweiß oder Oelfirniß frisch bestrichen sind. Selbst das Verbrennen von Holz, das mit Bleiglätte angestrichen war, z. E. von alten Wänden, darf nicht in Backöfen geschehen[12]).

Die Zeichen und Wirkungen der Bleivergiftung sind: Kolikschmerzen, Trockenheit und Harntrocknung, Verstopfung des Stuhlganges, Lähmung der Arme, auch wohl der Füße, endlich gänzliche Ver-

---

11) Einem Frauenzimmer rühmte man die Silberglätte als ein vorzügliches Mittel gegen ein kupfriges Gesicht, und zwar müsse sie dieselbe täglich zwei- bis dreimal unter der Achsel aufstreuen. Eitelkeit verleitete sie, diesem gefährlichen Rathe zu folgen; aber sie bekam Engbrüstigkeit, Ohnmachten, hin- und herziehende Leibschmerzen, Reiz zum Erbrechen und Eckel darnach.

12) 9 Personen, die von Brod aßen, das in einem Ofen, wo mit Bleiglätte angestrichenes Holz geheizt worden war, gebacken wurden, bekamen die Bleikolik, und 2 davon starben. — Ein Herr, der mit seiner Gemahlin in einem mit Bleifarbe frisch angestrichenen Zimmer geschlafen hatte, wurde mit ihr heftig krank. Sie fühlten bei dem Erwachen große Beklemmung auf der Brust, Zittern, Eckel, heftige Kopfschmerzen und Verwirrung des Verstandes. Sobald sie das Schlafzimmer wechselten, verloren sich diese Zufälle in kurzer Zeit,

trocknung des Körpers und den Tod durch Abzehrung [13]).

---

13) Folgende merkwürdige Bleivergiftung erzählt Thunberg in seinen Reisen: Auf meiner Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung trug sich ein Vorfall zu, der für verschiedene von uns; unter andern auch für mich, sehr traurige Folgen hätte haben können. Außer andern Gerichten wurden einmal des Abends auf dem Offiziertische Pfannenkuchen gegeben, wozu der Bäckermeister anstatt des Mehls aus Versehen, oder vielmehr aus unverzeihlicher Unwissenheit, beinahe die Hälfte Bleiweiß ausgegeben hatte. Die Pfannenkuchen waren dünn, und hatten hie und da braun gebrannte Flecken, besonders auf einer Seite; waren übrigens aber weiß und trocken, als wenn nicht das Mindeste von Butter darin gewesen wäre. Der Koch, den man im Verdacht hatte, er habe sie schlecht gebacken und die Butter gespart, wurde hereingerufen und ausgescholten. Ein Kuchen war aufgegessen, und zwar hatten die meisten am Tische davon gegessen. Er schmeckte etwas süßlich, ohne daß man übrigens das Geringste von Gift verspüren konnte. Die übriggebliebenen Pfannenkuchen wurden vom Hofmeister und den Aufwärtern verzehrt, so daß überhaupt zwanzig Personen davon aßen. Die Wirkung hiervon war die, daß einige sogleich — unter andern die Jungen, ihrer reizbaren Nerven wegen — andere in der Nacht, wieder andere aber erst am folgenden Tage das was sie genossen hatten wieder von sich gaben. Das Bleiweiß hatte sich in dem Gefäße, worin die Pfannenkuchen angerührt worden waren, ganz dunkelgrau auf dem Boden gesetzt. Ob wir gleich fast durchgängig glaubten, Kupferrost aus der Pfanne müsse an diesem Erbrechen

Zinn.

Zinnerne Gefäße wären ganz ungefährlich, wenn das Zinn rein und ohne allen Zusatz von Blei

---

Schuld haben, zum Theil auch wohl die Seekrankheit mit für eine Wirkung davon hielten, so gerieth ich doch bei dem Anblick jenes Bodensatzes auf den Einfall, ihn zu untersuchen. Ich legte zu diesem Ende etwas auf eine Kohle, und schmolz es mit dem Blaserohre zu Blei. Zugleich erwog ich, daß der saure Franzwein, den wir bei Tische getrunken hatten, und der nun ganz süß aufstieg, nicht blos durch den wenigen Zucker, womit die Kuchen bestreut waren, so süß geworden seyn könne, sondern daß die Veränderung des Geschmacks von etwas Bleiartigem herkommen müsse. — Die, welche noch an demselben Tage sich erbrachen, wurden die Bleimaterie los, und waren sogleich wieder gesund; unter andern waren die sämmtlichen zur Aufwartung angenommenen Knaben so glücklich. Verschiedene Offiziere fühlten auch nichts weiter, nachdem sie zum Vomiren gekommen waren. Vermuthlich hatten sie von denjenigen Pfannenkuchen bekommen, die zuerst gebacken waren, mithin weniger Bleiweiß enthielten. Andere mußten ihre Mahlzeit theuer bezahlen, und von diesen muß ich besonders reden. Der Kapitain befand sich nach geschehenem Erbrechen ein Paar Tage wohl, bekam aber hernach eine Kolik, die sich weder durch äußere erweichende Mittel, noch durch erweichende Getränke, noch auch durch Klystiere wollte vertreiben lassen, sondern zwei Tage anhielt. Alsdann gab man ihm des Abends eine Dosis aufgelöstes Opium, worauf die Kolik völlig verging, und der Mann weiter

wäre. Allein dieß ist eben sehr selten. Meist ist Blei unter dem Zinn, und dann ist man der Ge=

---

gar nichts Uebels spürte. Er war sonst lungensüchtig; jetzt blieb aber sogar der Husten einige Tage aus. Niemand war ärger geplagt, als der Schiffsprediger und ich. Erst den folgenden Morgen kam ich zum Vomiren, welches aber auch beinahe den ganzen Tag anhielt. Ueberall erbrach ich mich zwischen dreißig= und vierzigmal, und von dem, was ich ausgebrochen hatte, bildete sich in dem Gefäße ein brauner Bodensatz, der über fünf Eßlöffel anfüllte. Der Kuchen, welchen ich zu mir genommen hatte, war einer von den obersten auf der Schüssel, folglich auch einer von den zuletzt gebackenen gewesen. Eben deßwegen hatte er aber auch viel Bleiweiß enthalten, weil dieß vermöge seiner Schwere in dem Gefäße, worin das zum Kuchen Zusammengerührte gestanden, auf den Boden gesunken war. Zugleich fühlte ich Kopfschmerzen und Bauchweh, welches letztere doch eben nicht stark war. Schon am nämlichen Tage schwoll mir das Zahnfleisch und die Wurzel der Zähne so auf, daß sich kleine Höcker formirten, die mir unstreitig Bleiweiß zu enthalten schienen, und sehr empfindlich waren. Eben so schwollen mir auch die Mandeln, im Munde sowohl als unter dem Kinn. Der Speichel war sehr zäh, und die Zunge sah bräunlich aus. Durch häufiges Trinken erleichterte und beförderte ich das Erbrechen, und um die Geschwulst im Munde zu lindern, bediente ich mich eines erweichenden Gurgelwassers. Am folgenden Tage fing ich an zu saliviren; der Mund wurde inwendig wund, besonders an den Seiten; und der Athem bekam einen häßlichen Gestank. Ueber den Zähnen setzte sich ein gelblicher Schleim;

fahr der Bleivergiftung auch beim Gebrauch von zinnernen Gefäßen ausgesetzt[14]).

---

der Urin färbte sich röthlich. Um die Materie von oben nach unten zu treiben, nahm ich ein Laxativ ein. Den Tag darauf hielt der Speichelfluß (obwohl gelinde) an, und die wunden Stellen im Munde wurden ganz gelb. Am fünften Tage befand ich mich etwas besser. In der folgenden Nacht aber entzündete sich das Weiße in den Augen. Diese Inflammation vertrieb ich indessen sehr leicht, blos durch Reiben mit den Augenliedern. Am nächsten Tage wurde es wieder schlimmer mit mir. Die Thränen flossen beständig und waren scharf und beißend. Die rechte Seite des Gesichts schwoll auf. Dabei empfand ich Ohrenschmerzen, besonders wenn ich schluckte; und ich konnte daher nicht ohne die größte Beschwerde trinken. Sangen aber, oder etwas das nicht flüssig war niederschlucken, konnt' ich gar nicht. Gegen Mittag zeigten sich an den Fingern aufgeschwollene rothe Flecken, theils größer, theils kleinere (ungefähr so, als wenn man Frost darin hat) doch so, daß sie eben nicht weh thaten. Nach einigen Stunden verloren sie sich, kamen aber nach ein Paar Tagen wieder. Den folgenden Tag war die Geschwulst am Halse weg; die Bleimaterie zog sich vom Kopfe nach dem Unterleibe, und verursachte von neuem Erbrechen, welches sogar zwei ganze Tage anhielt, da sich denn auch zugleich Blut — zuerst wenig, hernach mehr — zeigte. Das viele Vomiren machte mich ganz matt. Am zehnten Tage spürte ich nur Uebelkeit, und zwischendurch nur eine gelinde Kolik. Den Tag hernach war mir Mund und Hals so trocken, daß alles zusammenklebte; auch bemerkte ich Bleiweiß im Speichel. Am

In der Natur ist zwar das Zinn mit Arsenik vermengt, und man soll noch nicht ganz gewiß das

---

folgenden Taze hatte ich wieder eine Kolik, und fühlte dabei Steifheit in den Knien, unter den Fußsohlen und im Fuße selbst zwischen den Knochen, so daß ich nur mit Mühe gehen konnte; dieß dauerte zwei Tage fort. Hernach befand ich mich ziemlich wohl, und bekam allmählig meine Kräfte wieder, bis im Anfange des Februars meine vorigen Plazen wieder eintraten, zu welchen sich nun auch ein Fieber gesellte, das mich am 9. Februar nöthizte, mich zu Bette zu legen; auch nahm die Mattigkeit in den Knien von Tag zu Tag wieder zu. Um den Magen zu reinigen, nahm ich sozleich ein Brechmittel. Am 16. hatte ich starkes Kopfweh, Schmerzen in den Gliedern, und eine Kolik. Dieß hielt mehrere Tage an, und wenn die Schmerzen am stärksten waren (nämlich Mittag und Nachmittags), hatte ich zugleich ein Fieber. Während dieser Zeit gebrauchte ich einize Taze hindurch temperirende Mittel, und des Morzens eine Abführung von einer Unze Pflaumenlatwerge, wornach ich die Bleichsucht bekam. Diese mattete mich in Geschwindigkeit so ab, daß ich beinahe ohnmächtig wurde; hörte aber nach einer Dosis aufgelösten Opiums sogleich auf. Darauf konnte ich zwar das Bette verlassen, war aber noch immer damit geplagt, daß mir der Kopf schwer und die Knie schwach waren. Dieß währte auch ohne merkliche Aenderung bis zum 23., da der Kopf mir noch schwerer wurde, und Ohrenschmerzen an der rechten Seite hinzukamen. Am folgenden Tage wurde das Kopfweh sehr stark, wobei ich heftiges Klopfen oder Schlagen im Kopfe auf der rechten Seite empfand, und zwar in solchem Grade, daß ich, wenn ich mich im Bette aufrichtete oder sonst be-

Zinn völlig rein davon machen können. In diesem Fall drohte uns nebst einer Bleivergiftung beim Ge-

---

wegte, beinahe Konvulsionen bekam und einen Schlagfluß befürchtete. Die Ohrenschmerzen nahmen ebenfalls ungemein zu; auch verspürte ich dann und wann Zahnweh an der rechten Seite. Ich ließ mir daher eine Ader öffnen, und gebrauchte andere dienliche Mittel. Den Tag darauf blieben die nämlichen Symptome, und zwar in gleicher Heftigkeit. Auch konnte ich von jetzt an des Nachts nicht schlafen. Am nächsten Tage verloren sich die Ohrenschmerzen ganz, und das Klopfen im Kopfe wurde schwächer. Dagegen aber bekam ich nun mehr Schmerzen in allen Gliedern: in einigen stärker, in andern schwächer; besonders fühlte ich dergleichen sehr in den Knien und Ellbogen, welche fast ganz lahm wurden. Die Kolik war gelinde, aber in der linken Niere fühlte ich bisweilen einen Schmerz, der zwar empfindlich war, aber bald vorüber ging. Wenn ich auf dem Rücken lag, merkte ich Engbrüstigkeit, die mit trockenem Husten verbunden, und bald stärker, bald gelinder war. Alle diese Zufälle waren am Tage um zehn und vier Uhr heftiger als sonst und alsdann ging auch der Puls stark und unregelmäßig! vielleicht rührte dieses von der Tageshitze her. Im Magen konnte ich jetzt nichts Saures vertragen, dergleichen ich sonst ins Getränk gemischt hatte, als Tamarinden, Citronensaft ꝛc., sondern ich durfte nur ein Paar Tropfen versüßten Salpetergeist in Thee gießen. Ich legte mir zwar ein spanisch Fliegenpflaster zwischen die Schultern; das Kopfweh ließ deßwegen nicht nach. Den 28. hörte das Schlagen im Kopfe und der kurze Athem auf, obgleich der Kopf noch immer sehr schwer wie Blei blieb. Die Gliederschmerzen wurden zwar jetzt auch gelinder,

brauche des Zinnes. Wenn man Eier auf zinnernen Tellern eine Zeit lang stehen lasse, so gebe es

---

nahmen aber noch gegen Abend wieder an Heftigkeit zu, und drangen sehr in die Schultern, vermehrten sich auch noch am folgenden Tage. Den 1. März und die nachherigen Tage nahmen die Schmerzen ab; allein die Schwere des Kopfes und die Schwachheit in den Knien hielten noch lange an, und waren auch mit einigen Schmerzen verbunden, welches alles ich der in diesen Theilen noch befindlichen Bleimaterie zuschrieb. Endlich wurde ich allmählig ganz hergestellt. Vermuthlich aber wären weit nachtheiligere und länger fortfahrende Folgen für meine Gesundheit aus diesem ganzen Vorfalle entstanden, wenn ich nicht bald in einem so schönen Lande, wie das Vorgebirge der guten Hoffnung ist, angekommen wäre, da ich viele und starke Leibesbewegung mir hätte machen und mich durch alle die angenehmen Früchte, Gartengewächse und Weine, welche dieß Land — von den fleißigen Europäern bebaut — so reichlich und so vortrefflich hervorbringt, erfrischen und stärken können. Der Schiffsprediger hatte gleichfalls in den ersten Tagen starkes Erbrechen und Kolikschmerzen. Auch schwoll ihm, sowohl als dem Befehlshaber der Soldaten, das Zahnfleisch auf, wobei der Mund wund, und diese wunden Stellen ganz gelb wurden; indessen hatte der Letztere weder so heftiges Erbrechen noch so starke Kolikschmerzen. — Mir machte freilich dieser unglückliche Vorfall mit dem Bleiweiß, wodurch jedoch keiner das Leben einbüßte, das meiste zu schaffen. Er lehrte mich aber auch auf meinen folgenden Reisen in Ansehung des Essens und Trinkens sorgfältiger auf meiner Hut zu sein.

schwarze Flecken auf dem Zinn, und diese sollen daher rühren, daß sie das Arsenik auflösen. Indessen spricht doch die Erfahrung dafür, daß das gereinigte gute Zinn selten arsenikalische Wirkungen zeigt. Zu rathen ist, daß man weder Essig noch Eier in zinnernen Gefäßen stehen lasse[15])[16]).

---

14) In dem Journal für gemeinnützige Kenntnisse 1. Jahrgang 1831 Februar wird geklagt, daß täglich Nachrichten von nachtheiligen Vorfällen eingehen, welche aus dem Gebrauche des zinnernen Geschirres entspringen.

15) Büchner sah eine Katze von einem Ey, das man den Tag zuvor auf einen zinnernen Teller ausgegossen und Morgens früh ihr zu fressen gegeben hatte, eine halbe Stunde darauf Blähungen und Bangigkeit bekommen und alle Freßlust verlieren; eine andere von einem hartgekochten Ey, das man mitten entzwei geschnitten und die Nacht über auf einen zinnernen Teller gelegt hatte, in leere Reitze zum Erbrechen; und noch eine andere von einem Ey, das man in gesalzenem Wasser gekocht und die Nacht über auf einen zinnernen Teller gelegt hatte, in das heftigste Erbrechen verfallen.

16) Eine Frau kochte Fleischbrüh in einem Gefäß von englischem Zinn, und ließ sie den Tag über darin stehen. Noch an eben diesem Tage buck sie in demselben Gefäße drei Eyer: eins für sich, eins für ihren Schwager und das dritte für ihr Kind. Sie hatten die Eier kaum eine halbe Stunde zu sich genommen, so bekamen sie alle drei Reitz zum Erbrechen und erbrachen sich wirklich acht Stunden nach einander sehr heftig.

Kupfer.

Dieses allbekannte Metall hat eine glänzende röthliche Farbe, einen angenehmen Klang und ist sehr dehnbar. Es schmilzt nicht leicht, nur bei einem sehr großen Hitze. Alle Säuren lösen das Kupfer auf, und die Auflösung sieht entweder grün oder blau aus. Aus der Verbindung der Vitriolsäure mit dem Kupfer entsteht der Kupfervitriol.

Durch die Säure des Essigs, Weines rc. wird das Kupfer zerfressen, wodurch ein grüner Kalk entsteht, der unter dem Namen Grünspan bekannt ist. Dieser Grünspann ist Gift. Vorsichtig muß man daher mit kupfernen Kochgeschirren umgehen, sie sehr rein halten, und namentlich nichts Saures darin stehen lassen. Die Kessel, worin die Sennen sogenannte Bloderkäse machen (z. E. im St. Gallischen Bezirk Werdenberg) werden oft, nachdem die Schotte gesotten und der Kessel damit gewaschen und trocken ist, ganz grün. Das ist giftiger Grünspan.

So lange die Oberfläche des Kupfergeschirrs rein, trocken glänzend und frei von allem Roste erhalten wird, so lange man nichts Saures, Fettes[17]),

---

17) Eine Bäuerin hatte von den des Sonntags übrig gebliebenen und geschmälzten Erbsen für ihren Mann eine Portion in einer kupfernen Pfanne weggesetzt und ihm solche den darauf folgenden Montag in eben der Pfanne wieder aufgewärmt und zum Essen vorgesetzt. Der Mann hatte sich um einer Reise willen verspätet, und deshalb

keinen Wein, Essig, kein Salzwasser ꝛc. darin stehen läßt, und nichts Scharfes, Saures und Salziges darin kocht, hat man den Gebrauch desselben nicht zu fürchten. In kupfernen Geschirren muß man nichts aufbehalten und kalt werden lassen. Es sey strenge Hausregel, daß alles Kupfergeschirr beständig rein, trocken, rostfrei und blank sein müsse. Es werde an einem trocknen Orte aufbewahrt, und jedesmal vor dem Gebrauch im Wasser abgewaschen[18])[19]).

---

desto hungriger, auch desto mehr gegessen. Er kam wegen einer ausgestandenen Kolik in die augenscheinlichste Lebensgefahr. Die Kolik endigte sich mit der hartnäckigsten Verstopfung des Leibes, die allen Bemühungen eines Arztes widerstand. Es ging viel Zeit hin, ehe der Kranke außer Gefahr seyn konnte, und er befand sich den ganzen Sommer über schwach zur Arbeit.

18) Folgende Geschichte erzählt J. J. Scheuchzer: In dem schweizerischen Kloster Engelsberg hielt mich der Abt auf, und fragte mich wegen der dasigen Mönche um Rath, die an einer heftigen Krampfkolik zu leiden hatten. Die allgemeinen Zufälle waren ein hartnäckiger Kolikschmerz, der die Kranken nicht schlafen ließ. Sie hatten heftigen Reitz zum Erbrechen und brachen auch Galle aus; die Eßlust war sehr schwach; der Leib verstopft; sie klagten über heftiges Brennen in der Herzgrube; einige empfanden auch brennende Schmerzen in den Gliedern, zuerst in den obern, dann in den untern; andere hatten Nierenschmerzen; noch andern waren die Arme gelähmt; sie hatten starke Engbrüstigkeit und Herzensangst. — Da ich die

Heilmittel bei Vergiftungen durch Grünspan. Wer die Folgen solcher Vergiftung

---

Quelle des Uebels weder in der Luft und Lage des Klosters, noch im Geträuk der Mönche finden konnte, so begab ich mich in die Küche, und hier fand ich die Ursache bald. Alle Gefäße, welche sie zum Kochen gebrauchten, waren von Messing oder Kupfer; jene waren ihnen schon vor einigen Jahren verdächtig geworden, weil Rüben und andere Speisen, die sie darin kochen ließen, eine grünblaue Farbe darin angenommen hatten; überdieß waren sie nicht verzinnt, oder hatten doch nach langer Zeit ihr Zinn verloren; darin bewahrten sie nun die Milch auf, welche deswegen bald sauer wurde; darin kochten sie sogar sauer, selbst solche Speisen, zu welchem Essig kam; auch die Butter hatten sie in einem messingenen Becken, das davon auf dem Grunde ganz grün war, und die Butter selbst hatte sich davon zu färben bereits angefangen. — Gerade zu dieser Zeit starb einer von den Mönchen, dessen Leiche ich zergliederte. Ich fand in seinem Grimmdarm viele grünliche weiche (wie Erbsen gestaltete) Körner, die sich hin und wieder an die innerste Haut festgesetzt hatten.

19) Eine Bauersfrau kam zur Winterszeit in eine Stadt, wo sie in ein ihr bekanntes Haus eintrat, um daselbst ihr mitgebrachtes Frühstück zu verzehren. Dieses war ein Butterbrod, mit welchem sie in die Küche ging, wo eben eine Brandweinblase zum Brennen aufgestellt war. Ihr Brod war unterwegs gefroren; daher sie es auf den Blasenkopf legte, um es daselbst loszuthauen und zu erwärmen. Hier war es nun geschehen, daß die Leichtigkeit des losthauenden Brodes Kupfertheile von dem

spürt, nimmt eine ziemliche Anzahl Gläser mit Wasser, wo in jedem das Weiße von einem Ei eingerührt sein muß. Damit das Weiße vom Ei vollständig aufgelöst werde, so ist es zweckmäßig, daß jedes einzelne Ei vorher auf einem Teller tüchtig geschlagen und nachher mit Wasser vermischt, wohl gerührt dem Kranken gegeben werde. Sobald das Bauchgrimmen beinahe gedämpft ist, so nehme man schmerzlindernde Getränke und Klystiere von Leinsamen, Malvenblättern ꝛc.[20]).

Blasenkopfe in sich gezogen und sich mit ihnen vereiniget hatte. Unter fröhlichen und kummerfreien Gesprächen mit der Magd, die den Branntwein brannte, verzehrte sie das letzte Brod ihres Lebens. Denn bald fing sie an über heftiges Bauchgrimmen zu klagen. Sie brach in lautes Wehgeschrei aus. Man holte ihr einen Arzt herbei, welcher, der vor Schmerz außer sich gebrachten Frau wegen des etwaigen Ursprungs ihres schmerzlichen Leidens gar nichts mehr abfragen konnte. Endlich erzählte die Magd bei der Branntweinblase die Geschichte des auf dem Blasenkopf gewärmten Butterbrodes. Kein Mittel linderte den Schmerz, und die Unglückliche starb unter den schrecklichsten Konvulsionen.

20) Im April 1824 wurde Henriette Frolich aus Berlin mit ihrer Familie durch die Nachläßigkeit ihrer Köchin durch Grünspan vergiftet. Diese hatte die Milch zum Frühstück in einem kupfernen Gefäße aufgekocht. Sie empfanden alle eine gewaltige Uebelkeit, welche nächst dem in so heftiges Erbrechen überging, daß besonders bei einer Person eine Magenentzündung auf dem Wege war. Der herbeigerufene Arzt, Dr. Diefenbach, forderte

Messing.

Das bekannte Messing besteht aus Kupfer und einem Zusatz von Gallmei. Wie das Kupfer allein, so ist es auch im Messing gefährlich, und alle die Regeln und Warnungen, die für das Kupfergeschirr gesagt werden, gelten auch in Beziehung auf das messingene Geschirr [21]).

---

sogleich ein Dutzend Eier, ließ das Weiße derselben tüchtig zu Schaum schlagen, und nächst dem mit Wasser und etwas Zucker vermischen, und nöthigte die Patienten davon alle drei bis vier Minuten ein halbes Glas zu leeren. Dieß wurde wenigstens 2 Stunden fortgesetzt, bis das Erbrechen nachließ. Inzwischen wurden Blutigel auf den Magen gesetzt. Dieses Mittel rettete die Vergifteten.

21) Der Rath und Amtmann V. in A. war gewohnt, jeden Mittag eine Bouteille Wein zu trinken, und zwar guten Frankenwein. Er wurde nie auf Bouteillen gezogen, sondern nur so aufbewahrt, vom Fasse getrunken. Dieses Faß lag in einem Keller, wozu auch das Gesinde kommen konnte; man freute sich also sehr, einen Weinhahn erhalten zu haben, der ohne den dazu gehörigen Schlüssel nicht geöffnet werden konnte. So lange der inventiöse Hahn eingeführt war, klagte der Mann beständig über Magendrücken, und quälte sich mit einer Diät, nach welcher er sich viele Jahre hindurch selbst seine Lieblingsspeisen versagte, aber alles war umsonst, er mußte unterliegen. Niemand dachte an die eigentliche Ursache seines frühen Todes. Erst vierzig Jahre hernach fand sie einer seiner Söhne. Dieser bekam ein Faß

Witherit oder kohlsaurer Barigt.

Der Witherit ist ein für alle warmblütige Thiere tödliches Gift; in England benutzt man ihn zum Vertilgen der Ratten, woher er wohl den Namen Ratzenstein erhalten haben wird[22]). Er ist graulich-weiß ins Weingelbe, Graue und Grüne spielend.

Rheinwein, ließ es anbohren, wurde aber verhindert es sogleich abzuziehen, und der messingene Hahn blieb über 24 Stunden im Weine stecken. Das erste Glas Wein, das zur Probe getrunken werden sollte, sah grünlich-grau aus, und hatte einen bittern fatalen Geschmack. Es fehlte wenig, daß das Faß augenblicklich wieder zugeschlagen, und dem Weinhändler zurück geschickt wurde. Doch ließ man noch eine Bouteille heraus, und diese war, wie der ganze Wein, vortrefflich. Natürlich hatte der Wein im ersten Glase über vier und zwanzig Stunden im Hahne gestanden, eine große Menge Messing davon aufgelöst, und sich in ein gefährliches Gift verwandelt. Da dachte der Sohn mit Schmerzen an den frühen Tod seines Vaters, denn dieser hatte täglich so viel Kupfer und Messing getrunken, als der Wein in 24 Stunden auflösen konnte, und dieß in einer Zeit von mehrern Jahren. Da konnte freilich das Magenelixir, das täglich eine Stunde vor dem Mittagsessen eingenommen wurde, und die strengste Diät nichts helfen. — 365 Gläser Kupfersolutionen kommen auf ein Jahr! Dieß zur Warnung. Wer sich noch eines so gefährlichen Weinhahns bedient, vernichte ihn sogleich, ehe er, wie so viele andere, mit dem Leben büßen muß.

22) Besser als die gefährlichen mineralischen Gifte sind

Quecksilber.

Das Quecksilber ist flüssig, in zinnweißen Tropfen, die in Steinen eingewachsen sind, oder findet sich mit Schwefel verbunden als Zinober, der als Farbe gebraucht wird. Es ist giftig, und deßwegen auch der Zinober, mit welchem oft die Zuckerwaaren gefärbt und dadurch schädlich werden. Man hüte sich, gefärbte Zuckerwaaren den Kindern zu geben. Bekanntlich braucht man das Quecksilber in Barometer und Thermometer, so wie zur Belegung der Spiegel; es ist auch sonst zu vielem nützlich, nur nicht zu Schminke, — denn diese ist gefährlich und bringt namentlich den Zähnen großen Nachtheil. Das Gift dringt durch die Haut so gut in den Leib, als durch das Maul, und deswegen kann man durch Schminken, Parfümiren und Schmieren sich selbst tödten. — Rothes Quecksilber-Oxyd schmeckt scharf und ist höchst giftig. Es gibt mehrere ätzende Quecksilberpräparate, vor denen man sich in Acht nehmen muß; dahin gehören das Sublimat, der rothe und weiße Präcipitat.

Spiesglanz.

Aus dem Spießglanzmetall, welches grau wie

---

zum Rattenvergiften die Krähenaugen (Nux Vomica), die dem Menschen weit weniger schädlich und den Thieren äußerst giftig sind. Doch keine Mineralgifte herumgestellt! Sie sind besonders durch ihre Dünste und ihren Rauch gefährlich.

Blei aussieht, werden verschiedene Zubereitungen gemacht, die für die Gesundheit auch gefährlich sind. Dahin gehört die Spießglanzbutter, ein sehr fressendes Präparat, das aus Kochsalz, Spießglanz und Vitriol bereitet wird[23]).

Säuren und Salzarten.

Wegen ihrer ätzenden (fressenden) Eigenschaft sind die Säuren und einige Salzarten der Gesundheit gefährlich. Dr. Hufeland sagt, daß ihm einige Beispiele vorgekommen seien, wo zwei bis drei Loth Salpeter= oder Alaun, den man statt Glaubersalz auf einmal einnahm, alle Zufälle einer Vergiftung erregten, die nur mit Mühe gedämpft werden konnten.

Die Schwefelsäure, die in dem Eisenvitriol enthalten ist, gränzt in seiner Gefährlichkeit an das Arsenik. Traurige Vorfälle sind bekannt, die durch Verwechslung von Vitrio fläschchen mit Branntweinfläschchen entstanden waren[24]).

---

23) Ein gewisser Apotheker, Paul Hermann, verlor das Leben, weil die Dünste bei der Zubereitung des Spießglanzbutter das Glanz zersprengten.

24) Der Glasermeister St. zu N. war damit beschäftigt, seiner einzigen Tochter, die er einige Tage vorher an einen Chirurgus auf dem Lande verheirathet hatte, das Hausgeräth auf den Wagen zu laden, mit dem sie zu ihrem Ehemann abreisen wollte. Tags zuvor hatte

Das Scheidewasser, welches aus Salpeter gebrannt wird, ist wohl jedem als gefährlich bekannt, und man wird wohl kaum davor zu warnen nöthig haben.

Die Salzsäure, die Salpetersäure und

---

dieselbe ein Nösel guten Branntwein, um es mit auf die Reise zu nehmen, holen lassen, so wie auch ihr Mann ein halbes Pfund Vitriolöl. Beide Flaschen wurden aus Vorsicht, damit nicht etwa Jemand davon naschen möchte, in die Stubenkammer gebracht, und auf den Schrank gestellt. Meister St., der darum wußte und selbst zu dieser Vorsicht gerathen hatte, ging an jenem Morgen vom Aufladen eilends weg, schlich sich in die Kammer, um da ganz in der Stille und unbemerkt von dem geliebten Schnapps, der ihm nichts kostete und noch überdieß besser als sein gewöhnlicher war, ein gutes Schlückchen zu sich nehmen. — Blindlings und gleichsam von dem Branntwein schon betäubt, noch ehe er ihn genossen hat, greift er zu, und faßt statt des Branntweinglases das Glas mit dem Vitriolöl, setzt es an und jagt hastig einen guten Schluck durch die Kehle. — Das ätzende Feuergefühl im Munde, Schlund und Magen entdeckte ihm sogleich seinen mörderischen Irrthum. — Er eilte nach einem Wasserbehälter, um den tödtenden Brand zu löschen — aber umsonst! — bald stürzte er, wie ein Gebäude, das die Flamme ergriffen hat, zusammen, und gab den folgenden Tag, nachdem er eine Hölle von Schmerzen ausgestanden hatte, seinen Geist auf. — Sein Leichnam wurde geöffnet, man fand die Eingeweide und den Magen von dem Vitriol wie einen Schwamm durchlöchert.

die Schwefelsäure, (desgleichen die Blausäure) sind zwar wichtige nützliche Stoffe in der Arzneikunst, Färberei u. s. w. aber man muß ihre Anwendung wohl verstehen, wenn man nicht Gefahr laufen will. Als Arznei werden die Säuren nur sehr verdünnt angewendet, und — wohl abgewogen und abgemessen.

Nicht minder gefährlich ist der Phosphor, Phosphorsäure. Der Phosphor ist glänzend, riecht knoblauchartig, schmeckt scharf und widerlich, und wirkt giftig. Zu dem ist er durch seine brennbare Eigenschaften — er entzündet sich von selbst in freier Luft — und durch die dadurch entstehenden erstickenden Dünste höchst gefährlich. Man hat deshalb bei dem Aufbewahren des Phosphors die größte Vorsicht anzuwenden[25]). In neuerer Zeit hat ein

---

25) Ein Apotheker in Frankreich machte bekannt: Es fehlte wenig, so wäre ich das Opfer eines unglücklichen Zufalls geworden, der eine Folge der Wirkung des Frostes auf ein Fläschchen war, worin sich einige Lothe Phosphor mit so viel Wasser befanden, als erforderlich war, diese äußerst leicht entzündbare Substanz zu bedecken. Plötzlich entzündeten sich noch vor Tages Anbruch in meinem Schlafzimmer die Bücher und ein Schrank. Glücklicherweise schlief ich nicht mehr; wäre ich einige Sekunden später erwacht, so würde ich in dem heftigen Dampf der Phosphorsäure erstickt seyn. Ich sprang zur Thüre hinaus, schrie nach Hülfe, und wir waren so glücklich, das Feuer zu löschen. — Wahrscheinlich hatte der Frost, dessen Spuren schon einige Tage vorher an dem Fläschchen

Apotheker versuchen wollen, sich gegen Phosphorvergiftung abzuhärten, aber — er starb.

Im allgemeinen von Versuchen, das Leben vergifteter Personen zu retten.

(Scholand.)

1. Man gebe dem Kranken viel lauwarmes, mit Butter versetztes Wasser, bis Erbrechen erfolgt.

2. Man lasse ihn Oel (nur nicht gereinigtes Brennöl), Milch, Eiweiß, Haferschleim trinken, um die Wirkung des Giftes zu schwächen.

3. Ist die Vergiftung durch Arsenik, Rattenpulver, Fliegengift, Vitriolöl, Scheidewasser u. dgl. bewirkt worden, so gebe man außer obigem noch recht viel Seifenwasser, Wasser in Seife aufgelöst, zu trinken.

4. Gegen Vergiftung durch Pilze oder Schwämme thut Essig in Menge getrunken die besten Dienste. Uebrigens säume man nicht, ärztliche Hülfe aufzusuchen.

---

waren bemerkt worden, dasselbe zersprengt, und es war blos deshalb nicht in Stücken zerfallen, weil es in Papier gewickelt war. Durch das Aufthauen war nun das Wasser herausgelaufen, und somit der Phosphor der Berührung der atmosphärischen Luft ausgesetzt worden; die unausbleibliche Folge davon war die Entzündung des Phosphors.

VI.

Krankheitsgifte.

Von diesen Giften überhaupt und den wesentlichsten allgemeinen Verhütungsregeln.

Wenn die Gifte, die außer uns im Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich uns Gefahr drohen, unsere Aufmerksamkeit verdienen, so verdienen diejenigen, die sich in uns erzeugen noch viel mehr unsere Beachtung. Hört, was der berühmteste Arzt Deutschlands, Hufeland darüber sagt, und schenkt diesem Manne euere größte Aufmerksamkeit.

„Von jenen physischen Giften (der Thiere, Pflanzen und Mineralien) bekommt man wohl noch allenfalls Unterricht, man hat Bücher darüber, man kennt und flieht sie. Ganz anders ists mit den contagiösen Giften, man hat ihnen gleichsam, als unvermeidlichen und nothwendigen Uebeln das Bür-

gerrecht gestattet, man kennt sie gar nicht als Gifte, sondern nur von Seiten der Krankheiten, die sie erregen, man vergiftet und wird vergiftet, und treibt diesen fürchterlichen Tauschhandel täglich und stündlich, ohne daß ein Mensch dabei weiß oder denkt was er thut. Die physischen Gifte sind, wie sichs gehört, dem Polizeigesetze unterworfen, der Verwahrung und Einschränkung, und man betrachtet und behandelt den, der sie einem andern wissentlich beibringt, als einen Verbrecher; um die contagiösen hingegen bekümmert sich keine Polizei, kein Gesetz, sie wüthen ungestört unter uns fort, der Mann vergiftet die Frau, der Sohn den Vater, und kein Mensch frägt darnach [1])."

„Die physischen Gifte endlich schaden doch nur dem Individuum, das sie sich beibringt, hingegen die contagiösen besitzen die besondere Kraft, sich in jedem lebenden Wesen zu reproduciren und ins Unendliche zu erzeugen, sie schaden also nicht bloß dem Vergifteten, sondern machen ihn nun wieder zu einer neuen Giftquelle, wodurch ganze Orte und Gegenden vergiftet werden können."

„Ich könnte die traurigsten Beispiele anführen, von Menschen, die bloß durch Unwissenheit auf solche Weise vergiftet wurden, von andern, die andere, oft ihre nächsten Freunde, vergifteten, bloß

---

1) Ganz so ists nun Gottlob nicht mehr überall! Die Polizei ergreift auch ihre Maßregeln in manchen Fällen; z. E. auch bei der Cholera. A. d. H.

weil sie die Arten der Gifte und ihre Mittheilung nicht kannten. Ich halte diese Kenntniß für so nothwendig, daß ich mit Vergnügen diese Gelegenheit ergreife, etwas Unterrichtendes darüber zu sagen."

„Contagiöse Gifte heißen diejenigen, die sich nie anders als in einem lebenden thierischen Körper erzeugen und die Kraft besitzen, wenn sie einem andern mitgetheilt werden, sich in demselben zu reproduziren, und die nehmliche Verderbniß und Krankheit hervorzubringen, die der erste hatte. Jede Thierklasse hat ihre eignen, die auf andere nicht wirken. So hat auch der Mensch die Seinigen. Das Wuthgift ist das einzige mir bekannte, das Menschen und Thieren eigen ist [2]). Man nennt diese Ansteckungsgifte auch Miasmen."

„Ein sehr merkwürdiger Unterschied unter ihnen ist der, daß sich manche nie wieder von neuem, ohne Ansteckung, erzeugen, wie z. B. das venerische Gift, das Blattergift (die Feel) das Pestgift, das Aussatzgift [3]); andere hingegen können immer noch

---

2) Es erzeugt sich jedoch, nach den bisherigen Erfahrungen, das Wuthgift im Menschen nicht anders, als durch vorangegangene Mittheilung von Thieren. Auf ähnliche Art ist auch der Milzbrand dem Menschen gefährlich, weil er durch das kranke Thier lebensgefährlich angesteckt werden kann. A. d. H.

3) Das Aussatzgift ist, gottlob! verschwunden, und vom Pestgift weiß man noch in der Türkei, namentlich in Konstantinopel, wo schlechte Ordnung ist.

von neuem, ohne Ansteckung, bloß durch gewisse am Körper entstehende Veränderungen und Verderbnisse hervorgebracht werden, z. E. das Krätzgift u. a."

„Es gehört aber zur Wirkung aller dieser Giftarten nicht bloß die Mittheilung oder Ansteckung von außen, sondern auch eine gewisse Disposition oder Empfänglichkeit des Körpers, sie aufzunehmen, daher die merkwürdige Erscheinung, daß manche Menschen sehr leicht, manche sehr schwer, manche gar nicht vergiftet werden können, ja daß manche dieser Gifte nur einmal auf uns wirken können, weil durch eine Vergiftung die ganze fernere Empfänglichkeit dafür auf immer aufgehoben wird, wie wir solches bei dem Blattern- und Maserngift wahrnehmen."

Die Mittheilung dieser Gifte geschieht durch Berührung. Diese Berührung kann aber nicht bloß an dem Körper der Kranken selbst, sondern an Dingen geschehen, wo sich das Gift angehängt hat, z. B. an Kleidung, Speichel, Hausgeräthen 2c. Nur wenige theilen sich auch durch die Luft mit.

Der genannte Dr. Hufeland gibt folgende Regeln, um sich vor Ansteckung jeder Art möglichst zu schützen.

1. Man beobachte die größte Reinlichkeit, denn durch die äußere Oberfläche werden uns die meisten Gifte dieser Art mitgetheilt, und es ist erwiesen, daß schon wirklich mitgetheilte Gifte durch Reinigungen wieder entfernt werden konnten, ehe sie noch

uns wirklich eigen wurden. Ich rechne dahin: das öftre Waschen, Baden, Ausspülen des Mundes, Kämmen, den öftern Wechsel der Wäsche, Kleider, Betten.

2. Man sorge für reine Luft im Zimmer, für öftern Genuß der freien Luft, und mache sich fleißig körperliche Bewegung. Dadurch erhält man die Ausdünstung und die Lebenskraft der Haut, und je thätiger diese ist, desto weniger hat man von äußrer Ansteckung zu fürchten.

3. Man erhalte guten Muth und Heiterkeit der Seele. Diese Gemüthsstimmung erhält am besten die gegenwirkende Kraft des Körpers, freie Ausdünstung und den Trieb der Säfte nach außen, wodurch gar sehr die Aufnahme der Contagien gehindert wird. Diese Regel ist besonders bei herrschenden Faulfiebergiften zu empfehlen, daher dann auch ein gut Glas Wein so nützlich ist.

4. Man vermeide alle nähere Berührung mit Menschen, die man nicht, auch von Seiten ihrer Physischen, ganz genau kennt; vorzüglich die Berührung mit Theilen, die gar keine oder eine äußerst feine Oberhaut haben, z. E. verwundete Stellen, Lippen, Brustwarzen, Zeugungstheile, als wodurch die Einsaugung am schnellsten geschehen kann. Aber auch die Berührung solcher Substanzen gehört hieher, die noch Theile oder Ausleerungen von Menschen seit kurzem erhalten haben können, z. E. der eben von andern gebrauchten Trinkgläser, Hemden,

Unterkleider, Handschuhe, Tabackspfeifen, Sekrete und dergleichen.

5. Wenn ansteckende Krankheiten an einem Orte herrschen, so empfehle ich sehr die Regel, nie nüchtern auszugehen, weil man nüchtern am leichtesten von außen einsaugt, sondern immer erst etwas zu genießen, auch, wenn man es gewohnt ist, vorher eine Pfeife Taback zu rauchen.

Zu diesen Verhaltungsregeln werden noch diejenigen nachgetragen, die durch Erfahrung wohl bewährt sind:

1. Ein Hauptmittel zur Verhütung der Ansteckung ist eine gute Diät. Wer im Essen und Trinken sehr genau und regelmäßig seine wohlgewählte Lebensweise befolgt, nie zuviel den Magen beschwert, nie durch Uebermaß im Trinken geistiger Getränke sich schadet; kurz, das, was er weiß, daß es ihm gut thut, mäßig genießt, der ist für jede Art Krankheit, und also auch für jede Ansteckung weniger empfänglich, als der Unmäßige. Und — was eine Hauptsache ist — wenn er auch noch angesteckt würde, so kann er viel eher geheilt werden, als der Unmäßige.

2. Nicht minder wichtig ist es zur Verhütung der Ansteckung, daß man seine Berufsarbeit fleißig und regelmäßig treibe. Arbeit ist das halbe Leben, sagt das Sprüchwort; man könnte auch sagen das ganze. Warum werden Aerzte und Krankenwärter, welche mit den Kranken sich beschäftigen, oft Tag

und Nacht, selten angesteckt? Hauptsächlich darum, weil sie guten Muths pflichtgetreu ohne ängstliche Sorge, aber auch ohne Leichtsinn immer arbeiten [4]).

3. Man trage nicht zu leichte und nicht zu warme Kleidung, und besonders, wenn ansteckende Krankheiten herrschen, keine enge drückenden, die den Blutumlauf hindern.

4. Man esse und trinke nicht in Zimmern, wo Kranke liegen.

5, Man vermeide die Kleidungsstücke und Betten von solchen Personen, die eine ansteckende oder etwas bösartige Krankheit hatten; und schlafe nicht unter Federdecken, die kurz vorher von andern unbekannten Personen gebraucht wurden. Einen Schlafgenoß sollte man immer genau kennen.

6. Zwiebeln oder Wachholderbeeren kauen, besonders wenn man morgens ausgehen muß, ist zu Zeiten, wo ansteckende Krankheiten herrschen, zu empfehlen. Oefteres Ausgurgeln des Mundes mit Essig, Einschlürfen des Essigs in die Nase, Reiben der Hände mit Essig, Oel und Zwiebelsaft schadet wenigstens nichts [5]); indessen mag reines frisches Wasser fast die gleichen Dienste thun.

---

4) Im 14. Jahrhundert, wo der schwarze Tod so schrecklich viel Menschen wegraffte, haben diese sich so zu sagen, selbst dem Tode hingegeben; denn sie hatten Arbeit, Gebet und Mäßigkeit verlassen, und schwelgten leichtsinnig in den Tag hinein, oder ängstigten sich.

5) Im Jahr 1831 hat einer in der Gegend am schwar=

Vom Blatterngift.

Das bekannte Blatterngift hat früher mehr Unheil unter den Menschen angerichtet, als jetzt, seit Dr. Jenner die Kuhpockenimpfung erfunden hat. Zwar wendet man das Impfen immer noch nicht allgemein an, und zu dem können die Blattern (in gelinder Art) auch noch erfolgen, bei Personen die geimpft waren. Von Zeit zu Zeit erscheint die Blatternkrankheit unter uns, bald hie, bald dort, aber wenn man nachspürt, so ist wohl allemal sie aus einer fremden Gegend hergeschleppt worden. Wenn man an jedem Orte den ersten Blatternkranken isolirte, d. h. ihn von allem Umgange mit Menschen, die die Blattern noch nicht gehabt haben [6]), entfernte, so würde jedesmal das Gift mit diesem Kranken an dem Orte erlöschen, und wenn das überall geschehe, so wäre das Blattergift bald aus allen Ländern vertrieben. Dahin wirds schon noch kommen, denn es ist schon viel geschehen. Bis dorthin muß man die Kinder impfen lassen, und wenn sie dennoch, wenn die Krankheit eingebracht wird, dieselbe erhalten, ein wenig sorgfältig halten, und den Arzt rufen [7]).

---

zen Meere als probat gegen die Cholera empfohlen: „Ein Stück hartes Brod mit Knoblauch eingerieben in der Tasche tragen."

6) Daß eine Person die Blatterkrankheit wiederholt hatte, gehört zu den seltenen Erscheinungen.

7) Ein Beispiel von einem geimpften Blatterkranken.

Pestgift.

Die Pest, welche ihre Wurzel in Aegypten und Arabien hat, überfluthete früher Europa in zahl-

---

N. N., ein Töchterlein von 5 Jahren, beklagt sich eines Morgens über Unwohlsein, Kopfweh, Hitze, ist dabei aufgeregt und hat keine Eßlust. Diesen Tag über will es immer etwas zu thun haben, um sich gleichsam zu vergessen; es war, als ob es etwas entfliehen wollte. Es trinkt etwas frisches Wasser hie und da. Am Abend legt es sich zu Bette; es ist unruhig; die Hitze mehrt sich; es klagt über Durst, ist am Leibe sehr heiß, und aus dem Munde kommt ein übelriechender Dunst. Die Eltern gaben ihm frisches Wasser zu trinken, indem ihnen die Natur es zu fordern schien; sie meinten, gegen den übeln Dunst möchte das frische Wasser die besten Dienste thun. Der zweite Tag und der dritte gehen so hin, das Kind ißt nicht, schleppt sich, trinkt viel frisches Wasser. Noch am 4., es war gut Wetter, geht es aus, beklagt sich aber, sobald es ein Weilchen im Gras gelaufen ist, daß es Schmerzen in einem Beine habe und nicht mehr stehen könne. Bis zum Mittag dauert der Schmerz, Nachmittags ist das Kind etwas kränker, es zeigen sich rothe Bläschen am Leibe, das macht die Mutter aufmerksam und sie geht zum Arzt. Dieser erklärt, daß das Kind wohl die Blattern haben müsse. Er verordnet ihm etwas, befiehlt, es warm zu halten. Dieß letztere war aber bei dem lebhaften Kinde, das bald liegen, bald herumgehen wollte, nur so zu machen, daß man es in ziemlich gleicher Temperatur erhielt. Am folgenden Tage (am 5. der Krankheit) kommt der Arzt, spricht ja, ja, es ist die Blatterkrankheit; das

reichen Epidemien, und verwüstet auch jetzt noch die europäische Türkei. 1715 grassirte sie in Nürnberg, Wien und Regensburg. Seit jener Zeit ist sie nicht mehr in Deutschland eingekehrt. — Der schwarze Tod, der im 14ten Jahrhundert grassirte wird wohl auch zur Pest gerechnet werden müssen.

Das gelbe Fieber.

Das gelbe Fieber, das 1821 in Spanien furchtbar wüthete [8]) hat mit dem Pestgift gleiche Furchtbarkeit. Es weilt nur an Sandküsten, an Ufern großer Ströme u. s. w. Die Leichname der Personen, welche am gelben Fieber starben, sind ganz starr zusammen gezogen.

Faulfiebergift.

Das Faulfiebergift kann sich bei jedem Faulfieber erzeugen, wenn es heftig wird. Es theilt sich nicht bloß durchs Berühren mit, sondern auch durch die Luft. Aus jedem einfachen Fieber, sagt Hufeland,

---

Fieber sei aber schon gebrochen, drum müsse man von der verordneten Medizin nicht mehr eingeben. Die Pusteln werden noch einige Tage wachsen, aber es werde nicht böse werden. Aber am 8. Tage waren die Pusteln schon dürre, und das Kind aß und schlief wieder, und verlangte nicht mehr nach dem fleißig getrunkenen Wasser.

8) In Barcellona starben daran täglich 2 — 400 Menschen.

kann man ein Faulfieber machen. Am gewöhnlichsten geschieht das in Lazarethen, Gefängnissen, auf Schiffen, und wo sonst viele Kranke zusammengelegt werden. Unreine Luft in dem Krankenzimmer, Wein, Branntwein, Fleisch, wenn man den Kranken dergleichen zu genießen giebt, befördern das Faulfieber. Man muß Fieberkranke immer sorgfältig behandeln, ihnen keine erhitzende Speisen und Getränke geben, sie in Kleidern und Bettzeug recht rein halten.

Faulfieberkranken muß man sich ohne Pflicht zu haben, nicht nähern. Wenn man bei ihnen ist, so verschlucke man den Speichel nicht, sorge in seiner Stellung dafür, daß man den Athem des Kranken nicht auffängt; man gehe besonders nicht in dicken wollenen oder Pelzkleidern zu ihnen, weil diese das Gift am leichtesten auffangen und es darin hangen bleibt. Uebereinstimmend empfehlen die Aerzte, daß man ja die Kleidung ausziehe und wasch, und den Mund ausspühle, sobald man von dem Kranken kommt. Zuträglich mag es sein, beim Kranken Taback zu rauchen oder sich einen Schwamm mit Weinessig vor den Mund zu halten.

Man sehe, was oben schon zur Verhütung der Ansteckung der Krankheitsgifte angegeben worden, und hüte sich vor allem, was den Körper und den Geist schwächt. Angst, Sorge, Unruhe, Schrecken und Furcht sind Dinge, die zu dieser Krankheit sehr geneigt machen. — Diese Krankheit zu heben ist nur Sache des Arztes.

Maserngift.

Dieses Gift erzeugt sich, wie das Blatterngift, gewöhnlich bei jungen Leuten oder Kindern; bei einem und demselben Menschen nur einmal. Das Verhalten zur Verhütung ist wie bei den Blattern; man muß jede Berührung der Kranken und der von ihnen berührten Dinge vermeiden. Die Masern sind zwar eine Krankheit, die selten ein Kind verschonen, jedoch bei guter Pflege gefahrlos vorüber gehen; durch Vernachläßigung können sie aber den Stoff zu spätern Krankheiten zurücklassen. Die Nahrung der Masernkranken muß einfach sein: Hafergrütze und ungeschmolzene Brühe, Schotten u. dgl. etwas Pflaumen, Aepfel und Gerstenwasser. Das Zimmer muß in gleicher Wärme, mehr kühl als heiß, erhalten werden. Das Kind darf ja nicht in Federdecken eingepackt werden.

Das Scharlachfieber, Scharlachfriesel scheint eine bösere Art Masern zu sein; indessen wird es als eine besondere Krankheit angesehen. Es erregt wie die Masern, Fieber bei einem heftigern Hautausschlag, der aus rothen Flecken besteht. — In Folge dieser Krankheit entsteht die Bräune, die manchen Kindern das Leben kostet. Zu gewissen Zeiten wüthet diese Krankheit stärker als sonst. Zur Zeit einer solchen Epidemie behält man die Kinder besser abgesondert von andern, als daß man sie in jede Gemeinschaft mit andern Kindern läßt. Ist es Winterszeit, so kleidet man sie sorgfältig warm,

d. h. nie zu bloß und auch nicht zum Schwitzen warm. Man läßt sie bei trockenem Winde die freie Luft genießen, und sorgt für Reinlichkeit der Zimmer und Kleider. Die Luft in Zimmern mit Essigräuchern verbessern, ist zu empfehlen; aber man setze den Essig in ein kleines Fläschchen auf wohlgebrannte glühende Kohlen und lasse ihn so verdampfen. Uebrigens muß man den Arzt berathen.

NB. Ohne zu untersuchen, in wiefern Masern und Scharlachfieber unter die Gifte zu rechnen seien, ist hier wohlmeinend mitgetheilt worden, was manchem nützen könnte.

Ruhrgift, gemeine rothe Ruhr und Brechruhr, Cholera genannt.

Die Ruhr, bekannt unter dem Namen, rother Schaden, ist anfangs ein örtliches Uebel und Leiden der Gedärme, woran erst später der ganze Körper theilnehmen muß. Meistentheils entsteht die Krankheit dadurch, daß die Gedärme durch viele kalte, wäßrige, säuerliche Nahrung geschwächt wurden, und dann eine plötzliche Erkältung erfolgte. Sie entsteht gewöhnlich im Herbste, weil da am meisten kältende, schwächende Früchte genossen werden, als unreifes Obst, Gurken, Salat, Kohl ꝛc. Die kalten Morgen und Abende und dazu die Arbeit des Landmanns veranlassen leichter Erkältungen im Herbste, als zu andern Jahreszeiten.

Die Ruhr zeichnet sich dadurch aus, daß unter schmerzhaftem Drange Schleim und Blut durch den Mastdarm abgeht. Diese Krankheit kann unter gewissen Umständen faulfieberartig und höchst ansteckend werden. Die allgemeinen Verhaltungsregeln, die oben angegeben wurden, sind wohl in Obacht zu nehmen. Besonders aber nehme man sich zu solchen Zeiten, wo diese Krankheit herrscht, im Essen und Trinken in Acht. Leichte nahrhafte Speisen genieße man mäßig und trinke lieber frisches Wasser, als — viel Wein, Bier und geistige Getränke. Wer sich aber an den Wein gewöhnt ist, dem ist ein gutes Glas Wein rathsam; aber lieber ein gutes, als zwei von schlechtem Wein.

Bei Kranken und im Umgange mit ihnen hat man besonders darauf zu halten, daß der eckle Abgang schnell fortgeschafft und mit Wasser vermengt werde. (Im Abtritte ist er nicht sowohl bewahrt, als in sonstigen, am besten in besonders gegrabenen Löchern).

Die Cholera oder Brechruhr ist eine weniger bekannte Krankheit als die gemeine rothe Ruhr. Nach allen in den letztern Jahren, wo sie so viele tausend Menschen in Schrecken setzte, aber weniger tausende wegraffte, gemachten Erfahrungen ist sie der gemeinen Ruhr ziemlich ähnlich, Durchfall, Erbrechen, sind ihre bösen Hauptäußerungen. Sie hat jetzt Europa zum größern Theile durchwandert und hauset nur noch am südwestlichen Ende und in

Schweden. Ihre gefürchtete Bösartigkeit verliert sich in dem Grade, wie man sie immer besser kennen und auch heilen und verdrängen lernt.

Man kann die Cholera, wenn man dafür Empfänglichkeit hat, so wohl durch die Luft als durch den berührenden Umgang mit Kranken erhalten. Am besten bewahrt man sich vor ihr, wenn man die Ansteckungsempfänglichkeit an sich selbst möglichst verhindert. Dieß kann geschehen, wenn man gute Lebensart im Essen, Trinken, in Kleidern, im Arbeiten und Schlafen hält. Nässe, Erkältung, Ueberladung des Magens, feuchte Luft, Mangel an Bewegung und Arbeit, Furcht und Schrecken, Sorge und Kummer sind die Diener der Cholera; sie muß man fliehen, wenn man die Cholera fliehen will. Mit Pasteten, Kuchen, viel Knödeln, Schinken, mit Gurken, Salat, Kohl, Rüben u. dgl. muß man dem Magen nicht viel zusetzen. Saure, blähende und kältende Speisen sind zu vermeiden.

Was wohl nährt
Und wenig beschwert
Wird man zu genießen belehrt.

Die ersten Vorboten dieser Krankheit sind Mangel an Eßlust, Beklemmung in der Herzgrube und Stechen in der Brust, plötzliche Schwäche, Schwindel, Angstgefühl, Uebelkeit, Bläße des Gesichts, häufigen Durchfall, Erbrechen, kalte Haut ꝛc. Auf diese Wahrnehmung wird warm halten im Bette, Fliederthee trinken, und Bedecken des Leibes und

der Gliedmaßen, mit Kissen die mit heißem Sande oder Kleie gefüllt sind, empfohlen; dabei soll man abwechselnd Arme, Beine und Herzgrube bald mit wollenen Tüchern und bald mit Kampherspiritus oder warmem Branntwein reiben.

Professor Oertel in Anspach hingegen will das einzige Heilmittel im frischen Wasser finden; viele Versuche, die erst mit Wasser gemacht wurden, als sonst nichts mehr helfen wollte, zeugen sehr für seine Meinung[9]).

Krätzegift.

Dieses Gift theilt sich nie durch die Luft, sondern nur durch die Berührung mit; darum muß man es vermeiden, krätzige Personen oder ihre Kleider, ihr

---

9) Ein von der Cholera Befallener erzählt: Ich ließ einen Wagen kommen, fuhr zum Thor hinaus in mein Gartenlogis und machte es da eben so, wie die Galizischen Bauern, d. h. ich wusch meinen ganzen Körper mit kaltem Wasser, legte mich sogleich zu Bette, und trank fortwährend kaltes Wasser. Als der Krampf nicht weichen wollte und das Erbrechen am andern Tage auch wieder kam, so legte ich ein naßkaltes Tuch über Leib und Fuß, und in fünf Minuten war der Krampf wie weggeblasen. Am 3. Tage ging ich schon wieder spazieren. Nur etwas matt war ich noch, da ich in diesen Tagen nichts genossen aber sehr viel Wasser getrunken hatte. — Geschwitzt hatte ich schrecklich.

Bettzeug, ihre Geräthschaften, Handtücher, Schnupftücher ꝛc. zu berühren, und auf Abtritten vorsichtig sein. Hauptsächlich ist die größte Reinlichkeit zu empfehlen; denn diese verhütet sowohl die Ansteckung in vielen Fällen, als sie die Erzeugung des Krätzegiftes von selbst im eigenen Körper verhindert. Man findet die Krätze häufig bei unreinlichen Menschen, bei Menschen, die sowohl im Aeußern, als im Essen und Trinken ꝛc. unreinlich sind.

Als besonderes Mittel für diejenigen, die um Personen sein müssen, die mit der Krätze behaftet sind, empfiehlt Dr. Hufeland folgendes Mittel (und Verfasser dieses Buches kann es als bewährt befunden erklären).

Man wasche öfters die Hände und das Gesicht mit Wasser, worin auf 2 Pfund Wasser 2 Loth Kochsalz und ½ Loth Salpeter aufgelöst werden, dann wird die Ansteckung nicht leicht geschehen.

Venerisches Gift.

Die weitläufige Auseinandersetzung des Unheils, das durch dieses Gift der Menschheit wiederfährt, wird hier übergangen und bloß gesagt: Es ist nach dem Zeugnisse der gewissenhaftesten und bewährtesten Aerzte ein furchtbares Gift, das den menschlichen Körper zernagt. Einige Menschen erholen sich dieses Gift durch schlechten Lebenswandel, aber viele können unschuldig angesteckt werden. Für diese folgendes zur Regel und Warnung.

1. Befleißt euch ferner der strengsten Keuschheit.

2. Man küsse niemanden auf die Lippen, von dem man nicht ganz gewiß weiß, daß er gesund ist.

3. Man schlafe nicht bei Per onen, die man nicht kennt.

4. In Gasthöfen muß man lieber oben auf den Betten schlafen, als sich unter die Decke legen, wenn man nicht ganz frische Ueberzüge erhält. — Auf rfemde Abtritte sollte man ja nicht absitzen. — Trinkgläser, Tabackspfeifenröhre, Löffel, Blasinstrumente, die andere brauchten, d.ren Gesundheitszustand man nicht kennt, kann man nicht ohne Gefahr in den Mund nehmen.

5. Auch der Gebrauch von Instrumenten, wie zum Aderlassen, Schräpfen, Klistiren ꝛc. kann Vergiftung bringen, wenn derjenige, der diese Werkzeuge für viele gebraucht, nicht gewissenhaft reinlich und vorsichtig ist.

Wuthgift.

Menschen und Thiere können die Wuth oder Wasserscheu bekommen, jedoch die Menschen, so viel man ganz gewiß weiß, nur durch Mittheilung des Giftes von Thieren her, namentlich von Hunden. Von einem wüthenden oder tollen Hunde gebissen zu werden ist ein entsetzliches Unglück. Man hat viele Beispiele davon, die traurig genug waren.

Es ist nicht genug, daß man sich verwahren kann

vor dem Bisse toller Hunde, Füchse ꝛc. auch durch berührte Dinge von ihnen, an denen sie den Speiche! angehängt haben, kann man das Wuthgift in sich aufnehmen, wenn man etwa offene Haut z. E. Schnitte, u. dgl. hat [10]) [11]).

---

10) Verfasser dieß hat ein Beispiel erzählen gehört, daß sich einer an einem rostigen Degen verletzte und davon die Wasserschen bekam. Beim Nachspüren zeigte es sich, daß vor mehrern Jahren ein toller Hund mit diesem Degen todtgestochen wurde. Ein gleiches hat er gelesen von einem Knaben.

11) In Hufelands Journal der Heilkunde, November-Heft 1819, wird folgendes erzählt: Eine kinderlose Frau von 45 Jahren zu Berlin, hatte ein kleines Hündchen, welches ihr Liebling und einziger Stubengenosse war. Im December 1818 bemerkte sie, daß das Hündchen schon seit einigen Tagen jede Nahrung verschmähte und nach Menschen biß. Sie wurde deßhalb wegen der Krankheit des Thieres ängstlich und trug es am 9 Dezember auf ihrem Arm nach der Thierarzneischule. Unterwegs wurde es durch das Anbellen eines andern Hundes aufgereizt; es schnappte nach diesem, und faßte bei dieser Gelegenheit den Mittelfinger der Frau, welche es trug. Der Finger war durch einen ledernen Handschuh gedeckt, und nicht nur die Haut des Fingers, sondern auch der Handschuh blieb unversehrt. Es zeigte sich an ersterm nichts, als eine kleine blaue Stelle, da wo der Biß geschehen war, als Folge einer leichten Quetschung, deßhalb wurde auch diese Verletzung für völlig gefahrlos erklärt, und keine Präservativ-Kur unternommen, obgleich in der Thierarz-

Die allgemeinen Zeichen eines zu befürchtenden Tollwerdens der Hunde bestehen in folgendem:

Der Hund verliert seine Munterkeit, wird träge, mürrisch, beißig, mag nicht fressen und nicht saufen. Daß er kein Wasser leiden kann, ist eben das charakteristische Zeichen der Wasserscheu. Der Hund bellt nicht mehr, kauert sich zusammen und gibt einen grunzenden Ton von sich. Anfangs schnappt und beißt er nach fremden Personen, endlich auch

---

neischule der Hund für toll erkannt worden war. Nach 5 Monaten brachen bei dieser Unglücklichen alle Zeichen der Wasserscheu aus, an welcher sie, der zweckmäßigsten Mittel ungeachtet, wenige Tage darauf verschied. Es war lange nicht zu erklären, wie hier die Ansteckung hatte geschehen können, bis der Mann der Verstorbenen dadurch Auskunft gab, daß er erzählte, seine Frau habe die Gewohnheit gehabt, sich in kalter Luft öfters mit dem Finger die Nase zu wischen. So hatte sie also bei dem Tragen des Hundes, den mit dem Geifer desselben besudelten Handschuh mehrmals an die Nase und wohl auch an die Lippen gebracht.

12) Ein gewisser Hauret in Lion beschäftigte sich mit Abrichten von Jagdhunden. Es ereignete sich öfters, daß er gebissen wurde, allein er brannte die Wunde jedesmal mit flüchtigem Laugensalz aus, so daß er gegen diese Art von Zufällen unverwundbar schien. Als er 1826 wieder gebissen wurde, und dasselbe Mittel angewandt hatte, hielt er sich für völlig sicher, als ihn unerwartet die Wasserscheu überfiel, woran er 4 Tage darauf den Geist aufgab.

gegen seinen Herrn und Meister. Er fängt an zu laufen, schießt betäubt mit gesenktem Haupte davon, hat triefende Augen und läßt Ohren und den Schwanz hängen. Je länger die Wuth andauert, desto gefährlicher ist der Biß solcher Thiere. Hat die Tollheit den höchsten Grad erreicht, so crepirt der Hund binnen einigen Stunden.

Die Vorsicht erfordert, daß man jeden Hund, der ein derartiges ungewöhnliches Betragen annimmt und nicht saufen will, sogleich tödtet. Wer das Unglück bedenkt, das ein so wüthender Hund anrichten könnte, wird nicht lange zaudern. Ueberhaupt wäre es besser, man hielte nicht so viele Hunde. Wer aber einen Hund halten will und muß, der gebe ihm immer genug zu trinken, lasse ihn den Geschlechtstrieb befriedigen, und nicht zu schnell aus der Hitze in die Kälte und umgekehrt.

Ein Mensch, der von einem tollen Thiere gebissen wird, kann scheinbar Wochenlang gesund bleiben. Die Wunde kann ordentlich heilen, und erst dann von neuem zu schmerzen anfangen[13])[14]. Bricht

---

13) Am 29. März 1828 ist auf der Herrschaft Schurz, Königgrätzer-Kreises in Böhmen, ein sechsjähriger Knabe, der von seines Großvaters Haushunde gebissen wurde, in der zehnten Woche nach erlittenem Bisse, an den Folgen der Wasserscheu eines schrecklichen Todes gestorben, weil man diesen Vorfall verheimlichte, die nöthige ärztliche Hülfe vernachläßigte, und sich lieber an einen Kurpfuscher wendete, der mit 3 Bissen Brod, worauf einige Buch-

die Wasserscheu aus, so befällt den armen unglücklichen Menschen Zittern und schreckliche Angst beim

---

staben geschrieben waren, die Bißwunde zu heilen und den etwa zu befürchtenden übeln Folgen zu begegnen vorab. Dieser traurige Vorfall, durch welchen jener Knabe ein schreckliches Opfer des schädlichsten Aberglaubens, eines höchst sträflichen Eigensinns und des schändlichsten Betruges wurde.

14) Ein Knabe von sechszehn Jahren wurde im Brachmonat 1735 von einem tollen Hunde durch den Nagel seines rechten Daumens gebissen: der Arzt wurde sogleich gerufen, und schlug vor, den Finger zu unterbinden und die Wunde auszubrennen. Da man sich aber dazu nicht verstehen wollte, so verordnete er ein Pulver von einem halben Quentchen Hundsflechte und eben so vielem schwarzen Pfeffer, das der Kranke innerhalb einer Stunde, nachdem er gebissen war, und den andern Morgen, ehe er nach Gravesand reiste, wieder nahm. Hier in Gravesand hielt er sich zehn Tage auf, der Kur wegen; er tauchte sich nämlich alle Tage in dem Meer unter, und nahm das Pulver vierzig Tage lang alle Nächte und alle Morgen. Nun bemerkte man nicht das Mindeste mehr an ihm, daß er gebissen wäre, bis er den 11. Jänner 1737 Dienstag Abends über eine Erstarrung der Finger an der Hand, in welche er nicht gebissen war, klagte. Mittwoch Morgens legte er sich zu Bette und hatte große Schmerzen im Magen und in allen Knochen; Abends wurde der Arzt gerufen, um ihm Blut zu lassen, weil die Seinigen glaubten, er habe sich erkältet. Als der Arzt kam, fand er den Aderschlag des Kranken fieberhaft, hart und voll. Er fragte ihn, was er gespeist

Anblick des Wassers; er kann keinen Spiegel oder sonstige wie Wasser scheinende Körper ansehen, ohne in Bangigkeit zu gerathen. Nähert sich ihm ein Mensch, so treibt es ihn unaufhaltsam zum Beißen an. Der Unglückliche fühlt diesen entsetzlichen Hang, und bittet nicht selten die Menschen, sich von ihm

---

hätte? Der Kranke antwortete: Nichts, denn er könne nicht schlingen. Jener sah ihm in den Mund, bemerkte aber keine Entzündung, und überhaupt nichts, woraus er sich diesen Zufall erklären konnte. Der Arzt brachte dem Kranken Molken in einem Becken dar, aber dieser erstarrte, und wollte nicht zulassen, daß er ihm näher käme. Er brachte nun einen Löffel voll, und bewirkte so viel, daß ihn der Kranke hinunterschluckte. Kaum war er hinunter, so verfiel er in Zuckungen; sein Gesicht wurde ganz entstellt, und er bekam einen starken Schweiß am ganzen Kopfe. Er nahm nachher noch einen Löffel voll, aber mit demselben Erfolg. Nun war der Arzt überzeugt, dieses sei die Wasserscheu, die noch von dem Bisse vor neunzehn Monaten zurückgeblieben war. Jetzt entdeckte der Arzt den Freunden des Unglücklichen seine Besorgnisse. Sie sandten noch nach einem andern Arzte; dieser verordnete eine Aderlässe, ein Klystier und die obigen Mittel. Von den letzten konnte man ihm jedoch kaum einen Bissen beibringen. Er brachte die Nacht sehr unruhig und schlaflos zu. Donnerstag Morgens hatte er am ganzen Leibe Zuckungen, und gegen neun Uhr verlor er den Gebrauch des Verstandes, verfiel in Wahnwitz, hatte Schaum vor dem Munde. Um fünf Uhr Abends verfiel er in einen Schlaf, um sieben Uhr war er des Todes.

zu entfernen. So geht das Uebel immer weiter fort; es brechen Zuckungen an allen Theilen des Körpers aus; der Mensch verliert alle Besinnung; er raset furchtbar und stirbt endlich in diesem Zustande. Seine Kleider, Bett und Alles was er etwa mit seinem Speichel berühren könnte, vertilgt der vorsichtige traurige Hinterlassene durch Feuer oder vergräbt sie.

Man hat zwar durch Erfahrung Mittel entdeckt, die bei schleuniger Anwendung den Ausbruch der Wuth hindern können, wenn auch nicht gewiß allemal, doch wahrscheinlich [15] [16]). Hufeland gibt in seiner Makrobiotik folgendes an:

---

15) Zu Brie-Comte-Robert waren vier Personen von einem wüthenden Hunde gebissen worden; es herrschte über dieses Ereigniß die höchste Bestürzung daselbst. Der Intendant von Paris sandte den Arzt Portal dahin, um die Gebissenen in die Kur zu nehmen. Es wurde nun alles gethan, was zu einem glücklichen Erfolg der Kur beitragen konnte. Man brachte die gebissenen Personen an einen einzigen Ort zusammen, welches um so schwieriger war, da sie ihr Zutrauen Marktschreiern geschenkt hatten. *) — Die vier Kranken (Ludwig Pion, genannt Samson, Ludwig Vaissiere, Genoveva, seine Schwester, und Claude Caron) waren alle an mehrern Stellen gebissen worden. Samson war in den Rücken der entblößten rechten Hand an drei Stellen gebissen worden. Seine Wunden, erzählt Portal, waren, als ich sie zum erstenmal untersuchte, schwarz, ihre Ränder erhaben, ungleich, gleichsam schwammig. Der ganze Handrücken war

Die Wunde muß gleich mit Salzwasser ausgewaschen, sodann geschröpft, und das Einschneiden

aufgetreten und mit Blut unterlaufen. Der Knabe empfand stechende Schmerzen darin, als wenn er — um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen — wiederholt mit einer Nadel hineingestochen würde. Er versicherte, daß diese Schmerzen seit zwei Tagen weit heftiger geworden wären, und daß die Wunden sich eben hätten schließen wollen, als ihre Ränder sich erhoben und von außen zurückgeschlagen hätten. — Baissiere war in den rechten Arm durch den Rock, und in den linken Fuß durch den Strumpf gebissen worden. Die Wundlippen waren weder aufgetreten, noch ungleich, noch zurückgeschlagen; sie fingen an sich durch eine Narbe zu vereinigen, um welche herum eine leichte Blutaustretung statt fand. — Die Schwester war in die untere Lippe (nahe bei dem rechten Mundwirbel und beinahe in den rothen Theil der Lippe) gebissen worden; es war eine halbe Stunde lang viel Blut aus der Wunde geflossen, die ich mit einer schwarzen Kruste bedeckt fand. Die untere Lippe war dick, und wegen einer sich bis aufs Kinn erstreckenden Blutergießung schwarz. Die Kranke versicherte, in der Wunde lebhafte Schmerzen zu fühlen, die immer heftiger wurden. — Caron war durch den Strumpf in den rechten Fuß gebissen worden, und hatte zwei Wunden in die Wade bekommen. Diese Wunden waren nicht vernarbt, und er empfand von Zeit zu Zeit stechende Schmerzen und dann wieder eine schmerzhafte Erstarrung

*) Sie hatten ihnen weiße Zwiebeln zu essen verordnet, welches so übel nicht war, da die Zwiebel, der Erfahrung zufolge, ein sehr wirksames Mittel zur Verhütung der Ansteckung ist.

und Aussaugen so oft wiederholt werden, bis gar kein Blut mehr heraus kömmt. Hierauf wird sie

---

darin. — Alle vier Personen wurden in eine einzige Krankenstube zusammen gebracht; Portal behandelte sie sehr geschickt, besonders mit Einreibung der Quecksilbersalbe, und ließ auch auf den Wunden Blutigel saugen und Blasenpflaster ziehen. Dadurch gelang es, drei von diesen Unglücklichen bald aus aller Gefahr zu bringen. Nur Samson allein hatte mehr zu kämpfen. Mitten im Verlauf der Kur überfiel ihn nämlich eine unaufhaltsame Schlaflosigkeit; er wurde traurig und gedankenlos, und beklagte sich (ob er sich gleich in einer gut geheizten Stube befand) über einen Frost, der, seiner Versicherung nach, bis zum Knochenmark drang, und aus den Wunden, als wie aus seinem Mittelpunkte, zu entspringen schien. Die Wundränder schwollen beträchtlich auf; sein Blick wurde stier; seine Stimme hastig, und er empfand eine solche Abneigung gegen alles Getränk, daß man ihn Anfangs mit Gewalt zum Trinken nöthigen mußte. Indessen verloren sich alle diese Zufälle, und auch Samson kam, obgleich später, dennoch glücklich davon.

16) 1832 Samstags vor Pfingsten ging im Starkenbach (Gemeinde Alt St. Johann im Toggenburg) ein sechsjähriger Knabe nicht weit von seiner elterlichen Wohnung zu der Scheune; auf diesem Gange wurde er von einem Fuchse angefallen. Schreiend suchte er sich los zu machen, was ihm zwar auf Augenblicke gelang, aber doch konnte er dem Grimmigen nicht entrinnen. Auf sein Geschrei kommen bald Menschen herbei, worauf der Fuchs die Flucht zu ergreifen suchte und in ein Haus sprang. Nach langem Herumtreiben wurde er da todtgemacht. Der

mit dem glühenden Eisen oder mit Schießpulver ausgebrannt, und dann 7 bis 8 Wochen in starker Eiterung erhalten. Innerlich wird die Belladonna (ein Gift) als das bewährteste Mittel genommen, wozu aber der Rath eines Arztes nöthig ist.

J. M. Scholand in seinen Verhaltungsregeln ꝛc. gibt darüber Folgendes an:

„Ist ein Mensch von einem tollen Hunde oder von irgend einem andern wüthenden Thiere gebissen, geritzt, auch nur von dessen Geifer auf bloßer Haut beschmutzt worden; so ist Folgendes zu beobachten.

Knabe wurde untersucht. Er hatte 2 Bißwunden an dem einen Oberschenkel, gerade zunächst über dem Knie, 4 andere weiter oben, in der größten Dicke des Beines. Tags darauf Abends, als der Knabe eben eingeschlafen war, kam der Arzt, um die gegen die Wuth schützenden Vorkehrungen zu treffen. Die Wunden wurden ausgeschnitten, dann mit Glüheisen ausgebrannt; das erstere litt der kleine Knabe geduldig, das zweite, wie sich denken läßt, unter wehklagendem Geschrei. Der Knabe blieb von der Wuth verschont, und doch muß man annehmen, daß der Fuchs, der sich ungewöhnlich benahm, wüthend war, zumal gerade damals es allgemein hieß, daß die Wuthkrankheit unter den Füchsen daselbst herrsche und obrigkeitlich ein Preis auf die Erlegung eines jeden Fuchses gesetzt war. Die Füchse kamen zu den Häusern und Ställen, was sonst nicht geschieht, am wenigsten zur Sommerszeit. Mehrmals wurden todte Füchse angetroffen. Auch Rindvieh war der Wuth verdächtigt. Seit 1827 hat die Wuthkrankheit mehrmal unter den Füchsen in den östlichen Kantonen der Schweiz geherrscht.

1) Man wasche sogleich die Wunde mit gewöhnlicher Holzaschenlauge, Salzwasser, Essig oder Urin aus, und setze dies eine Stunde fort [18]).

2) Will die Wunde aufhören zu bluten, so mache man mit einem Messerchen kleine Einschnitte in dieselbe und befördere so die Blutung, welche ja nicht unterdrückt werden darf.

3) Kann man etwas Schießpulver haben; so streue man ein Wenig auf die Wunde und zünde es an. Oder man drücke einen, unter Kohlfeuer glühend gemachten Schlüssel auf die vorher gut abgetrocknete Wunde. Nur kurze Zeit darf derselbe mit der verletzten Stelle in Berührung bleiben.

4) Hierauf kann man die Wunde mit gequetschten Zwiebeln, welche vorher mit etwas Pfeffer bestreuet worden sind, verbinden. Noch besser ist es, wenn man gleich Schröpfköpfe setzen lassen kann, um das Gift aussaugen zu lassen. Dann werden Spanische Fliegen auf die Wunde gelegt, um dieselbe in Eiterung zu erhalten.

5) Man verhüte alles Laufen und alle Erhitzungen; weil sich dadurch das Gift geschwinder im Körper verbreiten würde.

6) Man suche den Unglücklichen so viel als möglich damit zu beruhigen, daß der Hund nicht toll

---

16) Ist der Biß am Fuße, so binde man schnell ein Tuch oder ein Band einen Zoll entfernt oberhalb der Wunde ziemlich fest, damit das Gift nicht so leicht nach oben in den Körper steigen könne.

sei, wenn er etwa von dieser Furcht geängstigt sein sollte.

Die fernere Behandlung werde sobald als möglich einem Arzte überlassen.

Der Professor Oertel in Anspach, bekannt unter dem Namen Wasser-Doktor, will in dem frischen Wasser das Heilmittel (nicht nur als Verhinderungsmittel) der schon ausgebrochenen Wasserscheu aufgefunden haben, und führt zum Beweise an, daß es schon die Alten als einziges Mittel gegen diese furchtbare Krankheit gekannt und gebraucht haben[19]).

Merkwürdig in Beziehung auf Verhütung und Heilung der Wasserscheu durch Essig ist folgende Erzählung:

Eine Sau, die von einem tollen Hunde gebissen worden, wurde in Verwahrung gebracht und beobachtet. Fünf Tage lang fraß das Thier wie gewöhnlich; am sechsten Tage fand man es stehend

---

19) Das einzige Heilmittel gegen Wasserschen, sagt der altrömische Arzt Celsus, ist, wenn man den Kranken in einen Wasserteich oder Fluß hinabläßt und mehrmals darin auf- und niedertaucht, daß er wider Willen sich satt Wasser trinken muß.

Der berühmte alte holländische Arzt Boerhaave sagt: Ein Wasserscheuer muß mit verbundenen Augen in einen Weiher gelassen oder mit kaltem Wasser so lange begossen werden, bis er die Schen davon verliert, und dann zu recht vielem Wassertrinken genöthigt werden.

und den Kopf auf das Futter lehnend, in welcher Stellung es drei Tage lang blieb. Am zehnten Tage wurde es von einem Anfall von Wuth ergriffen. Der Schaum stand vor der Schnauze; es lief bald vor, bald rückwärts in dem Stall, und stieß sich von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe gegen eins der Bretter. Man ließ nun durch ein Loch im Stall ein Gefäß hinunter, in welchem sich vier Maaß starker Essig warm gemacht, befanden. Hierauf verstopfte man das Loch im Stall, um dadurch alle Kommunikation mit der äußern Luft zu hindern. In Verlauf einer Stunde hörte der Bediente, welcher an der Thür die Bewegungen des Thieres beobachtete, ein Geräusch wie vom Saufen der Schweine erregt wird, und bei näherer Untersuchung sahe er die Sau stehen und den Essig begierig saufen. Hierauf that man nun in den Trog eine Quantität in Essig geweichte Kleye, von welcher den Tag darauf nichts mehr übrig war. Auf dieses Verfahren folgte die völlige Genesung des Thieres. Auch der Hund, von welchem es gebissen worden war, und ein kleiner Hund, der gleiches Schicksal gehabt hatte, wurden auf dieselbe Art mit Essig behandelt und beide hergestellt.

Es ist freilich noch immer viel Widerspruch und Unerklärliches in den Krankheitserscheinungen. Oftmals beschleicht uns die Gefahr der Vergiftung unvermerkt, ein andermal kommt die größte Unvorsichtigkeit ohne Schaden davon. Sowohl zum Be=

weise dessen, als zur Beherzigung der noch ungelösten Erscheinung Folgendes:

Unterm 30. Heumonat 1832 berichtet die Toggenburger-Zeitung: „Wildhaus. Recht besorglich stehts um's Vieh. Die Füchse, die tollen Füchse, heißt es, beißen das Vieh, und das Vieh krepirt in Wuth und muß verlocht werden. 7 Kühe wurden bereits verlocht und 2 liegen in ärztlicher Behandlung. Ob das erkrankte Vieh wirklich die Wasserscheu-Krankheit, die Hundswuth hat, und ob dessen Fleisch giftig ist, scheinen die Aerzte nicht recht zu wissen. Vielleicht kommts erst auf eine traurige Art an den Tag. Man weiß, schon lange leidet die arme Klasse der Menschen Hunger. Der Hunger muß lüstern gemacht haben nach dem verlochten Fleisch. Am letzten Freitag in der Nacht wurde das Fleisch einer verlochten Kuh aus dem Loch gestohlen, worin es bereits drei Tage lag. Daß das bisher beseitigte Vieh gebissen war, ist unter den Viehbesitzern außer Zweifel.

Späterhin ist keine Spur bemerkt worden, daß Menschen Schaden nahmen, und doch muß nicht bloß dieß gefährliche Fleisch, sondern verdächtige Milch genossen worden sein.

Milzbrand.

Der Milzbrand ist eine Krankheit, die sich bei Rindern, Schafen, Schweinen und Pferden bei hei-

ßer trockner Witterung leicht entwickelt. Zittern und Schaudern befällt die Thiere; wenn sie getränkt werden, sind sie traurig, sie verlieren die Eßlust, das Maul und die Haut werden heiß, der Bauch wird verstopft und bald darauf fällt das Thier[22]).

---

22) Eine deutsche Medicinalverordnung gibt die Kennzeichen also an: Wenn in den Sommermonaten, besonders nach großer Dürre und Hitze, das Rindvieh, und unter diesem die gesundesten und stärksten Stücke, welche kurz vorher gut gefressen und gearbeitet haben, plötzlich erkranken, am häufigsten binnen einigen Stunden, in seltenen Fällen auch wohl nach einigen Tagen, absterben, die erkrankten Thiere vor dem Munde schäumen, auf den Vorderfüßen lahmen, sehr rothe, mit Blut unterzogene, entzündete Augen haben, sich an ihren Körpern Beulen, Geschwulste, vorzüglich am Halse, an den Lenden und an der innern Seite der Schenkel zeigen, und die Ueberzeugung da ist, daß kein fremdes Vieh eine ansteckende Krankheit übergetragen haben kann; so wird man mit vieler Wahrscheinlichkeit auf den Milzbrand schließen und diesen mit Gewißheit annehmen können, wenn gleichzeitig mit dem plötzlichen Erkranken des Rindviehes sich auch an den Pferden, Schweinen, Hunden, selbst Geflügel, dieselbe Krankheit zeigt, und diese nicht etwa blos an einem Orte seuchenartig, sondern in mehreren Gegenden herrscht. Die unter solchen Erscheinungen erkrankten und gefallenen Thiere zeigen alsdann beim Abledern viel gelbes Wasser, Blutstriemen, Blutflecken, selbst ausgetretenes schwarzes Blut in der Fetthaut um die großen Drüsen, besonders der Schenkel herum. Die

Um dem Milzbrande vorzubeugen, wird empfohlen:

1. Veränderung des Futters oder der Weide.

2. Das Waschen, Begießen oder Schwemmen der Thiere, täglich.

3. Das Vieh alle Tage bei der Hitze an den Schatten zu stellen.

4. Es wird besonders empfohlen, das Vieh auf staubigen und sandigen Wegen ja nicht zum Erhitzen zu treiben.

5. Wenn das Vieh an Hartleibigkeit leidet, kann man ihm einen Salztrank geben. Dieser kann für ein erwachsenes Stück Vieh aus einer großen Handvoll Salz in Kleienwasser aufgelöst bestehen, für ein Junges aus halb so viel. Es wird nebenbei auch säuerlicher Trank empfohlen, der durch Hallers Vitriolelixir angenehm säuerlich gemacht ist.

Da der Milzbrand leicht eine Krankeit auf den Menschen überträgt, die

Schwarzen Blattern

genannt, so ist bei Behandlung des am Milzbrand kranken Viehes besondere Vorsicht nöthig. Die Behandlung muß von einem verständigen Vieharzte vorgeschrieben und dann ordentlich befolgt werden.

Muskeln, oder das Fleisch dieser Thiere hat eine blaue Farbe und die Leichname gehen schnell in Fäulniß über.

Es ist beim Einschütten des Trankes wohl darauf zu sehen, daß man nicht mit Geifer des Thieres an Stellen kömmt, wo man zarte oder keine Oberhaut hat, deßnahen soll keiner mit wunden Fingern, mit Pusteln (Süren) an den Händen ꝛc. dieses Geschäft verrichten.

Die Oeffnung der gefallenen Thiere bedarf noch mehr Sorgfalt. Die Polizei hält darum in wohlgeordneten Staaten strenge darauf, daß solche Thiere von besonders Beauftragten beseitigt werden. Am besten ist's, sie werden mit Haut und Haaren tief in die Erde verscharrt. Indessen geschieht dieß nicht allemal, und man hat wohl gar Beispiele, daß man bösartig-kranke Thiere abschlachtete, um noch etwas davon zu benutzen[21]).

---

21) Eine wohlhabende Fleischerwittwe zu K. ließ 1781 zum Schlachten ihrer beiden am Milzbrande kranken Kühe einen armen Fleischer kommen; er nahm es auf die gewöhnliche Weise vor, bekam aber gleich in der Nacht darauf ein hitziges Fieber. Der Arzt fand ihn am andern Morgen im heftigsten hitzigen Nerven- oder Faulfieber mit Irrereden, welches bis an sein Ende fortdauerte: dabei waren seine beiden Arme gerade so weit, als seine Hemdeärmel aufgestülpt waren, und die Brust, so weit das Hemde vorn offen gewesen war, mit Karbunkeln (bösartigen Drüsenknoten) von der Größe eines Guldenstücks und Speciesthalers besetzt: sie waren im Umfang blau und hatten in der Mitte eine gelbe Blase. Am dritten Tage setzten sich diese Blasen und die Haut wurde an denselben Stellen grün, blau und roth; noch

Darum ereignet es sich bisweilen, daß Gerber, Metzger und andere von dem Milzbrandgifte angesteckt werden. Ein solcher Kranker erhält am Leibe entzündete Stellen mit schwarzen Punkten in der Mitte, darauf bilden sich blaue Pusteln (Blattergeschwüre); der Kranke bekommt Zuckungen, Fieber, redet irre und stirbt, wenn nicht bei Zeiten ärztliche Hülfe herbeigeholt wird. Man hat Beispiele, daß Menschen nach einigen Stunden schon des Todes waren[20]).

Bei dieser höchst gefährlichen Krankheit, die man besonders in Schweden, Preußen uud Rußland bemerkt, können bis zur Erscheinung des Arztes folgende Maßregeln genommen werden.

1) Man entblöße die kranken Theile von allen engen Kleidern.

2) Man lege auf dieselben Umschläge von frischem Wasser.

3) Der Kranke genieße keine erhitzende Speisen und Getränke, als Fleisch, Wein u. dgl.

4) Man gebe ihnen Gersten- und Hafergrützsuppe, etwas säuerliche Getränke, wie Obstwasser u. dgl.

---

an diesem Tage starb der Mann mit entsetzlich faul riechendem Athem. — Auch die Wittwe, welche der einen Kuh selbst das Messer in den Hals gestochen haben soll, starb in ohngefähr acht Tagen nachher an solchen Beulen oder Karfunkeln.

20) Ein Gerber rieb sich bei Bearbeitung einer angesteckten Haut das Auge und starb den zweiten Tag.

Lungenseuche.

Unter die ansteckenden Viehkrankheiten unserer Gegend gehört die Lungenseuche. Ist sie auch nicht absolut das Gift zu betrachten, so führt sie doch unter gewissen Umständen ein ansteckendes Gift mit sich, als sich durch Berührung, wo Vieh einander in Ställen, auf Weiden, auf Märkten &c. neben einander ist, mittheilt. Manche Thierärzte nehmen die Ansteckung als die hauptsächlichste Ursache der Lungenseuche an.

Die Lungenseuche kann jedoch zu jeder Jahreszeit vorkommen, entsteht aber besonders im Herbst und Frühjahr auf den Genuß von schlechtem Futter. Nasse Weide, und naß gewordenes Futter ist dem Vieh schädlich: Plötzlicher Futterwechsel und plötzliche Abwechslung von Hitze und Kälte können die Ursache zur Lungenseuche abgeben. Ausdünstung von kranken Thieren und selbst von gesunden in schlechten Ställen können sie veranlassen; desgleichen Mangel an reinem Trinkwasser.

Ein Stück Vieh, das von der Lungenseuche angefallen wird, verliert die Freßlust, seine Körperwärme verändert sich oft in Zittern, Schaudern und Sträuben des Hauptaars, als Zeichen des eintretenden Fiebers. Mit Zunehmen des Fiebers beschleunigt sich der Athem, kommt Neigung zum Husten, und das Vieh tritt von der Krippe zurück. Melkkühe verlieren ihre Milch, mehr und minder schnell. Im Verfolg der Krankheit nimmt das Vieh

ab, die Nase ist sehr unrein, und seine ganze Hautoberfläche sieht schmutzig aus. Das Vieh hustet mit vorgerecktem Halse heiser und pfeifend mit darauf folgendem Stöhnen, diese Erscheinungen erhöhen sich nach der Krankheitszunahme, bis der Ausfluß aus Nase und Maul und auch der Athem ganz stinkend wird und bald der Tod von Erstickung oder Abzehrungsschwäche erfolgt.

Zur Verhütung dieser Krankheit trägt die sorgsame Wartung, sorgfältige Behandlnng, und Fütterung sehr viel bei. Man muß das Vieh in reine Ställe, mit Luftlöchern in die Höhe, stellen, es selbst putzen, nie betzen oder hetzen lassen, nicht in der Hitze sich herumtreiben lassen, nicht ganze Tage lang im Wind und Regen stehen lassen u. s. w. Man muß behutsam sein im Einkaufen von fremden Vieh, damit nicht ein mit dem Keim zur Lungenseuche behaftetes Stück den eigenen Stall vergifte [23]).

---

23) Ein gewisser N. N. in D. in Alttoggenburg kaufte einige Ochsen. Nach mehreren Wochen wurde einer krank. Da derselbe sich aber durch Ringen mit einem Bullen sehr erhitzt hatte, glaubte man die Ursache der Krankheit darin zu finden. Er mußte niedergemacht werden. Nach vielen Wochen erkrankte ein Kalb, das einerseits zunächst mit dem abgegangenen Ochsen in Verbindung gestanden war. Seine Krankheit wurde für eine Art Lungenseuche erklärt, und erst jetzt der Ochse verdächtigt. Bei genauer Nachforschung ergab sich dann auch, daß der Stall, aus welchem der Ochs gekauft wurde, nicht rein von dieser Krankheit gewesen war. Nach 1½ Jahren erkrankten 3 Kühe, und

Wenn lungenkrankes Vieh in der

muß man das Seinige möglichst vor der Vereinigung mit verdächtigem Vieh verwahren. Wer selbst die Lungenseuche unglücklicherweise in seinen Stall bekommt, der sei so gewissenhaft, und sorge so viel möglich, daß kein fremdes gesundes Vieh durch ihn gefährdet wird. Für seine eigenen Vortheile muß er sogleich die Kranken und Gesunden von einander sondern. Die Gesunden muß er waschen, besonders an den Füßen, und dann in einen reinen Stall oder auf andere Weide bringen. Die Veränderung des Futters ist in jedem Falle erforderlich. Wenn das Vieh auf nassen Weiden war, so bringe man es auf trockene, oder gebe ihm Stallfütterung dürr und grün zusammen. Vieh, das auf der Weide ging, muß aber nun auch bei der Stallfütterung täglich ins Freie gelassen werden, um sich zu bewegen. Zu dem empfiehlt man einen Blutablaß der noch gesunden Rinder, die von kranken gesondert, vorher aber den gleichen Schädlichkeiten ausgesetzt waren, wie jene.

Ueber die Heilung der Kranken lautet die Erfahrung widersprechend; während einige unglückliche Fälle, wo ganze Ställe voll Vieh nach und nach angesteckt und so fort zu Grunde gingen, oder nur wenige mit bedeutendem Aufwande gerettet wurden, sind Beispiele, daß bei einem richtigen Verfahren des

---

hatten die Lungenseuche. Jetzt rieth der Vieharzt dem Besitzer, daß er nach und nach sein Vieh abschaffe.

Arztes von Anfang an und bei sorgfältiger Entfernung aller veranlassenden Ursachen die Heilung gänzlich gelang. Es ist aber anzunehmen, daß selten die richtige Behandlung in allen Theilen, vom Arzt und vom Eigenthümer, getroffen werden und daher die Heilung allemal höchst zweifelhaft oder vielmehr unmöglich ist. Darum ist es rathsam für den, der da weiß, daß die Lungenseuche eines oder mehrerer Stücke seines Viehes befallen hat, daß er dasselbe so gleich abschlachte, ehe es dem Abdecker ganz und gar zufällt. Auch die gesunden Stücke, die mit den Kranken vorerst in Verbindung standen, sollten nach und nach fort geschafft, d. h. abgeschlachtet werden. Ein neuer Aufzug ist dann ungefährlicher.

Was die Benutzung von den kranken Thieren betrifft, so muß man darüber den Vieharzt zu Rathe ziehen. Es kann sein, daß Haut, Talg und Fleisch bis auf weniges noch zu benutzen sind. Jedenfalls muß man aber nie dergleichen Fleisch mit Eckel essen; auch muß es zum zweiten= oder drittenmal in frischem Wasser abgesotten werden, damit der Schaum im ersten Wasser zurückbleibt rc. So lange die lungenseuchkranke Kuh noch Milch gibt, hält man dieselbe für genießbar ohne allen Nachtheil.

Das Befundszeichen der Lungenseuche der Rinder ist eine außerordentlich große und schwere Lunge, die, wenn man darein schneidet, auf den Schnittflächen ein marmorirtes Ansehn hat.

Die Ställe, in denen lungenseuchkrankes Vieh gestanden ist, müssen recht ausgekehrt, die Wände

mit Laugen ausgefeget und Mist und Stroh unter die Erde gegraben werden.

Viehkrankheiten überhaupt.

Nicht bloß der Milzbrand und Lungenseuche sind Viehkrankheiten, die dem Menschen Gefahr droht. Der Genuß des Fleisches von kranken Rindern, Schafen, Ziegen, Schweinen &c. ist in jedem Falle nicht rathsam[24]). Die

24) Im Jahre 1677 starben zu Leipzig zwölf Studenten durch den Geiz des Speisewirths am dasigen Konviktor. Dieser Speisewirth hatte fette kranke Kühe, die in ihrem Eingeweide mit Blasen, Finnen und Eiterbeulen behaftet waren, geschlachtet, und das Fleisch derselben für die Konviktoristen gekocht.

Ein Fuhrmann kaufte einen großen, schön aussehenden Ochsen für ein Spottgeld, denn das Thier hatte schon die Spuren einer Seuche an sich. Der Ochse wurde bald geschlachtet und eingepökelt; das Pökelfleisch fing aber bald an aus dem Fasse herauszugähren; gleichwohl ließ sich der Mann nicht abhalten, von diesem Fleische zu kochen. Drei Tage nach Genuß dieser Mahlzeit verfiel er, mit allen die davon gegessen hatten, in ein pestartiges Fieber, das mit einem Ausbruch blauer Beulen über den ganzen Körper verbunden war. Er und noch fünf andere Personen seines Hauses starben binnen fünfzehn Tagen an den Folgen dieses Unglücks.

Im ersten Jahre meiner Wirthschaft, erzählt jemand, brach bei mir die erste Viehseuche aus. Das Rindvieh, hauptsächlich die Ochsen, hatten den Sommer hindurch gute Weide gehabt, und waren mehr fett als mager.

Juden haben das Verbot, keine Kreatur zu essen, die crepirt ist. Nicht nur das, sondern auch kein

---

Einer der hiesigen Wirthe, der nicht zum gemeinen Mann gehörte, rieth mir, geschwind den besten Ochsen zu schlachten, ehe die Seuche den Ochsenstall ergriffe, die bereits in dem Kuhstalle Spuren ihres Daseins äußerte Ich erwiederte, daß nun doch auch ehester Tage die Reihe an die Ochsen kommen würde, daher der Vorschlag gar nicht mehr ins Werk zu richten sei. Er aber, mein Freund, hatte den Sommer hindurch einen sechsjährigen Ochsen frei gehen lassen, damit er ihn hernach im späten Herbst den Schlächtern verkaufen könne. Da nun das Dorf gesperrt, sein Hof aber noch ganz frei von der Seuche war; so entschloß er sich, den Ochsen für seine nicht große Haushaltung zu schlachten, mir aber die Hälfte anzubieten. Ich bedankte mich aber dafür und sagte: wenn gleich alles Vieh seines Hofes gesund sei, so hätt' ich doch einen unwiderstehlichen Eckel an allem Rindfleische des Ortes; und ein zwar an sich noch gesundes, aber mit Eckel gegessenes Fleisch sei doch dem Magen eine Art von Gift, und könne wenigstens Fieber erregen. Ich hielte, wenn alle andere Speisen fehlten, trocken Brod allenfalls für meine beste Nahrung. Mein Freund schlachtete seinen fetten Ochsen, und vier Tage darauf kam die Seuche über die übrigen Thiere seines Hofes. — Die Vorwendung meines Eckels aber hatte ihm ebenfalls Eckel erweckt, weshalb er von dem geschlachteten Ochsen kein frisches Fleisch kochen lassen. Er ließ es einpöckeln, der Meinung: daß das Pökelfleisch seinem Appetit dereinst weniger als das frische Fleisch entgegen sein würde. Während dieses Aufschubs aber, von dem gepökelten Fleisch zu essen, ereignete es sich, daß das Pökelfleisch

Thier, das in einer, ohne äußerliche Verletzung erhaltenen Krankheit getödtet werden muß, sollte ohne Vorwissen des Arztes, genossen werden. Was von den Landthieren gilt, gilt noch weit mehr von dem Fleisch der Wasserthiere. Diese gehen weit schneller in Fäulniß über. Der Arzt Tissot erzählt, daß 8 Personen von einem verdorbenen Fische genossen und bald darauf in ein bösartiges Fieber geriethen, wovon fünf starben. — Fleisch von Thieren, die gehetzt und so erhitzt geschlachtet wurden, ist auch nicht allemal ungefährlich.

---

anfing aus dem Fasse in die Höhe zu gähren und einen unangenehmen Geruch auszuduften; ungeachtet weder Salz bei dem Einpökeln war gespart, noch auch das Faß mit dem Fleische in einen warmen Keller, sondern vielmehr in eine recht kalte Kammer hingesetzt worden. Mein Freund mußte in aller Stille sein Fleisch in die Erde eingraben und verscharren lassen.

Anhang.

Keller-, Brunnen- und Gruben-Dünste.

In tiefen Gruben, in Kellern u. s. w. ist die Luft oft lebensgefährlich. Sie taugt zum längern Aufenthalte der Menschen darum schon nicht, weil sie der guten Einflüsse des Lichts und des Windes entbehrt[1]). Zu dem weiß man nicht, was für Erd-

1) Im Brachmonat 1756 belagerte der Unterkönig von Bengalen die Festung Wilhelm in Kalkutta. H. Holwell entschloß sich, sie mit den Kaufleuten, die unter ihm standen, und der Besatzung zu vertheidigen; aber, seiner Tapferkeit ungeachtet, wurde der Unterkönig davon Meister. Die Zahl der Uebriggebliebenen belief sich auf 145 Männer und ein Frauenzimmer, welche insgesammt durch das lange Wachen und die übrigen Beschwerden der Belagerung erschöpft und zum Theil gefährlich verwundet waren. Alle zusammen ließ der Ueberwinder noch denselbigen Abend in ein Gefängniß sperren, das

arten, die gefährliche, giftige Ausdünstungen geben, in der Tiefe verborgen sind *). Da die Luftbeschaf=

---

nur 18 Schuhe lang und eben so breit, überdieß stark vermauert war, und gegen die Abendseite zwei stark vergitterte Fenster hatte; dazu kam noch das Unglück, daß der Luftkreis zu gleicher Zeit schwül heiß, und alle Veränderung desselben unmöglich war. — Schon anfangs brachte die Verzweiflung die Leute dahin, daß sie sich bemühten, die Thüre zu öffnen. H. Holwell hatte sich dadurch einen Vortheil gewährt, daß er sich an das Fenster stellte; er befahl, daß sich Jedermann stille halten sollte, um durch Bewegen die Kräfte nicht noch mehr zu erschöpfen. Allein die Hitze nahm mit jedem Augenblicke zu; daher rieth H. Howell den Gefangenen, sich nackend zu machen; das machte ihnen einige Erleichterung. Sie suchten sich diese Hülfe durch Wehen mit den Hüten zu vermehren; doch war ihnen dieses bei ihrer Erschöpfung an Kraft bald unmöglich. Um mehr Luft zu gewinnen, ließen sie sich auf die Kniee nieder, und kamen, um alle Zerrüttung zu vermeiden, mit einander überein, auf ein gegebenes Zeichen alle zugleich aufzustehen; sie blieben in einer Stellung, so lange es auszuhalten war; doch wurden, so oft sie aufstanden, einige niedergetreten. Dieses geschah alles in der ersten Stunde der Gefangenschaft. Abends um neun Uhr brachen alle aus allzugroßem Durst in Wuth aus, und suchten nochmals die Thür aufzubrechen, und die Wache zu bewegen, daß sie auf sie schießen sollte. Bald verloren viele in dem hintern Theile des Kerkers Athem und Besinnung; ihre Raserei, Angst und Verzweiflung, die, so wie das Geschrei nach Wasser aus Aller Munde erschallte, erfüllten den Ort. Endlich bracht

fenheit in einer Grube im besten Felde etwas drückend und beängstigend ist, so versäume man nicht,

---

die Wache Wasser herbei. H. Holwell und zwei seiner Freunde faßten es am Fenster in ihre Hüte, um es den Uebrigen zu reichen; allein das Verlangen darnach war so groß, daß nicht nur H. Holwells Freunde erdrückt wurden, sondern auch alles Wasser verloren ging; und so sah Holwell Nachts um eilf Uhr alles um sich her voll Leichen seiner erdrückten oder erstickten Freunde. Jetzt gerieth alles in die höchste Verwirrung; auf keinen Unterschied der Personen achtete man weiter; sogar die Achtung, welche man bisher für H. Holwell gehabt hatte, war verloren: die ganze Gesellschaft drang nun auf ihn zu, ergriff über seinem Haupte die Fensterstangen, und drückte ihn so nieder, daß er sich nicht bewegen konnte; er machte sich endlich los, und drang mit Mühe in die Mitte des Gefängnisses. Der dritte Theil der Gefangenen war nun todt, und die Luft so faul und stinkend, daß das Athmen äußerst schwer und schmerzhaft wurde. Holwell drängte sich nun über die Leichen hinweg, dem zweiten Fenster gegenüber. Nach etwa zehn Minuten überfiel ihn ein solcher Schmerz auf der Brust und ein Herzklopfen, daß er wieder genöthigt war, sich an die frische Luft durchzudrängen; es gelang ihm, und in einigen Minuten verließ ihn das Spannen auf der Brust, aber nun fühlte er einen unaussprechlichen Durst; er schrie nach Wasser, aber das Wasser vermehrte seinen Durst; und nun fing er an, und zwar mit einiger Erleichterung, den Schweiß aus seinem Hemde zu saugen. Noch war es nicht zwölf Uhr, als die wenigen Gefangenen, welche noch lebten (diejenigen zunächst den Fenstern ausgenommen),

sie zu verändern und zu verbessern, ehe man hinabsteigt. Dieß kann geschehen, wenn man angezünde-

---

in der äußersten Raserei waren, laut nach Luft schrieen, und der Wache allen nur gedenkbaren Schimpf anthaten, um sie zu bewegen, daß sie auf sie schießen sollte. Auf einmal aber hörte alles Getöse auf; die wenigen, welche noch lebten, legten sich ganz kraftlos über die Todten hin und starben. Zu gleicher Zeit suchten wieder andere H. Holwell vom Fenster zu verdrängen; zwei andere stiegen ihm auf die Schultern, und so blieb er von halb zwölf bis zwei Uhr in dieser Stellung, endlich sanken Kräfte und Vernunft, und er war so eben im Begriff, sich das Leben zu nehmen; doch that er es nicht, und entschloß sich, das Fenster zu verlassen, und bot seine Stelle einem englischen Offizier an, den seine Frau in diese schreckliche Gruft begleitet hatte; allein dieser wurde bald wieder weggedrängt, legte sich nieder und starb. H. Holwell verlor nun auch alle Empfindung. Morgens um fünf Uhr fiel es einem der Uebriggebliebenen ein, H. Holwell hervor zu suchen, um vielleicht durch ihn Erlösung zu erhalten. Er fand ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, noch mit einigen Zeichen des Lebens. Morgens um sechs Uhr schickte endlich der Unterkönig den Befehl, die Thüre zu öffnen; allein sie mußte von innen geöffnet werden; nun waren die Lebenden so schwach, daß zwanzig Minuten verflossen, ehe sie die Leichen von der Thüre hinweg räumen, und diese öffnen konnten. Eine Viertelstunde nach sechs Uhr kam endlich der elende Ueberbleibsel von 145 Seelen, nämlich drei und zwanzig an der Zahl, heraus. H. Holwell hatte ein hitziges Fieber, und konnte nicht stehen.

tes Stroh hinabwirft, oder Schwefel oder Schießpulver abbrennt[3]).

---

2) Nach dem Sieg bei Austerlitz wurden dreihundert Kriegsgefangene in eine von den Höhlen gesperrt, welche die Einwohner Mährens in den Sand eingraben. Der Kommandant der Eskorte hatte diesen Platz gewählt in der Meinung, die Gefangenen vor der heftigen Kälte zu schützen. Die Schildwache vor der Thür verrammelte diese, und ging alsdenn zum nächsten Wachtfeuer. Um Mitternacht wurde sie von einer andern abgelöst, welche aus der Tiefe der Höhle heraus einen schrecklichen Tumult mit grausigem Schreien hörte, wovon sie keine Ursache errathen konnte, und deshalb mehrmals mit dem Flintenkolben an die Thüre stieß, um Stillschweigen zu gebieten. Als jedoch der Lärm sich immer vermehrte und mit fürchterlichem Geheul vermischte, weckte die Schildwache ihre Nebenwache, welche das Kommando herbei rief. Man machte sich bereit, den Unglücklichen die Thüre zu öffnen, indem man sich zugleich fertig machte, auf sie zu schießen, als gleichsam auf Rasende, denen man nicht trauen dürfe. Man brachte lange damit zu, die Thüre einzustoßen, bis sie endlich nebst einem Stück Erdmauer einfiel. Sogleich stürzten sich etwa vierzig dieser Unglücklichen mit wildem Blick, blutigem Schaum vor dem Munde, mit zerrissenen Kleidern auf die Wache, welche die ersten davon mißhandelte, bald aber die Ursache der unwillkührlichen Wuth derselben entdeckte und ihnen half, so viel sie konnte. Diese waren aber die einzigen welche entkamen; die übrigen waren theils todt, theils im Sterben begriffen, und verbreiteten schon einen unerträglichen Gestank.

Zum Schutze gegen Betäubung nimmt der Vorsichtige, wenn er sich in unterirdische Stätten, oder

---

3) Zwei Männer sollten einen Brunnen graben; sie wurden über dieser Arbeit krank, und verließen dieselbe. Es wurden nun zwei andere bestellt, die sich über die leichten Anwandlungen des ersten Uebelseins hinwegsetzten und die Arbeit weiter trieben. Es währte aber nicht lange, so fielen sie um und blieben todt. Man rief einen Nachbar zu Hülfe; auch dieser stieg unvorsichtig hinunter, und stürzte todt auf die Leichname. Jetzt wagte noch einer den gefährlichen Gang, doch mit der Behutsamkeit, daß er sich einen Strick um den Leib binden ließ. Er stürzte wirklich bald betäubt von der Leiter; man zog ihn schnell herauf, und brachte ihn nur mit vieler Mühe wieder ins Leben zurück.

Eine Frau ließ ihren Wassereimer in den Brunnen fallen; sie rief ihren Nachbar und bat ihn, auf der Leiter hinabzusteigen und ihr den Eimer wieder heraufzuholen. Er erfüllte ihre Bitte; kaum aber war er auf der Mitte der Leiter, als ihn Betäubung ergriff und er niederstürzte. Die Frau rief einen andern Mann zu Hülfe; auch diesen traf das gleiche Schicksal, betäubt hinabzustürzen.

In einer Kohlengrube zwischen Minden und Bölhorst in Westphalen kam ein Bergmann auf eine Höhle, welche mit losem bläulichen Thon angefüllt war. Kaum war er darauf gestoßen, als sich die Luft in dieser Höhle mit blauer Flamme entzündete; dieses Feuer und der Schlag, welcher dasselbe begleitete, warfen den Bergmann ganz verbrannt auf hundert und vierzig Schritte hinweg: ein zweiter, welcher in der Nachbarschaft arbeitete, wurde zu gleicher Zeit zu Boden geschlagen, hatte Haare und Haut

Gruben begeben muß, Salmiakgeist und Essignaphta mit, damit er im Nothfall daran riechen kann[4]).

---

beschädigt und war auch nahe daran, das Leben zu verlieren.

4) Das Journal für gemeine Kenntnisse, Mai 1833, sagt: „Es kommen täglich zahllose Fälle bei Brunen vor, wo sich kohlensaures Gas sammelt, das weit schwerer als die atmosphärische Luft ist; eben so in den Abtritten, durch die Entwicklung des Schwefel = und Ammoniakstoff-Gases; in den Kohlenminen durch das unentzündbare Gas, und endlich in allen tiefen Orten durch die Abwesenheit der Lebensluft, wodurch das Leben der Arbeiter in Gefahr gesetzt wird.

Es gibt ein Mittel, allen diesen bis jetzt ausgesetzt gewesenen Gefahren zuvorzukommen. Der Kalk kann allein das kohlensaure Gas sättigen und zerstören; die Chlor-Arten, welche in vielen Fällen sehr nützlich sind, sind bei der Luftreinigung der Brunnen ohne Erfolg und selbst nachtheilig.

Die Wirkung der Chloren ist zur Luftreinigung der Abtritte unwiderlegbar; der frisch gelöschte und umgerührte Kalk in dergleichen mit schwerer Luft angehäuften Abtritten ist zu ihrer Sättigung und Zerstörung ganz vorzüglich geeignet.

Sobald als ein Arbeiter in irgend eine verdächtige Vertiefung hinabsteigen soll, so muß man zuerst darauf bedacht sein, der Gefahr, der er ausgesetzt sein dürfte, vorzubeugen. Dies erheischt das Gesetz und die Menschlichkeit von dem deshalb verantwortlichen Eigenthümer.

Das sicherste Mittel, um sich von der Reinheit der

Selbst die Ausdünstungen von Leuten, die lange in verschlossenen Gefängnissen gesessen haben, sollen gefährlich wirken auf andere[5]).

Luft einer Vertiefung zu überzeugen, ist, daß man ein brennendes Licht hinunter lasse. Sobald als dies fortbrennt, kann man ohne Gefahr hinabsteigen. In einem Brunnen, wo ein Hund am Leben blieb, den man vorher in einem Korb hinuntergelassen hatte, sind kürzlich drei Arbeiter erstickt, in den Brunnen gefallen und elendiglich umgekommen.

Wenn man die Unreinigkeit der Luft eines Orts erkannt hat, so muß man 2 bis 3 Maß frischen Kalk hineinwerfen und sobald als man bemerkt hat, daß er vollständig gelöscht ist, dann muß man einen schweren Stein an ein langes Tau binden und vermittelst dessen das Wasser im Brunnen in Bewegung zu setzen suchen, um es in Kalkmilch zu verwandeln.

Wenn diese Art der Ausführung zu schwierig sein sollte, muß man oberhalb des Brunnens Zöber oder Kübel mit Kalkmilch bereit halten, und solche in den Brunnen, der Mauer entlang hinuntergießen. Die Bewährung dieses Mittels ist uns neuerdings durch Herrn Mollerat von Dijon versichert worden, dem die Wissenschaften fortwährend die sinnreichsten Beobachtungen verdanken.

5) Im Jahr 1750 brach in London bei der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anwesenden ein höchst gefährliches Fieber aus, das selbst durch die Kleider ansteckend wird. Es starben eine erstaunliche Menge Leute daran. Fieber herrschten damals in allen Gefängnissen und Krankenhäusern, wegen der Luft, für deren Reinerhaltung und Erneuerung man nicht gesorgt hatte.

Aus den Leichengrüften steigt begreiflich auch böse Luft auf, und wo die Leichen in tiefen Gruben liegen, oder in Gewölben sind, da ist Behutsamkeit nöthig [7]). Bei uns, wo jede Leiche ihr

---

7) Den 17ten August 1744 Abends gegen 6 Uhr begrub man H. Boudon in eines von den allgemeinen Begräbnissen der Pfarrkirche unsrer lieben Frauen, und Balsagette wurde ersucht, seinen Leichnam in die Gruft zu bringen. Kaum war er auf den Grund des Gewölbes gekommen, als man gewahr wurde, daß er Zuckungen bekam, und einen Augenblick darauf sah man ihn ausgestreckt und ohne Bewegung. Ein Mensch von 18 Jahren entschloß sich, diesen Verunglückten wieder herauszuziehen; er hatte aber die Vorsicht gebraucht, sich unten an seinem Rocke und an seinem Gürtel halten zu lassen. Kaum hatte er das Kleid des ersten ergriffen, so blieb ihm der Athem aus; er hob die Hände in die Höhe, und man zog ihn halb todt wieder heraus. Er kam zwar bald darauf wieder zu sich, aber es blieb doch Schwindel und Betäubung zurück, und nach einer Viertelstunde fiel er mit Zuckungen in Ohnmacht. Man brachte ihn nach Hause, wo er noch die ganze Nacht mit Ohnmachten, Zittern am ganzen Leibe und Herzklopfen zu kämpfen hatte. — Nach ihm wagte sich ein Dritter in die Gefahr. Bei dem Eingang in die Gruft fürchtete er beinahe zu ersticken; er gab ein Zeichen, und wurde schon blaß und entstellt heraus gezogen. — Auch der Vierte trotzte der Gefahr; kaum aber war er auf den Grund des Gewölbes gekommen, so fiel er als Opfer seiner Verwegenheit, und endlich beschloß der Fünfte, ein Bruder des Ersten, den traurigen Auftritt: er wollte die

Grab auf dem Friedhof hat, ist keine Gefahr zu besorgen; ausgenommen in Fällen, wo böse Krankheiten grassiren.

Vom Kohlendampf.

Der Kohlendampf ist sehr schädlich. Nicht bloß die Handwerker und Arbeiter, die in ihrem Berufe demselben ausgesetzt sind, sondern auch durch bloße Unvorsichtigkeit hat man schon Schaden davon genommen. In zugemachten Zimmern, wo kein Rauchfang ist, muß man weder Steinkohlen noch Holzkohlen brennen. Der schädliche Kohlendampf entwickelt sich auch beim Lampendachte; wenn in einem Zimmer das Licht nicht mehr hell brennt, so ist es Zeit die Fenster zu öffnen).

Leiche dessen, der gerade vor ihm in der Gruft geblieben war, zuvor hinwegräumen, deßwegen blieb er länger darin; aber das Drücken auf der Brust wurde so stark, daß er glaubte, es wäre Zeit, wieder hinauf zu steigen. Er nahm ein Schnupftuch mit ungarischem Wasser befeuchtet zwischen die Zähne, und stieg zum zweitenmale mit der gleichen Behutsamkeit hinunter; allein nun sah man ihn bald taumelnd die Leiter wieder heraufsteigen, und auf der dritten Sprosse derselben, ohne mehr ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, rückwärts fallen.

6) Ein Student, Namens Weber, welcher gern ohne Mühe reich werden wollte, hatte sich mit zwei Bauersmännern, die eben nicht klüger waren, als er, vereinigt, einen Schatz zu heben, der in einem vor der Stadt ge-

Farbenstaub.

Beim Farbenreiben ist man der Gefahr der Vergiftuug auch ausgesetzt. Grünspan, Zinober, Auri=

---

legenen Weinberg eines Schneiders stehen sollte. Von den Bauern hieß einer Gesner, der andere Zenner. Diese drei begaben sich in der heiligen Christnacht im Jahr 1715, in das im Weinberge befindliche Häuschen und wollten den Geist citiren, der den Schatz bewachte. Nach der Meinung des Studenten hieß dieser Geist Och, wie der König zu Basan, und der sollte seinen Diener, Namens Nathanael schicken. Weber schrieb etliche närrische Worte an die Thür und dann setzten sie sich alle drei nieder, legten Fausts Höllenzwang nebst gewissen Charaktern und vier Beuteln zu den Heckthalern, auch einige Pfennige vor sich auf den Tisch. So saßen die Narren bis 10 Uhr. Da machte der eine Bauer mit Webers Degen einen Kreis an die Decke, welches er alle Viertelstunden dreimal wiederholte, und Weber las die Beschwörung aus Fausts Höllenzwang. Es wollte sich aber kein Geist durch diese Possen bewegen lassen, zu kommen und ihnen den Schatz anzuweisen. Da es nun sehr kalt und in dem Häuschen weder Ofen noch Rauchfang war: so hatten die Geister-Banner ein Feuer von Steinkohlen angezündet, um sich daran zu wärmen, und die Fensterladen und Thüren hatten sie fest zugemacht. Die aus den Kohlen aufsteigenden Schwefeldünste konnten sich also nicht verziehen und stiegen den drei Leuten in den Kopf, wovon sie ganz verdüstert wurden, daß ihnen Hören und Sehen verging; bis sie endlich gar erstickten. Des andern Tages kam nun der Schneider von ungefähr in sein Weinbergshäus=

pigment, Bleiblau, und andere giftige Farben, (besonders blaue und grüne) können nicht bloß beim Trocken= sondern auch beim Nassenreiben,

———

chen und fand zu seinem großen Schrecken die drei todten Männer darinne, welche ganz fürchterlich aussahen. Gesner lag mit herabhängendem Kopfe auf der Bank und Zenner unter der Bank, den Kopf zwischen den Beinen und die Zunge gräßlich herausgereckt, auch mit rothen und blauen Flecken im Gesichte: wie es allezeit geschieht, wenn einer von giftigen Dünsten erstickt. Weber lag auf der Bank hinter dem Tische noch halb lebend, aber sprachlos und hatte eine Verletzung am Arm, und rothe Flecken, Geschwulste und Blasen auf der Brust. Nun war in der damaligen Zeit der falsche Glaube, daß der Teufel, dem der Herr Jesus längst alle Macht benommen, auf der Erde noch allerhand Unfug treibe, und den Menschen, die doch Gott so lieb hat, übel mitspielen dürfe, noch sehr gemein. Man wollte also gern dahinter kommen, ob der Teufel wirklich das Unglück angerichtet habe, und stellte drei Wächter, Namens Bayer, Krempe, Schuhmann, bei den zwei todten Leichnamen in das Gartenhäuschen. Als nun diese froren, machten sie auch ein Steinkohlenfeuer, und hielten Thür und Fenster zu. Es ging ihnen daher eben so, wie den Geisterbannern. Sie wurden von den Kohlendünsten betäubt und des Morgens fand man sie halb tod. Sie erholten sich aber wieder bis auf Bayern, welcher bald darauf starb. Schuhmann sagte nun aus: es sey ihm gewesen, als ob er auf der Bank eine Strecke fortgeschoben worden: er habe aber nichts gesehen und gehört. Dagegen Krempe, um sich ein Ansehen zu geben, wenn er die Sache recht wunderbar machte, vorgab: er habe den Teufel gesehen, und

ben, nachtheilig auf die Lunge wirken. Man muß hauptsächlich darauf sehen, daß die Luft von der Farbe nicht gerade in Mund und Nase strömt. Man hat dagegen an einigen Orten besondere Vorkehrungen durch Maschinen getroffen. Brillen, um die Augen zu schützen, Masken, in welchen man da wo die Augen sind, ein Stück Glas, und wo der Mund ist, einen Lappen einsetzt, nasse Leinwand, die man umbindet, nasse Schwämme, die man vor Nase und Mund bindet, sind die einfachen Mittel, die man anwendet; ein Schwamm ist das beste von ihnen, besonders wenn er mit Kalkmilch oder einer schwachen Kaliauflösung genetzt ist. Er schützt dann gegen Staub und gegen böse Dünste.

Gyps- und Kalkstaub.

Man rechnet den Gyps mit unter die Gifte. Wenn er in großer Menge genossen wird, so tödtet

---

ein Kratzen an der Thür gehört. Als er nun im Verhör gefragt wurde, wie der Teufel ausgesehen habe? antwortete er: „der Teufel sah aus, als hätte er keine Gewalt über mich.“ Mit dieser ungeschickten Antwort wurde er ausgelacht, und als er hernach Nachtwächter geworden, riefen ihm die Spaß-Vögel unter den Studenten, wenn er herum ging und die Stunden abrief, aus den Fenstern zu: He da! Krempe! wie sieht der Teufel aus? so daß er sein Lebenlang damit gefoppt wurde.

er durch Erstickung. Auch die mit Gyps frisch getünchten Zimmer sind nicht ungefährlich.

Arbeiter, welche den Gyps brennen, mahlen, sichten ꝛc. verbinden Mund und Nase, um die schädlichen Wirkungen des Gypsstaubes abzuhalten.

Der Kalkstaub ist für den Menschen eben so schädlich. Auch das Einathmen der Dämpfe des gelöschten Kalkes gab oft Anlaß zu Unglücksfällen[8]).

Gegenmittel. Der Genuß von Milch, Butter, Mandelöl u. dgl. ist ein gutes Rettungsmittel.

Moor- Sumpf- und sonst verdorbene, feuchte Luft.

Die Krankheiten, besonders Rheumatismen und

8) Mehrere junge Frauenzimmer, welche Kalk verschlangen, um die Hoffarbe zu erhalten, verfielen in Bleichsucht, Verhärtungen der Eingeweide u. a. Uebel, die sich mit einem siechem Leben und dem Tode endigten. Diese Folgen unglaublicher Narrheit erzählt Stenzel. — Aepfel die mit ungelöschtem Kalk gebraten wurden, erregten Brennen im Schlunde, Durst und Zuckungen. In London mischten während der Theurung einige gewissenlose Bäcker gelöschten Kalk und gebrannte Knochen unter das Brodmehl. Der Genuß desselben veranlaßte hartnäckige Verstopfungen, unheilbare Bauchflüsse und zuweilen plötzlichen Tod. — Der griechische Kaiser Emanuel ließ im 12ten Jahrhundert das vor Konstantinopel befindliche Heer des deutschen Königs Conrad III. durch Gips, den er unter das Mehl machen ließ, aufreiben.

schlimme Fieber, die die Bewohner vom Sumpfland, von Küstengegenden 9) von Uferland an Flüssen,

---

9) Sir Niel Campbell, Gouverneur von Sierra Leone, sendete einen Adjutanten Frühmorgens an Bord, um dem Commodore auf 8 Uhr zum Frühstück einzuladen. Dieser entschuldigte sich und erwiederte, er habe es sich an der Küste von Afrika zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, nicht vor zehn Uhr ans Land zu gehen. Der Adjutant begab sich gleich ans Ufer und kehrte schnell mit einer zweiten Botschaft von dem Gouverneur zurück, des Inhalts, daß, da er sehr wünsche, den Commodoren bei sich zu sehen, er das Frühstück bis zehn Uhr verschoben habe, und daß er unterdessen einen Spazierritt machen werde. Nun konnte der Commodore es nicht mehr ablehnen. Dieser vorsichtige Mann fragte den Adjutant, in welcher Richtung Sir Niel reite. „Nach Westen", war die Antwort. „Dann", sagte der Commodore, „bin ich vielleicht im Stande, Ihnen zu zeigen, warum ich das Schiff nicht verlasse, bis der Tag tüchtig vorgerückt ist." — Den Weg, welchen der Gouverneur genommen hatte, war damals fast parallel mit der Bay, bei King Toms-Spitze, und nur eine kurze Entfernung davon. Commodore nahm den Adjutanten auf die Schiffsgallerie und nachdem er eine Zeit lang hingesehen hatte, zeigte er ihm den Weg, den der Gouverneur zurücklegte; an dessen Hut und Federbusch, welcher letzterer deutlich sichtbar war und über die Schicht des Nebeldunstes, die an dem Boden gelagert, ihn und sein Pferd umgab, hervorragte, erkannten sie ihn. Der junge Offizier drückte großes Erstaunen aus über die sonderbare Erscheinung und sagte, er glaube, daß Niemand am Ufer von dem Vorhanden-

Seen und Meeren ꝛc. plagen, beweisen hinlänglich, daß diese Luft ungesund ist. Man weiß z. E. wie die Bewohner an der Linth und am Wallensee einst, ehe der verdienstliche Escher das dankbare Werk der Entsumpfung dieser Gegend unternahm, über Verschlimmerung des Klima's zu klagen anfingen, und wie viel gesunder sie seither leben. Die feuchte Luft ist ein Hauptfeind unserer Gesundheit; so viel an uns ist, müssen wir ihr ausweichen oder sie zu verbessern suchen.

In Zimmern, Gewölben, Kellern ꝛc. kann man die feuchte Luft verbessern, wenn man ungelöschten Kalk, gebrannten Gyps, Pottasche oder festen salzsauren Kalk an den Ort bringt. Diese Körper ziehen das Wasser an sich, können aber die ganze Atmosphäre einer Gegend nicht verbessern. Große Feuer und Kanonenschüsse verbessern die feuchte Atmosphäre etwas.

Die Luft in Zimmern kann durch Speisevorräthe, als Obst und andere Gemüse, besonders Petersilien ꝛc. durch Farben u. a. m. verdorben, ja vergiftet werden. Da muß man sich vorsehen. — Selbst durch den Athem und die Ausdünstung der Menschen selbst, wo viele beisammen sind, entsteht die Gefahr zu ersticken [10]). Oefteres Auf- und Zumachen der Fenster und Thüren ist nothwendig.

sein einer so dichten und gefährlichen Umhüllung eine Ahnung habe. Nicht lange nachher fiel Sir Niel Campbell als ein Opfer des Klima's.

10) Im Jahr 1577 erstickten in Oxford, als über einige

Tödtliche Vergiftung durch Genuss geräucherter Würste.

Vergiftung durch Würste, ohne giftigen Zusatz, scheint unwichtig. Indessen sind mehrere Fälle bekannt [11]). Bemerkenswerth ist es, daß sich diese Vergiftung bloß nach geräucherten Würsten und nur immer zu einer Jahreszeit, besonders im April zeigten, wo Wärme und Kälte so häufig wechseln. Blaß sauer schmeckende Würste sind schon oft ohne allen Nachtheil genossen warden. Bei denen, die vergifteten, muß das Fleisch und Blut in faule Gährung übergegangen sein. Wenn die Würste gefrieren und wieder aufthauen, so gehen sie äußerst

---

Missethäter in einem Zimmer Gericht gehalten wurde, Richter und anwesende Personen 300 an der Zahl. Im vergangenen Jahrhundert ereignete sich ein ähnlicher Fall zu Tounton.

11) Im Jahr 1793 wurde der erste Fall dieser Art im Würtembergischen bekannt, und seit dem sind dort 76 Menschen nach dem Genuß dieser Speise plötzlich erkrankt, von welchen 37 bald darauf starben, die übrigen Monate, ja Jahre lung dieß schreckliche Gift mit sich herumtragen mußten. Herr Dr, Justinus Kerner zu Weinsberg beobachtete 36 Fälle dieser Art: davon hatten 24 Personen Leberwürste, die übrigen 12 Blutwürste genossen; von erstern starben 12, von letztern 3.

In einer Leberwurst bemerkte man eine weiche, breiartige schleimige, äußerst stinkende Masse.

schnell in Fäulniß über. Dieß mag in genannter Jahreszeit am ehestens geschehen. Solche aufgethaute, in Fäulniß gerathene Würste schmecken faulicht und stinken. Man hat in solchen Würsten ganz eigene Fettmassen bemerkt, die darin durch die faule Gährung entstanden sein sollen. Nach dem Genusse verfliessen circa 24 Stunden und mehr, ehe die schreckliche Folgen sich zeigen. Dann entsteht Sodbrennen, Erbrechen blutiger Flüssigkeit, Lähmung der Augenmuskeln; kein Herzschlag ist mehr zu fühlen. Alle Absonderung hört auf; die speichelreizenden Merkurialpräperate befördern keinen Speichel mehr. Man kann nur mit der größten Mühe mehr etwas hinunterschlucken, die Unglücklichen behalten die ruhigste Besinnung; dabei heftigen Hunger und Durst. Nach dem Tode sind die Glieder starr, und die Bauchmuskeln hart wie ein Brett. Fäulniß bemerkt man lange nicht.

Von den Versuchen zur Wiederbelebung erstickter Personen.

(Scholand.)

1. Man bringe den Erstickten in ein anderes, mit frischer, reiner Luft versehenes Zimmer, in eine mehr sitzende, als liegendende Lage, und befreie ihn aller festanliegenden Kleidern und Binden.

2. Man besprenge ihn mit kaltem Wasser oder verdünntem Essig (welches sowohl gegen das Gesicht,

als auch gegen die Herzgrube geschehen kann), trockne ihn gleich wieder ab, und wiederhole dies Verfahren nach 5 Minuten von neuem.

3. Man blase ihm Luft ein, und bürste ihm die Glieder.

4. Man reibe die Fußsohlen und Handflächen mit einer in Oel getauchten Bürste, und Brust, Rücken und Unterleib mit erwärmten, in Essig angefeuchteten wollenen Tüchern.

5. Wenn sich Lebenszeichen einstellen, so erwärme man die Kranken in einem warm gemachten Bette, fahre aber fort, ihm Luft zuzufächeln.

6. Das nach dem Wiederaufleben sich zeigende Erbrechen suche man durch Trinken von kaltem Wasser zu stillen und sorge für ärztliche Hülfe.

Nachträge.

Zu den Pflanzen.

Die Raden, Kornraden, (Agrostema githago) meist rothblühende Pflanzen, die in den Saaten wachsen und schwarzen Samen bringen, werden auch für gefährlich gehalten. Nach den Angaben einiger sind ihre Wirkungen ähnlich denjenigen des Lolches, nur schwächer.

Schwämme. Verdächtig sind alle Schwämme, deren Farbe sehr bunt, pfauenschwanz-ähnlich ist, die faulicht riechen, die in sehr feuchten der Luft und dem Lichte unzugänglichen Orten wachsen, die im Kochen blau, schwarz oder zähe werden. Silber oder Zwiebeln, die man bei den Schwämmen zu kochen empfiehlt, sind kein allgemeines Prüfungsmittel, da sie bei den giftigsten Schwämmen nicht allemal schwarz werden.

Zu den Mineralien.

Quecksilber. Gmelin führt mehrere Fälle von Vergoldern an, die sich vor den Quecksilber-

dünsten nicht gehörig in Acht nahmen und sich dadurch den Tod zuzogen. — Vieh, welches Gras in der Nähe der Brennöfen des Quecksilberbergwerkes von Idra verzehrte, bekam Zittern, verlor die Zähne und Freßlust und wurde tödtlich krank. — Diejenigen Personen, welche in ihren Zimmern häufig von Siegelackdämpfen umgeben sind, bekommen davon Kopfschmerzen, Durchfall, Zittern der Glieder, Lähmung, zuweilen auch Nasenbluten und Magerkeit; diese Zufälle rühren von der Zinnoberfarbe oder dem Mening her, womit man das Siegellack gewöhnlich färbt. Auch die Oblaten werden mit giftiger Farbe gefärbt. — 14 Gran Quecksilbersalz (Sublimat) mit Waizenmehl vermischt, und binnen 12 Stunden eingegeben, tödteten Kaninchen und Hühner nicht, während ein einziger Gran unvermischt sie tödtet.

Kupfer und Messing. Davidson bemerkte bei einer ganzen Familie einen aussatzartigen Ausschlag, der davon herrührte, weil sie von einer mit einem verrosteten kupfernen Vorleglöffel ausgetheilten Erbsensuppe aß. — Ein Bedienter starb nach unerträglichen Schmerzen in der Brust und im Unterleibe vom Kupferroste am Waldhorn, das er geblasen hatte. — Ein Mädchen, das in Essig eingemachte Früchte, die durch Kupfer grün gefärbt waren, aß, bekam Leibschmerzen, 5 Tage nachher heftiges Erbrechen, später schwoll ihr der Leib auf und am 9 Tage starb es.

Blei, Zinn, bleierne Glasur. Dr. Lind ließ Zitronensaft einige Tage in einem glasirten Gefäße stehen, und fand, daß es viel Blei aufgelöst hatte. — Mehrere Menschen, die von einem weichen Käse aßen, der mit Salz, Pfeffer in einem alten glasirten Topf im Keller gewesen war, bekamen Koliken, Convulsionen, Brechen, Schwindel und wurden nur durch häufiges Milchtrinken und gelinde Laxirmittel gerettet. — Eine Person, die von einer in einem verzinnten Geschirr gebackten Pastete aß, bekam Koliken. Die Verzinnung enthielt Blei. — Dr. Ebell hat in einem Werk über die Schädlichkeit der Bleiglasuren viele Todes- und Krankheitsfälle aufgeführt, die er der Vergiftung durch Bleiglasuren zuschrieb. Er macht die Bemerkung, daß erst nachdem man nicht mehr unglasirte Geschirre brauchte, die Krankheit Kolik angefangen habe zu wüthen. — Ein starker Mann, der hinter den Ohren einen starken Fluß hatte und Bleiweiß darauf streute, erhielt die Fallsucht. — Ein Mädchen von 2 Jahren, das aus Vergnüjen öfters barfuß auf frischverfertigten und noch warmen bleiernen Platten ging, erhielt Bauchschmerzen und Krämpfe. — Ein Mädchen, das mit Bleiweiß gemachte Schminke gebrauchte, starb an Zuckungen und Kolik, ihre Mutter litt an Lähmungen der obern Glieder und ihre Schwester wurde nur durch zeitigen Gebrauch von Oel und Laudanum gerettet. Blei ist ein böses Gift!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Säure, Blausäure. Bringt man ein in reine Blausäure (rein erhält man sie nur durch Kunst) getauchtes Stäbchen auf die Zunge eines Thieres, so ist es todt, ehe man das Stäbchen zurückziehen kann. (Leuchs) Auf eine wunde Stelle äußerlich wirkt sie ebenfalls tödtlich. Fliehet von Flaschen, deren Inhalt ihr nicht kennet! Gegenmittel kommen bei Blausäure meist zu spät. Andere Säuren, als, Scheidewasser, Vitriolöl u. a. sind nicht minder gefährlich.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Lolch.

Schwarzer Nachtschatten.

Bittersüss.

Stechapfel.

Bilsenkraut.

Wolfskirsche.

Gefleckter Schierling.

Wasserschierling.

Hundspetersilie.

Herbstzeitlose.

Kellerhals.

Vierblatt.

Kermesstaude.

Kreuzblätterige Wolfsmilch.

Christoffelkraut.

Mohn.

Blauer Sturm- oder Eisenhut.

Gelber Sturmhut.

Schwarze Niesswurz.

Stinkende Niesswurz.

Beissender Hahnenfuss.

Gifthahnenfuss.

Breitblätteriger Hahnenfuss.

Küchenschelle.

Rother Fingerhut.

Küchenschelle.

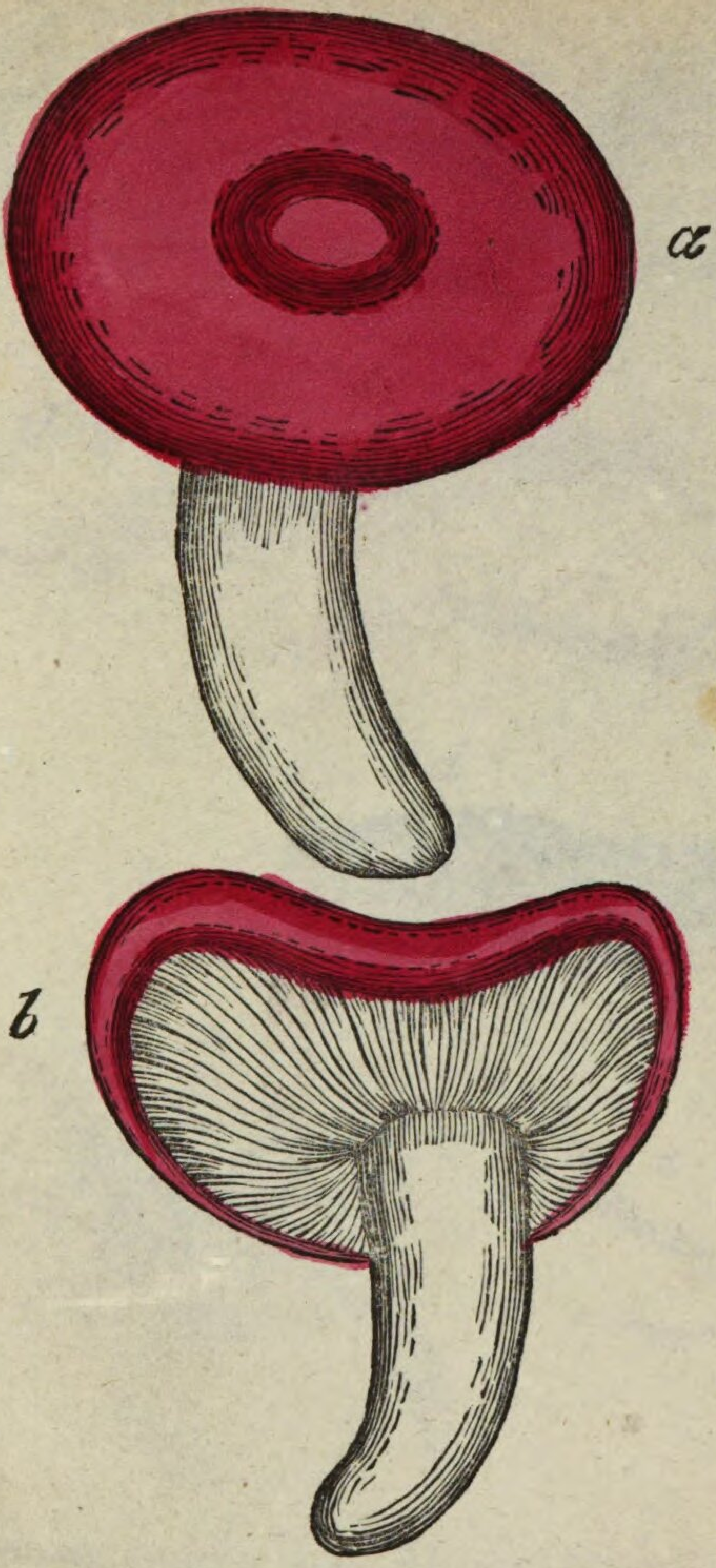
Rother Fingerhut.

Eibenbaum.

Weisse Niesswurz.

Mutterkorn.

Gemeiner Fliegenschwamm.



Rother Täubling.

a) Caluba notrix. b) Klapperschlange.
c) Scorpion. d) Geko. e) Scolopender.

a

b

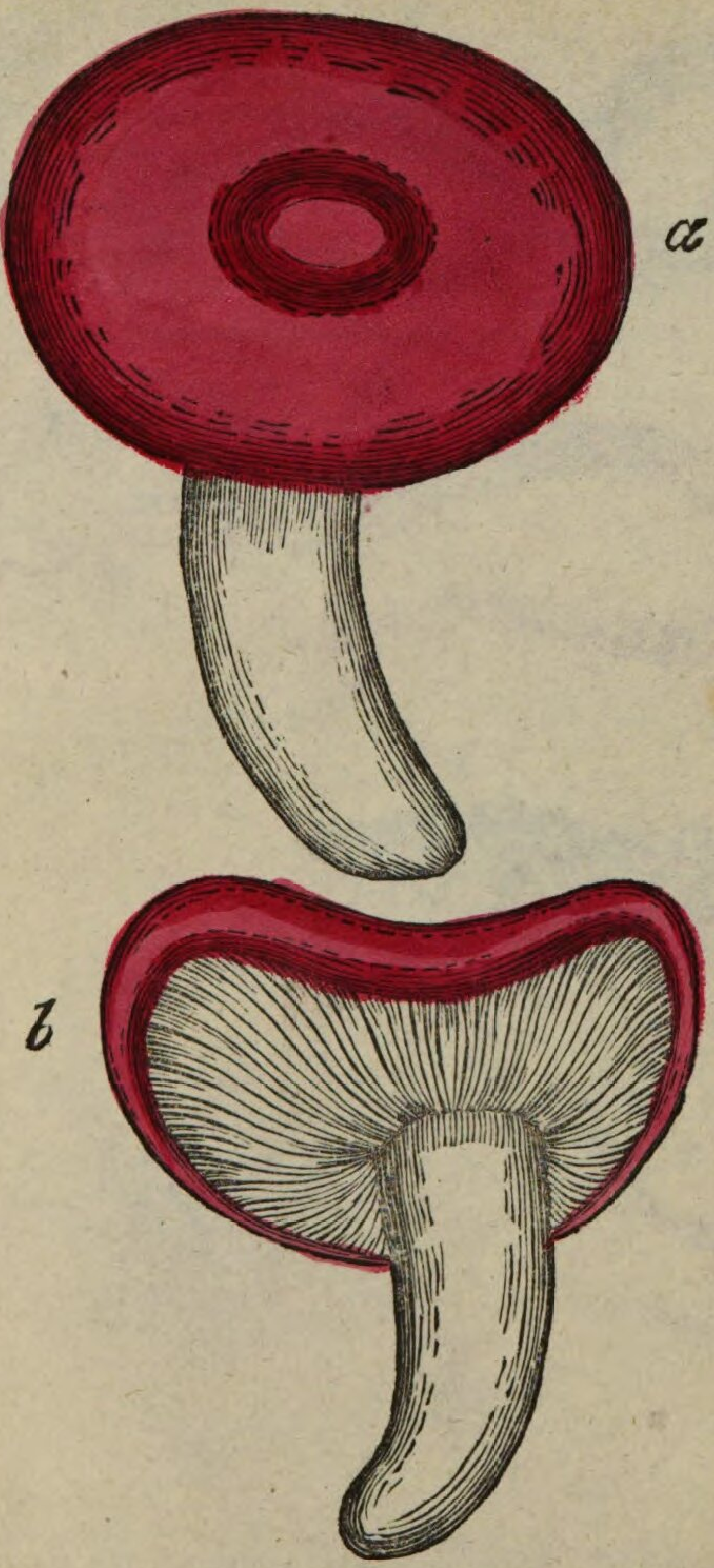
c

a) Buschspinne. b) Tarantel. c) Toller Hund.

Weisse Niesswurz.

Mutterkorn.

Gemeiner Fliegenschwamm.



Rother Täubling.

a) Caluba notrix. b) Klapperschlange.
c) Scorpion. d) Geko. e) Scolopender.

a) Buschspinne. b) Tarantel. c) Toller Hund.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Giezendanner, J. G.

Neues vollständiges Giftbuch worin Gelehrte und Ungelehrte etwas zu ihrem Nutzen finden werden ; insbes. ein lehrreiches Exempelbuch für den Bürger und Bauersmann und ganz besonders für Eltern und Lehrer

Chur 1835

M.med. 1234 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10289706-9